Nicols moralische Versuche.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Band.

Welcher moralische Betrachtungen über die Episteln und Evangelien, von dem Sonnabende der dritten Fastenwoche bis zum ersten Sonntage nach Ostern in sich hält.

Mit Erlaubnis der Obern.

Bamberg und Würzburg,
im Verlag bey Tobias Göbhardt.
1776.

Verzeichnis

der in diesem dritten Bande enthaltenen

Betrachtungen.

Ueber das Evangelium am Samstage der dritten Fastenwoche. Seite 1

Ueber die Epistel am vierdten Sonntage in der Fasten. 12

Ueber das Evangelium am vierdten Sonntage in der Fasten. 27

Ueber das Evangelium am Montage der vierdten Fastenwoche. 38

Ueber das Evangelium am Dienstage der vierdten Fastenwoche. Seite 51

Ueber das Evangelium an der Mittwoche der vierdten Fastenwoche. 66

Ueber das Evangelium am Donnerstage der vierdten Fastenwoche. 81

Ueber das Evangelium am Freytage der vierdten Fastenwoche. 94

Ueber das Evangelium am Samstage der vierdten Fastenwoche. 107

Ueber die Epistel am fünften Sonntage in der Fasten. 122

Ueber das Evangelium am fünften Sonntage in der Fasten. 137

Ueber das Evangelium am Montage der fünften Fastenwoche. 153

Ueber das Evangelium am Dienstage der fünften Fastenwoche. 166

Ueber das Evangelium an der Mittwoche der fünften Fastenwoche. 182

Ueber das Evangelium am Donnerstage der fünften Fastenwoche. Seite 197

Ueber das Evangelium am Freytage der fünften Fastenwoche. 215

Ueber das Evangelium am Samstage der fünften Fastenwoche. 229

Ueber die Epistel am Palmsonntage. 241

Ueber das Evangelium am Palmsonntage. 255

Ueber das Evangelium am Montage der Charwoche. 268

Ueber das Evangelium am grünen Donnerstage. 282

Ueber die Epistel am Ostertage. 296

Ueber das Evangelium am Ostertage. 308

Ueber das Evangelium am Montage der Osterwoche. 320

Ueber das Evangelium am Dienstage der Osterwoche. 324

Ueber das Evangelium an der Mittwoche der Osterwoche. 328

Ueber das Evangelium am Donnerstage der Osterwoche. Seite 333

Ueber das Evangelium am Freytage der Osterwoche. 337

Ueber das Evangelium am Samstage der Osterwoche. 343

Moralische Versuche.

Ueber das Evangelium am Samstage der 3. Fastenwoche.

Perrexit Jesus in montem Oliveti ... Adducunt autem scribæ & Pharisæi mulierem in adulterio deprehensam &c. *Ioh.* 8, 3 — 11.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer führten ein Weib zu Jesu, das im Ehebruche war ergriffen worden.

I.

Dieses Evangelium stellet eine würdige Handlung der Liebe und Sanftmuth Jesu Christi gegen ein ehebrechisches Weib vor, die von einer bewunderns- würdigen Klugheit begleitet wurde, wodurch er die

Pharisäer, die es vor ihn gebracht hatten, beschämte. Es war nicht schicklich, daß Jesus Christus, der, wie er selbst sagte, nicht gekommen war, **die Welt zu verdammen, sondern sie selig zu machen**, Joh. 3, 17. dieses Weib durch sein Urtheil zum Tode verdammte. Er wollte aber auch den Pharisäern keine Gelegenheit geben, von ihm auszustreuen, er schaffe das mosaische Gesetz ab, ob er gleich die Macht hatte, davon freyzusprechen, weil er der Herr dieses Gesetzes war. Er bediente sich also eines Auskunftsmittels, nichts entscheidendes auf die Frage zu antworten, welche die Pharisäer an ihn thaten, ob man dieses Weib steinigen solle, wie es das Gesetz verlangte. Er stellte sich, als ob er in Gedanken auf die Erde schriebe, und gab ihnen keine Antwort. Wenn uns Leute aus einer bösen Absicht, und ohne Macht dazu zu haben, fragen; so ist es erlaubt, sie nicht durch Zweydeutigkeiten zu betriegen; sondern ihre Frage abzulehnen, indem man ihnen nicht antwortet. Und davon hat uns Jesus Christus bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel gegeben.

II.

Als die Pharisäer in ihn drungen; so setzte er sie durch eine sehr weise Antwort in Verlegenheit, die ihnen keine Gelegenheit gab, Jesum als einen Uebertreter des Gesetzes anzuklagen, welches eben das war, was sie wollten, und sie doch auch dieses Weib nicht steinigen ließ, wozu sie von dem Verlangen, sich durch einen falschen Eifer für das Ge-

setz hervorzuthun, angetrieben wurden. Wer, sagte er, unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. v. 7. Weil nun die Pharisäer nicht wußten, was sie aus dieser Antwort schliessen sollten; so giengen sie, einer nach dem andern, davon, und Jesus Christus, der mit diesem Weibe allein da blieb, fragte sie, ob sie sie verdammt hätten. Da sie ihm nun antwortete, nein; so sagte er zu ihr, er verdamme sie auch nicht, sie solle hingehen, und hinfort nicht mehr sündigen. v. 10, 11. Dieses war der göttliche Kunstgriff, wodurch er sie beym Leben erhielt, ohne sich der Bosheit seiner Feinde Preis zu geben. Und es ist kein Zweifel, daß, wenn wir ein reines und von allen Leidenschaften befreyetes Herz hätten, der Geist Gottes uns öfters auch Mittel und Wege zeigen würde, die Wahrheit, die Gerechtigkeit und alle andere Tugenden auszuüben, ohne den Menschen anstössig zu werden. Die Uebereilung der Leidenschaften mischet sich gemeiniglich in unsere Handlungen, und dieses macht, daß wir, um eine Tugend zu erhalten, einer andern zu nahe treten, und daß man entweder wider die Wahrheit, oder wider die Liebe verstößt.

III.

Diese Worte Jesu Christi: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie, müssen wohl verstanden werden. Sie wollen nicht so viel sagen, wer ein Sünder ist, verliert schlechterdings das Recht, die Sünder zu bestrafen. Ein

Richter, ein Vater, ein König, ein Herr können die, so unter ihnen stehen, strafen, ob sie sich gleich selbst für Sünder erkennen; sondern sie zeigen nur an, daß sie es nicht auf eine gewisse Art thun sollen. Man kann gerechte Handlungen unrecht verrichten. Man kann sich von bösen Bewegungsgründen antreiben lassen, diejenigen zu strafen, welche gestraft zu werden verdienen. Wenn Leute, die sich grosser Vergehungen bewußt sind, verbunden sind, andere, die nicht strafbarer, als sie, sind, zu bestrafen; so müssen sie es mit Reue und einer innern Scham thun, und sie handeln sehr übel, wenn sie es mit Vergnügen thun, und um sich durch eine Handlung des Eifers sehen zu lassen. Jesus Christus sah, daß dieses letztere bey den Pharisäern, die dieses Weib steinigen wollten, statt fand. Sie würden sehr vergnügt gewesen seyn, wenn sie durch ihre Bestrafung den Ruhm des Eifers erlanget hätten. Und ob sie gleich strafbarer, als sie, waren; so wollten sie doch, auf ihre Kosten, für eifrige Beobachter des Gesetzes gehalten werden. Um diese üble Art und Weise die Vollstreckung dieser gerichtlichen Handlung zu verhindern, sagte Jesus Christus zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Das, was sie an ihren Sünden erinnerte, war geschickt, das böse Verlangen zu unterdrücken, sich durch den Tod dieses Weibes hervorzuthun. Er verhinderte nicht eigentlich die Vollstreckung des mosaischen Gesetzes; sondern er billigte dadurch nur die üble Art es zu befolgen. Er machte nur, daß diejenigen, die dieses

Weib aus einem bösen Bewegungsgrunde tödten wollten, davon abstunden, weil sie ihre böse Absicht nicht ausführen konnten.

IV.

Die Ueberzeugung, welche ein ieder von dem Verderbnisse seines Herzens haben soll, untersagt ihm die Bestrafung der Schuldigen nicht schlechterdings, wenn er, entweder durch göttliche, oder durch menschliche Gesetze, dazu verbunden ist; aber sie schaft den falschen Eifer ab, der ihn zu dieser Bestrafung verleitet, indem er sich ihnen vorzieht, und sich, in Vergleichung mit ihnen, für unschuldig hält.

Dieser Eifer ist aus vielen Ursachen falsch. Es ist falsch, daß anderer ihre Laster iemandem, er sey, wer er wolle, eine Ursache seyn sollen, sich ihnen vorzuziehen; weil man nicht weis, ob man nicht strafbarer ist, als sie sind. Denn ob man gleich wissen kann, daß man gewisse in die Augen fallende Sünden und Laster nicht begangen hat; so weis doch niemand, ob ihn nicht seine innerlichen Sünden vor Gott strafwürdiger machen, als dieienigen, welche solche äusserliche Sünden und Laster begangen haben. Eine einzige geistige Sünde des Hasses, des Neides, des Hochmuths, der Abneigung gegen die Wahrheit, der Undankbarkeit gegen Gott, können bisweilen eine Menge körperlicher Sünden an Grösse übertreffen. Die Teufel, welche die strafbarsten unter allen Sünden sind, sind es gar nicht

wegen körperlicher Sünden, sondern wegen solcher, die ihrer Natur angemessen und ganz geistig sind.

V.

Dieser Eifer ist falsch, wenn er uns zur Bestrafung der Gottlosen mit dem Gedanken verleitet, daß wir es bloß unserer Tugend und nur allein unserem Willen zuzuschreiben hätten, daß wir von den Lastern frey wären, die man an ienen bestrafet. Dieses war eigentlich der Zustand der Pharisäer, welche glaubten, sie wären von sich selbst tugendhaft. Und diesen stolzen Vorzug hat der Apostel durch folgende Worte abschaffen wollen: Wer unterscheidet dich? Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast; warum rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen hättest? 1 Cor. 4, 7. Ihr habet die Befreyung von Lastern empfangen, wenn ihr wirklich davon frey seyd. Rühmet euch also deswegen nicht, indem ihr euch denen vorziehet, die sie von Gott nicht erhalten haben. Denn wenn ihr sie nicht erhalten hättet; so würdet ihr, wie sie, darein gefallen seyn. Es ist keine Sünde, spricht der Heil. Augustinus, a) die ein Mensch begangen hat, welche ein anderer nicht auch eben so wohl, als er, begehen könne, wenn er von dem verlassen ist, der der Schöpfer und Regierer der Menschen ist: *Nullum est peccatum, quod facit homo, quod non possit facere alter homo, si non adiuvet rector, a quo factus est homo.* Dieses

a) August. hom. 13.

Dieses verpflichtet die keuschesten Jungfrauen, niemals von den unzüchtigsten Weibspersonen mit der stolzen Frechheit und dem bittern Eifer zu reden, welcher zu erkennen geben würde, daß sie sich gleicher Ausschweifungen für unfähig hielten. Dieses verbindet auch die Sanftmüthigsten, sich nicht über die Hitzigsten lustig zu machen, und die Gerechtesten, sich nicht über die Ungerechtesten zu erheben. Denn wenn unter den Handlungen der einen und der andern ein Unterschied ist; so kömmt er nicht von ihnen, sondern von den Gnadengeschenken her, die Gott denen verliehen, die sie haben, und welche es andern nicht verwilliget hat.

VI.

Dieser Eifer ist endlich falsch, wenn er uns zur Bestrafung des Sünders aus einem Antriebe des Hasses verleitet. So lange der Sünder in diesem Leben ist, ist es noch nicht Zeit ihn zu hassen, weil es immer noch möglich ist, daß er sich in demselben bessert, und die Liebe kann ihm von sich selbst diese Zeit nicht rauben wollen. Da die Zeit dieses Lebens an und für sich nicht zur Bestrafung der Sünden und Laster bestimmt ist; so soll man sich betrüben, wenn man genöthiget ist, sie auf das schärfste zu bestrafen. Die Liebe selbst will an den Sündern nur heilsame Strafen ausüben, die keine andere Absicht haben, als sie von ihren Fehlern zu befreyen, und sie muß ihnen die Zeit, sich zu bessern, gar nicht verkürzen wollen. Deswegen haben die Bi-

schöffe und Priester allzeit für die Strafbaren gebethen, und darum verlangen sie niemals Lebensstrafen. Wenn die Nothwendigkeit, die Bösen durch die Furcht vor den Lebensstrafen zurück zu halten, die Obrigkeit bisweilen dazu zwinget; so muß eine solche Obrigkeit, wenn sie von dem Geiste des Christenthums belebet wird, sich ungern, und wider ihre Neigung, nicht aber mit einer gewissen Hitze, die man an diesen Pharisäern bemerkte, dazu bewegen lassen. Jesus Christus that also recht daran, daß er die böse Art dieses Weib zu bestrafen verhinderte, obgleich diese Strafe an sich recht und billig war. Denn man kann die billigsten und gerechtesten Sachen auf eine sehr ungerechte und üble Art verrichten.

VII.

Diese Antwort Jesu Christi kann uns bey unzähligen Gelegenheiten sehr nützlich seyn, unserer Bitterkeit und der ungestümen Hitze unserer Leidenschaften Einhalt zu thun. Man wird von den Fehlern des Nächsten gerühret, man ist unwillig darüber, und man würde geneigt zu seyn scheinen, sie nachdrücklich zu ahnden. Aber das Mittel wider diesen bittern Eifer ist, über seine eigenen Fehler nachzudenken, und zu sich selbst zu sagen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn. Wir sind ungehalten, wenn man verwegen von uns urtheilet. Lasset uns darüber beklagen, wenn wir niemals von iemandem verwegen geurtheilet haben. Wenn wir aber gewahr werden,

daß

daß wir wegen unzähliger übereilter Urtheile strafbar sind; ist es alsdenn nicht eine offenbare Ungerechtigkeit, über dieienigen so empfindlich zu seyn, welche man über uns fället? Eben so verhält es sich auch mit allen übrigen Fehlern. Alle dieienigen, derer wir uns schuldig erkennen, benehmen uns das Recht, uns zu beklagen, wenn man sie uns vorrückt, und noch mehr, über anderer ihre Fehler zu spotten, und sie sollen es bey uns dahin bringen, daß wir gegen die, welche ähnliche Fehler an sich haben, sanftmüthig, geduldig und nachsichtig werden. Und ob uns gleich dieses nicht hindert, uns zu bestreben, sie zu bessern, wenn wir es thun können; so soll es uns doch wenigsten abhalten, daß wir keinen Haß und keine Abneigung gegen sie hegen.

VIII.

Man betrachtet gemeiniglich nur die Liebe, die Jesus Christus bey dieser Gelegenheit gegen das ehebrecherische Weib, das er beym Leben erhielt, bewies; aber die, welche er gegen die Phariser ausübte, war nicht geringer. Er erleuchtete ihren Verstande durch die wenigen Worte, die er zu ihnen sagte, welche sie so heilsam unterrichteten, und ihre Leidenschaft besänftigten. Er hielt sie durch sein Stillschweigen zurück, welches, weil es ihnen keinen Vorwand gab, ihren falschen Eifer gegen dieses Weib auszuüben, es bey ihnen dahin brachte, daß sie, einer nach dem andern, davon giengen, ohne den Entschluß, sie zu steinigen, gefaßt zu haben.

ben. Alles ist an Jesu Christo weise und liebreich, sein Stillschweigen sowohl, als seine Worte. Er redete, die Menschen zu unterrichten, den Saamen der Wahrheit in ihre Herzen auszustreuen, ihren Leidenschaften Einhalt zu thun, sie abzuhalten, etwas zu verüben, daß seine Absichten würde gehindert haben, und nicht zu der von seiner Vorsehung gemachten Ordnung gehörte. Er schwieg stille, um sie nicht zu erbittern, um sie nicht durch Wahrheiten, welche ihre Schwachheit nicht ertragen konnte, zu ärgern, und ihnen keine Gelegenheit zu geben, Grausamkeiten auszuüben. So war sein Stillschweigen die Wirkung seiner Weisheit und seiner Liebe, gleichwie seine Worte. Es war ein Stillschweigen des Verstandes und des Willens, wobey er seine Absichten und Entzwecke hatte, Absichten und Entzwecke der Barmherzigkeit und Güte. Der Geist der Liebe, der ihn belebte, richtete bey ihm alle Sachen ein, und leitete sie zu Entzwecken, die seiner würdig waren.

IX.

Die Menschen thun etwas ähnliches, wenn sie von einer starken und wirksamen Leidenschaft angetrieben werden. Diese richtet ebenfalls, sowohl ihr Stillschweigen, als ihre Worte, nach ihren Absichten ein. Es ist zu bewundern, wie viel geheime Anschläge und Absichten die Begierde einem geschickten Hofmanne an die Hand giebt, um gewisse Reden, die seinem Interesse schaden können, zu unter-

drücken,

drücken, und andere vorzubringen, die es befördern können. Er redet und schweiget nicht von ungefähr. Er hat allzeit, sowohl bey dem einem, als bey dem andern, seine Absichten. Er ist zu bedauern, weil er eine böse Absicht hat; er ist aber vernünftig, weil er dem Zwecke, den er sich vorsetzet, gemäß handelt. Es ist ein grosser Fehler der Menschen, daß, weil sie von keiner lebendigen und aufgeklärten Liebe belebet werden, die sich über ihre Handlungen und ihr Betragen verbreitet, sie gemeiniglich sowohl ihr Reden; als ihr Schweigen, übel anwenden. Sie würden durch Schweigen und Reden eine reiche Aernte an guten Werken halten können, wenn sie aus Liebe redeten und schwiegen. Sie würden, wenn sie schwiegen, die Ertragung des Nächsten ausüben, indem sie es vermieden, ihn zu beleidigen, oder ihm Wahrheiten zu sagen, die er noch nicht ertragen kann. Sie würden ihre Leidenschaften besänftigen, und ihnen das Feuer benehmen, welches zu unregelmässigen Handlungen verleitet. Sie würden ihm auch durch ihre Reden nützen, und sie zu dienlichen Heilsmitteln machen, die Krankheiten seiner Seele zu mindern oder zu heilen. Aber man verdirbt alles dieses, weil die Liebe nicht der Grund unsers Verhaltens ist. Lasset uns also zu Jesu Christo wenden, der aus Liebe redet und schweiget. Lasset uns an ihm sein Stillschweigen und seine Reden in Demuth verehren, und ihn um die gute Anwendung des einen und des andern bitten.

Ueber die Epistel
am 4. Sonntage in der Fasten.

Scriptum est, quoniam Abraham duos filios habuit, unum de ancilla, & unum de libera. *Gal.* 4, 22 — 31.

Es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freyen.

I.

Der Apostel unterrichtet uns durch die allegorische Erklärung der Geburt der zween Söhne Abrahams, des einen von der Agar, und des andern von der Sara, von der Natur und Beschaffenheit der zwey Testamenter, des alten und des neuen. Er spricht, das alte, das durch die Agar vorgestellet wurde, gebahr nur Sclaven; und das andere, welches das neue ist, und durch die Sara vorgebildet worden, zeuget freye Kinder. Er giebt uns dadurch zu erkennen, daß die Synagoge mit allen ihren Ceremonien, nur ein sclavisches Volk, und bloß bestimmt war, die wahre Kirche, und das wahre Volk Gottes vorzubilden, das auf sie folgen sollte, und von welchem sich schon einige Glieder, die zu der wahren Kirche gehörten, in

in ihr befanden. Man muß aber hiebey anmerken, daß, obgleich die ganze Synagoge nur aus fleischlichen Jüden bestund, die nur von dem Geiste der Knechtschaft belebet wurden, und an der wahren Freyheit der Kinder Gottes keinen Theil hatte, diese Knechtschaft dennoch nicht eigentlich von Gott, sondern von dem Verderben des Menschen herrühret. Gott ist die Ursache von der Freyheit seiner Kinder; aber er ist nicht die Ursache von der Knechtschaft derer, die im sclavischen Geiste leben. Die Liebe, die sie zu den weltlichen Dingen haben, und der Mangel der Liebe zu Gott, macht sie zu Sclaven. Nun ist aber Gott weder die Ursache von dem einen, noch von dem andern. Er hat vielmehr die Jüden mit unzähligen Gnaden und Wohlthaten überschüttet, die sie antreiben sollten, ihn zu lieben. Wenn er die Härte ihres Herzens durch noch grössere Gnaden nicht erweichet hat; so ist er doch nicht die Ursache von dieser Härte. Er war ihnen diese Gnaden nicht schuldig. Sie waren keine Apanagen ihrer Natur, und sie waren selbst Schuld daran, daß sie diejenigen, die er ihnen gegeben hatte, nicht wohl anwendeten.

II.

Nichts scheinet für die Christen tröstlicher zu seyn, als was der Heil. Paulus in dem Stücke, das uns die Kirche aus dieser Epistel vorlegt, saget. Er erkennet die Christen für die wahren Kinder Gottes, für seine wahre Kirche, und seine wahren Erben,

ben, und schließt die Juden von allen diesen Titeln und Vorrechten aus. Es ist aber gar sehr zu befürchten, daß es itzo wenig Christen giebt, welche auf diese Vorzüge Ansprüche machen können. Denn der Heil. Paulus setzt voraus, daß die Christen, von welchen er redet, durch Liebe mit Gott verbunden sind, und daß sie der Geist der Kindschaft antreibet, mit einer kindlichen Zärtlichkeit ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen. Aber ach! wie wenige giebt es itzo nicht, die diese Kennzeichen an sich haben. Der Geist der Freyheit, der dem Geiste der Knechtschaft zuwider ist, bestehet darinnen, Gott mit einem kindlichen Geiste und kindlichen Vertrauen zu lieben, ihn als sein höchstes Gut anzusehen, ihn allen Dingen vorzuziehen, und ihm sein Leben und seine Handlungen mit einer ganz freywilligen Liebe, und nicht mit einer knechtischen Furcht zu widmen. Wie kann man nun aber sagen, daß man sich in diesem Zustande befindet, wenn man von den Leidenschaften und den Lastern gefesselt ist, und ihre Fesseln nicht zu zerreissen sucht, wenn man sich in denselben wohl befindet, und nicht einmal davon befreyet zu werden wünschet? Wie kann diese Liebe bey einem Geiste bestehen, der sich bloß mit dem gegenwärtigen Leben beschäftiget, nur auf menschliche Dinge Ansprüche macht, und von den Uebeln der Seele so wenig gerühret wird? Wie kann sie bey dieser Kaltsinnigkeit, bey dieser Nachlässigkeit, und bey dieser Unaufmerksamkeit auf das, was Gott angehet, bestehen? Wie kann man sie mit der so ungleichen Eintheilung seiner Zeit und seiner

Beschäftigungen vereinigen, vermöge welcher wir der Welt fast alles, Gott aber fast nichts geben. Soll man eine Viertelstunde mit Gott umgehen; so wird man verdrießlich. Soll man sich aber mit den Geschöpfen, die uns gefallen, beschäftigen; so ist man fröhlich und vergnügt. Es ist so gar sehr schwer, Kennzeichen der Liebe Gottes bey denen zu finden, die sich der Frömmigkeit befleissigen. Die Gewohnheit, die Furcht und die Eigenliebe können der Grund von ihren mehresten Handlungen seyn. Ich weis aber nicht, wie man sich einbilden kann, daß diejenigen, welche leben, wie man es in der Welt siehet, das heißt, in den gewöhnlichen Leidenschaften, welche die Weltmenschen einnehmen, Leute sind, die Jesus Christus von der Knechtschaft befreyet hat. Nichts giebt zu diesem Gedanken Gelegenheit. Es ist ihm vielmehr alles zuwider, wenn man die Sache genau betrachtet; so daß man würde voraus setzen müssen, die Liebe zu Gott wäre eine gewisse unmerkliche Leidenschaft, die in dem Innersten des Herzens unfruchtbar und ohne Wirkung bliebe, welcher Begriff demjenigen ganz entgegen ist, den uns die Schrift und die Kirchenväter davon machen. Es ist also der Vorzug, den der Heil. Paulus dem Zustande der Christen vor dem Zustande der Jüden ertheilet, nicht nur kein Gegenstand des Vertrauens für den größten Haufen der in der Welt lebenden Menschen; sondern vielmehr ein grosser Gegenstand des Schreckens, weil, da man an ihnen die Kennzeichen dieser Liebe nicht wahrnimmt, ohne welche man kein Kind Gottes ist, sie

sich

sich höchstens nur unter die Sclaven und Jüden rechnen, die von der Knechtschaft nicht sind befreyet worden.

III.

Lasset uns also den Unterschied, den der Apostel unter Jüden und Christen, unter Sclaven und Freyen macht, nicht mehr als eine Sache ansehen, die uns nichts angehet. Diese Jüden machen den größten Theil der Christen Theil der Christen aus. Sie haben den Namen der Jüden abgelegt, ohne ihre Gesinnung abgelegt zu haben. Sie kommen in unsere Kirchen, und nehmen in denselben oftmals die vornehmsten Plätze ein. Sie sind Sclaven, sie werden aber nicht dafür erkannt. Sie sind bereit, wie die Jüden zu behaupten, sie wären niemals iemandes Sclaven gewesen: *Nemini servivimus unquam.* Joh. 8, 33. Der gemeine Haufe der Christen weis nicht einmal, worinnen diese Sclaverey bestehet. Es ist indessen an nichts mehr gelegen, als recht davon unterrichtet zu seyn. Man muß, ein Sclav zu seyn, zu vermeiden und frey zu werden suchen. Wie kann man dieses aber thun, wenn man nicht weis, worinnen das eine und das andere bestehet?

IV.

Damit man sich von der Sclaverey, von welcher der Apostel redet, einen desto richtigern Begriff machen möge; so wird es nicht undienlich seyn,

anzu-

anzumerken, daß man drey verschiedene Arten derselben von einander unterscheiden kann, von welchen der Apostel nur die letzte angezeiget hat. Die erste kömmt allen Menschen, die andere allen Gottlosen, und die dritte einer gewissen Art böser Christen zu. Die allen Menschen gemeine Sclaverey ist diejenige, die ihnen als Sündern zukömmt. Es giebt eine gewisse Art von Knechtschaft, die mit der Sünde unzertrennlich verbunden ist, welcher so gar durch die Freyheit kein Ende gemacht wird, die Jesus Christus denen zugestehet, welchen er vermittelst einer neuen Geburt die Macht giebt, Gottes Kinder zu seyn. *Dedit eis poteſtatem filios Dei fieri.* Joh. 1, 12. Ein Missethäter, der in ein Gefängniß eingesperret, und lebenslang zu einer beschwerlichen Arbeit verdammet ist, ist ein Sclav nach den menschlichen Gesetzen, die ihn *servum pœnæ* nennen, und den sie nicht mehr zu den Freyen rechnen. Das ist der Zustand aller Menschen. Sie sind in die Welt, als in ein Gefängniß eingeschlossen, aus welchem sie nur durch den Tod kommen; und die ganze Zeit über, die sie darinnen bleiben, sind sie unzähligen Arbeiten, Beschwerlichkeiten und unangenehmen Nothwendigkeiten unterworfen. Sie werden zum Tode geführet, wie Leute, die man vermittelst eines reissenden Strohmes, dem sie nicht widerstehen können, zur Todesstrafe führet. Sie sind der Zerstöhrung ihrer Leiber unterworfen. Sie sind nicht einmal Herren über ihre Seele; und oftmals beschäftiget sich ihr Geist, wider ihren Willen, mit tausend unangenehmen Gedanken, und ihr

Wille wird von unzähligen Begierden, die er nicht verhindern kann, gemartert. Man kann nicht leugnen, daß dieser Zustand nicht eine allgemeine und allen Menschen unvermeidliche Knechtschaft wäre. Die Könige befinden sich so wohl, als die geringsten von ihren Unterthanen, in derselben, und der ganze Vorzug, den sie verlangen können, bestehet nicht darinnen, frey zu seyn, weil sie eben so wohl, als die andern, Gefangene sind, die man zum Tode führet, und weil sie denselben Mühseligkeiten des Leibes und des Geistes unterworfen sind; sondern darinnen, daß, gleichwie es in den Gefängnissen bisweilen welche giebt, die über die andern gebiethen, also auch Gott sie aus seinen Sclaven erwählet hat, um ihnen einige Macht und Gewalt über andere Sclaven zu geben, welches ihnen aber nur neue Beschwerlichkeiten und eine neue Sclaverey verursachet. Wenn es ja einige giebt, die man in dieser allgemeinen Sclaverey freye nennen könnte; so sind es diejenigen, welche, indem sie die Gerechtigkeit dieses Zustandes einsehen, sich demselben geduldig und aus Liebe unterwerfen, und sich dadurch für das zukünftige Leben würdig machen, von allem Elende dieses Lebens befreyet zu werden. Da sich nun nur die wahren Christen in diesem Zustande befinden; so ist es gewiß, daß sie schon in diesem Leben von der allgemeinen Sclaverey, welche die Strafe für die Sünde der Menschen ist, am meisten befreyet sind.

V.

Die Sclaverey, die allen Gottlosen zukömmt, bestehet darinnen, daß sie sich alle in der Gewalt des Teufels befinden, der auf eine so unumschränkte Art über sie herrschet, daß sie der Heil. Augustinus die Thiere des Teufels, *animalia diaboli*, nennet. Er beweget und führet sie, wohin er will. Er wirket in ihre Seelen und in ihre Leiber durch Eindrücke, die auf eine ganz andere Art stark und kräftig sind, als dieienigen, durch welche er die Frommen plaget, die ihm nicht unterworfen sind. Die Schrift zeiget uns diese Sclaverey an, wenn sie von dem Teufel sagt, er übe seine Macht und Gewalt über die Ungläubigen aus: *Qui operatur in filios diffidentiæ.* Ephes. 2, 2. Und es ist dieses eine Folge einer verborgenen Gerechtigkeit Gottes, der die untern Naturen, dergleichen die Naturen der Menschen sind, den Naturen der reinen Geister unterwirft, wenn sie sich von ihnen haben überwältigen lassen, und ihnen in ihrem Ungehorsame nachgefolget sind. Der Teufel verdienet nicht, dem Menschen zu befehlen. Weil sich aber der Mensch dem Teufel unterworfen hat; so verdienet er, in der Unterwerfung, in die er sich begeben hat, zu bleiben. Sie werden, spricht die Schrift, die Früchte ihres Weges essen, und mit ihren Rathschlägen gesättiget werden: *Comedent igitur fructus viæ suæ, suisque consiliis saturabuntur.* Sprichw. 1, 31. Sie haben sich den Teufel zum Könige erwählet, sie werden ihn auch ewig als König behalten.

VI.

Der Teufel wird diese Herrschaft in jenem Leben auf eine schreckliche Art ausüben. Denn weil er sich alsdenn den unglücklichen Seelen, die er betrogen und unter seine Bothmässigkeit gebracht hat, öffentlich zeigen wird; so wird er sie seine ganze Wuth empfinden lassen; und er wird sich aller seiner Macht und Gewalt bedienen, um sie mit allen Arten von Uebeln zu überhäufen. An statt daß die Liebe Gottes alle gerechte Wünsche seiner Auserwählten vollkommen befriedigen wird, so wird sich der Teufel ein Vergnügen daraus machen, die Verdammten in allen ihren Wünschen zu quälen und zu martern. Gleichwie Gott die Seligen mit einem Strohme heiliger Wollüste tränken wird; also wird der Teufel die Verdammten mit einem Strohme von allerley Uebeln tränken. Gleichwie endlich das Himmelreich die ewige Herrschaft der Liebe Gottes gegen die Auserwählten und der Auserwählten gegen Gott seyn wird; also wird das Reich des Todes und der Finsternisse die ewige Herrschaft des Hasses und der Wuth des Teufels gegen die Menschen, und der Menschen gegen den Teufel seyn, so daß es allzeit eine wahre Herrschaft seyn wird, weil der Teufel allzeit die Macht und den Willen die Menschen zu martern haben wird, die Menschen aber keine Kraft haben werden, ihm zu widerstehen, sondern nur die Kraft ihn aus der Massen zu hassen.

VII.

Aber diese Herrschaft des Teufels wird in diesem Leben über die Gottlosen auf eine gar sehr verschiedene Art ausgeübet, und ist aus verschiedenen Ursachen eingeschränkt und gemässigt.

Zum ersten, durch die von Gott gemachte Ordnung, als welcher dem Teufel nicht erlaubt, seine Macht wider seine Sclaven nach ihrem ganzen Umfange zu brauchen, weil sie den ganzen Zustand dieses Lebens in Unordnung bringen, und die Absichten, die Gott in Ansehung der Verworfenen heget, stören und hindern würde.

Zum andern, durch die Bosheit und List des Teufels selbst, dessen Absicht in diesem Leben vielmehr ist, die Menschen strafbar zu machen, als sie mit Elende und Widerwärtigkeiten zu überschütten. Er hoffet, sich in ienem Leben wegen aller Nachsicht und Gelindigkeit, die er in diesem ausübet, vollkommen schadlos zu halten. Weil er aber weis, daß er nur nach der Maasse, als sie strafbar sind, Macht und Gewalt über sie hat; so sucht er sie immer strafbarer zu machen, damit er desto grausamer, und mehr nach seinem Gefallen, über sie herrschen und sie martern kann. Er sucht also gemeiniglich in diesem Leben ihre Leidenschaften zu erregen und zu unterstützen. Er ist darauf bedacht, wie er ihnen Reichthum und Ergötzlichkeiten verschaffen, und ihre bösen Anschläge gelingen lassen möge. Besonders sucht er zu verhindern, daß sie ihm nicht ent-

gehen, und alles dasienige von ihnen zu entfernen, was sie aus ihrer Schlafsucht würde aufwecken können. Er bedienet sich aller List und aller Kunstgriffe, um sie in seinen Stricken zu behalten. Er umringet sie mit Leuten, die sie loben, und ihre Ausschweifungen billigen, die ihnen die Gewissensscrupel, die sie deswegen hegen, benehmen, indem sie ihnen eine Menge böse Beyspiele anführen, die sie darinnen bestätigen. Er hält sie mit betrüglichen Hoffnungen auf. Er überhäufet sie mit Aemtern, Geschäften, Entwürfen und Ergötzlichkeiten, die sie abhalten, an sich zu denken. Und da er, nach den verschiedenen Personen und Umständen, auch verschiedene Mittel nöthig hat; so bedienet er sich bisweilen auch der Trübsale und Widerwärtigkeiten des Lebens, um sie in eine tiefe Traurigkeit zu stürzen, zur Verzweifelung zu bringen, und ihnen durch ihre vielen Widerwärtigkeiten und Bekümmernisse die Zeit zu benehmen, an ihre Bekehrung zu denken. Mit einem Worte, er weis alles zu gebrauchen, um die Herrschaft über dieienigen zu behalten, die sich unter seiner Bothmässigkeit befinden, indem er sich vorbehält, sie die Härte seines Joches in ienem Leben empfinden zu lassen.

VIII.

Nichts ist so gewiß und so gemein, als diese Sclaverey, weil sich alle Gottlose darinnen befinden. Es ist aber auch nichts schrecklicher, als sie, weil man gar leicht darein fallen, aber sehr schwer

wieder heraus kommen kann. Indessen ist es auch diese noch nicht, welche von dem Apostel in der heutigen Epistel angezeiget wird. Er redet nicht von allen Gottlosen; sondern nur von denen, die zum alten Gesetze und zum alten Testamente gehören. Nun gehören aber nicht alle Gottlose dazu. Alle Ruchlose und Freygeister; alle dieienigen, die wegen grober und in die Augen fallender Laster strafbar sind; alle die, so das Gesetz Gottes offenbar übertreten, gehören nicht unter dieienigen, von welchen der Heil. Paulus redet. Es sind also die, so von dem Apostel angezeiget werden, Leute, die sich der Tugend befleissigen, die das Gesetz zu beobachten scheinen, und vor den Menschen untadelhaft sind. Es mangelt ihnen nur an einer wesentlichen Sache, nämlich von dem Geiste der Liebe belebet zu werden. Sie sündigen im Grunde der Handlungen, und nicht in den Handlungen selbst, die daraus entstehen. Sie reden die Sprache der Kinder Gottes, sie haben ihre Werke; aber ihr Herz haben sie nicht. Und da die Menschen dieses Herz nicht sehen können; so wird man an ihnen nichts gewahr, das verdammet zu werden verdienete. Es ist ein Wurm, der die Wurzel ihrer Werke abfrißt, und ihnen das Verdienst und das Leben nimmt. Es kann dieses ein verborgener Stolz, eine heimliche Eifersucht, ein heimlicher Eigennutz seyn. Sie setzen zwar ein Geschöpf an die Stelle Gottes, weil eben hierinnen ihr Verbrechen bestehet; sie wissen es aber so fein einzurichten, daß sie andere und auch sich selbst betriegen. Es würde erlaubt seyn, alles zu lieben, was

sie lieben, und alles, was sie suchen, als Mittel, zu Gott zu kommen, zu suchen. Ihr Fehler bestehet aber darinnen, daß sie sich daran, als an ihren Zweck, hängen, und es zum vornehmsten Gegenstande ihrer Liebe machen. Mit einem Worte, es sind dem Scheine nach erbauliche Leute, die nicht nur für Christen, sondern für die besten unter den Christen gehalten werden. Indessen macht bey diesem allen der einzige Mangel der innern Liebe, die alles auf Gott beziehet, daß sie im Grunde weiter nichts, als Sclaven und Kinder des alten Testamentes sind, die an dem neuen Gesetze keinen Theil haben; und kurz, **Kinder der Agar**, von welchen gesaget wird, daß sie nur einer irdischen Klugheit nachforschen, und den Weg der wahren Weisheit nicht kennen: *Filii Agar, qui exquirunt prudentiam; quæ de terra est, viam autem sapientiæ nescierunt.* Baruch. 3, 23.

IX.

Wie schrecklich ist diese Lehre des Apostels! Und wem giebt sie nicht Anlaß zu befürchten, er möchte, wenn er stürbe, einer von den Kindern der Agar seyn, welche keinen Theil an dem Erbtheile des Himmels haben, das nur für die Kinder Gottes gehöret! **Sind wir Kinder**, spricht der Apostel; **so sind wir auch Erben**: *Si filii, & hæredes.* Röm. 8, 17. Wenn wir nun aber keine Kinder sind; so sind wir also auch keine Erben. Wer hat nun aber nicht Ursache zu befürchten, er

möchte nicht unter die Zahl der Kinder Gottes gehören? Es ist nichts böses, es zu befürchten, weil uns diese Furcht behülflich seyn kann, es zu werden, wenn wir es noch nicht sind, oder uns in diesem glücklichen Zustande zu erhalten, wenn wir es sind. Lasset uns also die Schlüsse, welche aus dieser Lehre fliessen, sorgfältig ziehen, und uns mit den Betrachtungen beschäftigen, zu welchen sie Anlaß geben.

Lasset uns aus dieser Lehre den Schluß machen, daß man entweder ohne die vollkommene, oder angefangene Liebe Gottes, nicht recht im Stande seyn kann, die Vergebung der Sünden von den Priestern zu erhalten, weil die Sacramente des neuen Gesetzes als z. E. die Busse, Gesinnungen erfordern, die zum neuen Gesetze gehören, und weil nur die Liebe zu demselben gehöret.

Lasset uns daraus den Schluß machen, daß es, um christlich zu handeln, nöthig ist, aus Antriebe des Geistes der Liebe zu handeln, weil es nöthig ist, als Kind Gottes zu handeln, und weil alle Handlungen, welche nicht aus der Liebe entstehen, nur Handlungen der Sclaven, und nicht der Kinder sind.

Lasset uns daraus lernen, unser Vertrauen nicht bloß auf äusserliche gute Werke zu setzen, weil man, bey der Menge äusserlicher guter Werke, immer noch ein Sclav bleiben, und nicht unter die Kinder Gottes gehören kann.

Lasset uns daraus lernen, **unser Heil mit Furcht und Zittern zu würken;** Philip. 2, 12. weil alles, was uns lebendig und zu Kindern Gottes macht, in dieser innern Liebe bestehet. Da wir nun niemals von diesem Zustande des Herzens vollkommen versichert sind; so können wir auch niemals eine vollkommene Gewißheit haben, daß wir wirklich leben. Und wir haben allzeit Ursache zu befürchten, man möchte mit Wahrheit von uns sagen können: **Ihr habet den Namen, daß ihr lebet; ihr seyd aber todt:** *Nomen habes, quod vivas, & mortuus es.* Offenb. 3, 1.

Lasset uns daraus lernen, uns niemals wegen irgend einer äusserlichen Eigenschaft oder Gabe des Leibes und des Geistes zu erheben, weil, da uns keine von diesen Eigenschaften und Gaben vollkommen versichert, daß wir keine Sclaven sind, sie uns also auch nicht versichern kann, daß wir uns nicht in dem größten Elende und in der größten Niedrigkeit befinden.

Lasset uns daraus lernen, uns über niemanden zu erheben. Denn vielleicht sind diejenigen, welchen wir uns vorziehen, unsere Herren nach der Ordnung, die Gott auf eine unsichtbare Art unter den Menschen macht, welche die einzige wahre Ordnung ist.

Und endlich lasset uns lernen, nur diejenigen glücklich zu schätzen, welche die wahre Freyheit besitzen, die die Liebe giebt, und also dieses Gut, unser ganzes Leben lang, zum einzigen Gegenstande unsers Verlangens und unsers Gebethes zu machen.

Ueber

Ueber das Evangelium
am 4. Sonntage in der Fasten.

Abiit Jesus trans mare Galileæ, &c. *Ioh.* 6, 1 — 15.

Jesus zog über das galiläische Meer ... Und als Jesus die Augen aufhob, und sah, daß eine grosse Menge Volks zu ihm kam, sagte er zu dem Philippus: Woher kaufen wir Brod, daß diese Leute essen?

I.

Der Heil. Augustinus merket sehr oft an, daß, so groß auch das Wunder gewesen wäre, vermöge welches Jesus Christus fünf tausend Menschen mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen speisete, es doch nicht grösser wäre, als dasienige ist, was Gott täglich zur Erhaltung der Menschen thut. Gott mag entweder selbst auf einmal fünf Brode vermehren, und dadurch einen Vorrath hervorbringen, der für diese Menge Volks hinlänglich ist, oder er mag die Saamenkörner vermittelst der Erde vermehren, und dieselbe Menge Volks durch das gewöhnliche Mittel erhalten; so ist das Wunder ziemlich gleich. Indessen erstaunen die Menschen über das eine; von dem andern aber werden sie so wenig

wenig gerühret, daß sie nicht einmal daran denken. Sie sehen ein, daß Gott bey dem einen wirket, und glauben, die zweyten oder natürlichen Ursachen brächten das andere hervor; sie begreifen aber nicht, daß die zweyten Ursachen von sich selbst weder Bewegung, noch Kräfte haben, daß sie Gott in Bewegung setzen und wirken lassen, daß er sie führen und durch sie die Wirkung, die seine Vorsehung haben will, hervorbringen muß.

Das schlimmste ist hierbey dieses, daß die Menschen auch ihre Dankbarkeit nach diesen so wenig gegründeten Urtheilen einrichten. Von der wunderbaren Hülfe werden sie gerühret, aber an die ordentliche und gewöhnliche denken sie nicht einmal. Es müssen aber die Vernunft und das Gebeth diese falschen Urtheile verbessern, und wir müssen einmal gestehen, daß wir Gott dafür, daß er uns durch das gewöhnliche Mittel erhält, nicht weniger Dank schuldig sind, als wenn er deswegen alle Tage ein Wunder thäte, wie er für einige Heilige gethan hat. Es ist allemal die Vorsehung, die in dem einen und dem andern vermittelst derselben Güte gegen uns, und vermittelst derselben Macht ihre Wirkungen hervorzubringen, handelt und wirket.

II.

Man kann so gar in einem gewissen Verstande sagen, es offenbahre sich in den gewöhnlichen Wirkungen mehr Kraft, Macht und Grösse, als in den

den ausserordentlichen Wirkungen. Denn da die ausserordentlichen Wirkungen nicht von der Ordnung der zweyten Ursachen abhängen; so haben sie nur einen einzigen Willen Gottes und eine einzige Wirkung seiner Macht nöthig. Der Himmel und die Erde sind durch ein einziges Wort hervorgebracht worden. Er wollte, daß der Himmel und die Erde in einem gewissen Augenblicke geschaffen würden, und sie wurden in demselben geschaffen: *Quia ipse dixit, & facta sunt, ipse mandavit & creata sunt.* Ps. 148, 5. Wenn er aber eine gewisse Wirkung in dem Laufe, und durch den Lauf der zweyten Ursachen haben will; so muß, da diese besondere Wirkung, seit der Schöpfung der Welt, von unzähligen Ursachen abhängt, unter welchen sich oftmals freye Ursachen befinden, die Gott zu der eigentlichen und bestimmten Handlung, die Ordnung der Vorsehung gehöret, nicht anders, als durch eine Menge Umstände und Wirkungen, durch welche er sie hervorbringet, beweget; so muß er, sage ich, um sie hervorzubringen, eine Menge Einsichten und kräftige Wirkungen damit verbinden, die dem menschlichen Verstande insgesammt gleich unbegreiflich sind. Die Kette, von welcher die geringste natürliche Wirkung abhängt, ist eine unendliche Kette, die aus unzähligen Ringen oder Gliedern bestehet, von welchen keines, ohne eine besondere Einsicht, Absicht und Wirkung Gottes, hervor und in seine Ordnung kann gebracht werden, weil er diese besondere Wirkung vermittelst dieses Zusammenflusses der Ursachen, die das ihrige dazu beytragen, hervorbringet.

III.

III.

Es ist zu bewundern, wie Jesus Christus die Wunder bey den Wundern selbst sparet, und dieienigen wegläßt, welche unnütz seyn würden. Wozu hatte er die fünf Brode und die zween Fische nöthig, die der iunge Mensch brachte? Würde es ihm wohl schwerer gewesen seyn, diese fünf tausend Menschen mit fünf Erdenklössern, als mit diesen fünf Broden zu speisen? Einer unendlichen Macht ist alles gleich möglich; es ist aber nicht alles der unendlichen Weisheit gleich gemäß. Je weiser Gott vielmehr ist, desto mehr schränket er sein Verhalten auf einfache Mittel ein. Er wollte uns unterrichten, die gewöhnlichen Mittel niemals zu vernachlässigen, und alles zu thun, was in unserem Vermögen stehet. Jesus Christus hatte nur fünf Brode, fünf tausend Menschen zu speisen. Das war nicht gnug; er hatte sie aber. Er braucht also, was er hatte, und ersetzet das, was er nicht hatte. Hierdurch wollte er uns belehren, daß die ausserordentlichen Mittel nur Zusätze zu den ordentlichen seyn sollen, und daß man seine Zuflucht zu der ausserordentlichen Macht Gottes nicht eher nehmen soll, als wenn man Gott in allem gehorchet hat, was man nach der ordentlichen Macht, die er uns gegeben, thun könnte. Wir haben den allgemeinen Befehl von Gott, alles zu thun, was wir können. Wir haben kein Recht, von ihm, weder durch unsere Wünsche, noch durch unsere Worte, eine Wirkung seiner ausserordentlichen Macht eher zu verlangen,

gen, als wenn wir diesen ersten Befehl beobachtet haben.

IV.

Die Menschen suchen ihre Werke durch tausenderley Dinge zu erheben, die nur auf den Glanz und das Ansehen abzielen. Aber Gott suchet bey den seinigen keinen nichtigen Glanz und kein eiteles Ansehen. Er thut gerade nur das, was nöthig ist. Diese Menschen hatten Speise nöthig. Jesus Christus hatte zu ihrer Sättigung nur fünf Brode und zween Fische. Er thut gerade nur das, was nöthig war. Dieses lehret uns also nicht nur, Gott nicht zu versuchen; sondern auch so viel, als es geschehen kann, in unsern Handlungen, und vornehmlich in denen, die in die Augen fallen, die Demuth anszuüben. Man muß in allen Sachen bedenken, daß man ein Mensch, und daß man schwach ist, uud daß wir nichts nöthiger haben, als uns bey dem Gefühle unserer Schwachheit zu erhalten. Wir sind also verbunden, uns bey der Ausübung der Tugenden selbst zu demüthigen, und von unsern Handlungen und Worten alles dasienige wegzulassen, was auf nichts anders abzielt, als uns Ehre und Ansehen zu verschaffen. Weg mit den stolzen und hoffärtigen Tugenden, welche die Bewunderung der Menschen zu erregen suchen. Und man beschönige das Aufsehen, welches man zu machen sucht, ia nicht mit dem Vorwande der Erbauung. Die vornehmste Erbauung, die wir den Menschen schuldig sind, ist, ihnen die Demuth einzuflössen:

Omnes

Omnes invicem humilitatem insinuate. 1. Petr. 5, 5. Wenn also Gott einen frommen und rechtschaffenen Menschen nöthiget, eine Handlung zu verrichten, die in die Augen fällt; so soll er ihm gehorchen, weil es niemals eine Demuth ist, Gott nicht zu gehorchen. Er soll aber nichts hinzusetzen, und sich so bald, als er kann, wieder auf den Weg der Erniedrigung und Demuth zurückebegeben. Und dieses beständige Beyspiel hat uns Jesus Christus in seinem ganzen Leben, und in dieser besondern Handlung gegeben.

V.

Jesus Christus bediente sich seiner Apostel, diesem Volke in dieser Noth beyzustehen; und er beschäftiget auch oftmals seine Diener mit der Sorge für die zeitliche Hülfe und Dienstleistung. Es macht dieses einen Theil von ihren Pflichten aus, und ist eins von den Mitteln, derer sie sich nach der Absicht Gottes bedienen sollen, die Seelen zu ihm zu führen. Ihr Amt ist zwar ein ganz geistliches Amt, und hat eigentlich die Absicht, die Seelen von ihren Sünden zu reinigen; es sind aber doch auch die zeitlichen Hülfsleistungen das geschickteste Mittel, sich in die Gemüther einzuschleichen, und die Wahrheit in dieselben zu bringen. Wenn man die Menschen bereden will, daß man ein aufrichtiges Verlangen hat, ihnen in geistlichen Nöthen zu dienen; so muß man ihnen zu erkennen geben, daß man ein Verlangen hat, ihnen in ihren zeitlichen Nöthen zu helfen.

helfen. Denn da sie davon weit mehr gerühret werden; so lassen sie sich auch dadurch weit eher einnehmen und gewinnen. Und wenn ihr Herz gewonnen ist; so ist es auch hernach weit geneigter, dem Rathe zu folgen, den man ihnen zu ihrem geistlichen Besten giebt.

VI.

Aus diesem Grunde sind die Diener der Kirche von ihrem Anfange an diejenigen gewesen, welche das Almosen unter die Christen ausgetheilet haben. Und es ist eine sehr heilige und durch das Alterthum gar sehr gebilligte Gewohnheit, sein Almosen vielmehr durch die Pfarrer austheilen zu lassen, als es selbst auszutheilen, damit diese Hülfleistungen ihren Zweck desto eher erreichen mögen, welcher darinnen bestehen soll, die Seelen zu eben der Zeit zu Gott zu führen, da man für die Bedürfnisse des Leibes Sorge trägt. Und dieses giebt zu erkennen, daß das nicht heißt einen Pfarrer mit dem versorgen, was er zu seinem Amte nöthig hat, wenn man ihm gerade nur so viel giebt, als er zu seinem Unterhalte braucht. Denn da er für die andern lebet; so soll er ihnen auch helfen und beystehen können, sonst wird er ihnen das mehrestemal nichts nützen.

VII.

Die zeitliche Hülfe thut gemeiniglich so gleich eine sehr gute Wirkung. Denn das Volk wird da-

von geruhret, da es hingegen von dem, was nur die geistlichen Güter oder Uebel betrifft, gar wenig gerühret wird. Das Volk, welches Jesus Christus in der Wüste speisete, schloß so gleich daraus, er wäre **der Prophet, der in die Welt kommen sollte.** Man muß aber doch auch nicht gar zu viel auf die Bewegungen bauen, welche eine zeitliche Wohlthat hervor bringet, wenn man es dabey bewenden läßt. Oftmals sind sie nur von einer sehr kurzen Dauer, und von einer beständigen und anhaltenden Bekehrung sehr weit entfernet. Das Volk, welches von diesem Wunder Jesu Christi sehr gerührt zu seyn schien, dachte vielleicht einige Zeit hernach nicht mehr daran. Die Leidenschaften, die den Grund des Herzens einnehmen, ersticken gar bald alle die Bewegungen, die der Anblick einer aussérordentlichen und gegenwärtigen Sache plötzlich hervorbringet; und dieses nöthiget die Pfarrer, nicht ganz damit zufrieden zu seyn, sondern noch andere Beweise einer wahren Bekehrung zu verlangen, wobey sie aber doch diese guten Bewegungen zu erhalten, und es dahin zu bringen suchen, daß sie in dem Herzen immer tiefere Wurzeln schlagen mögen.

VIII.

Es ist merkwürdig, daß Jesus Christus zugelassen hat, daß die mehresten guten Bewegungen, die er in den Seelen, Zeit seines Lebens, entweder durch seine Wunder, oder auch durch seine Worte, hervorgebracht hat, wieder verschwunden sind, und

wenig Früchte getragen haben; um zu zeigen, daß die Seelen nicht nur nöthig haben, im Vorbeygehen durch eine ausserordentliche Begebenheit gerühret zu werden; sondern daß auch diese guten Bewegungen in ihnen durch die beständige und anhaltende Bemühung der ordentlichen Pfarrer, welche über die, in denen sie entstanden sind, wachen, müssen unterhalten werden. Deswegen gaben die Apostel, als sie die Jüden und Heiden bekehrten, ihnen zu gleicher Zeit Priester und Bischöffe, sie zu regieren, um in ihnen den Saamen des Wortes des Lebens zu pflegen und zu erhalten, den sie bekommen hatten, und welcher in ihnen Wurzel geschlagen hatte. Ohne den Gebrauch dieses Mittels würde ihr Nutzen nur von sehr kurzer Dauer gewesen seyn; aber mit Hülfe dieses Mittels haben sie in kurzer Zeit auf dem ganzen Erdboden eine unzählige Menge Kirchen gestiftet, die unvergleichliche Früchte hervorgebracht haben. Das durfte aber Jesus Christus in seinem Leben nicht thun. Denn da die Weisheit Gottes die Synagoge nicht eher, als nach dem Tode Jesu Christi, und zur Strafe dafür, daß sie ihn getödtet hatten, abschaffen wollte; so durfte er auch in seinem Leben keine neue Art von Lehrern und Predigern errichten, die von den Lehrern der Synagoge unterschieden waren, und auch noch keine neuen Gesellschaften zur Errichtung eines neuen Predigtamtes, anordnen, weil dieses eine Art von Spaltung würde gewesen seyn. Das war indessen die Ursache, daß diese Worte keine andere Wirkung hervorbrachten, als daß sie die Seelen zu der grossen

Aernte vorbereiteten, die er seine Jünger nach seiner Auferstehung hat halten lassen. Es hat also Jesus Christus dadurch den Lehrern und Predigern zum Muster und Troste dienen wollen, die ihr Amt mit wenigem Nutzen verwalten, weil es ihnen an gewissen äusserlichen Mitteln mangelt, die ihnen die Vorsehung Gottes nicht giebt, welche sich aber doch in demselben um so viel mehrere Verdienste erwerben, ie geringer der Trost und Nutzen ist, mit welchem sie es verwalten.

IX.

Man muß also die Gemüther durch etwas Aeusserliches rühren; man muß es aber nicht dabey bewenden lassen, sondern die Seelen zu einer wahren, innern und beständigen Tugend zu führen suchen. Wenn Jesus Christus mit diesen äusserlichen Bekehrungen hätte zufrieden seyn wollen; so würde es ihm etwas leichtes gewesen seyn, die ganze Welt zu gewinnen. Er würde dieses Wunder nur alle Tage haben wiederholen dürfen; so würde er dadurch alle Völker an sich gezogen haben. Er verlanget aber andere Tugenden, als solche, welche diese Mittel hervorbringen können. Er brauchte so gar alle Vorsichtigkeit, um zu verhindern, daß sich diese Leute nicht so zu ihm drängen möchten. Man siehet also, daß er sich denen entziehet, die ihn zum Könige machen wollten, weil dieses die Verleumdungen der Pharisäer würde gerechtfertiget haben. Er war gekommen, über die Seelen, und nicht über die Leiber zu herrschen.

schen. Weiter suchte er nichts. Ein iedes anderes Reich schickte sich nicht für ihn. Dieses verbindet auch die Kirchendiener, den gar zu menschlichen Eifer zu mässigen, den gewisse Personen für sie blicken lassen. Denn aus diesem unbesonnenen Eifer entstehen viele unangenehme und verdrießliche Dinge. Und an statt den Nutzen ihres Amtes zu befördern, hindern und zernichten sie ihn vielmehr. Er giebt Gelegenheit zu allerley Gesprächen und üblen Nachreden, womit sich viele Personen die Zeit vertreiben, und welche sie abhalten, sich den gründlichen Unterricht der Lehrer und Prediger zu Nutze zu machen. Der Teufel hat nichts lieber, als wenn er ein Histörchen von den Kirchendienern kann herumgehen und erzählen lassen, gleichwie er sich gar sehr würde gefreuet haben, wenn er Jesum Christum hätte verhaßt machen können, indem er ihm Schuld gegeben, er trachtete nach einem irdischen Königreiche. Es müssen also die Pfarrer sorgfältig alle Zärtlichkeiten zu entfernen suchen, die ihnen von fleischlichgesinnten Personen eingegeben und verschaffet werden, und sie müssen es zu verhindern suchen, daß sich andere um ihrer Bedürfnisse willen nicht so viel Mühe geben. Es ist weit besser, wenn sie deswegen, weil man nicht gnugsam für sie sorgt, etwas leiden, als wenn sie die Welt ärgern, indem sie zulassen, daß man sich gar zu viel Mühe giebt, ihnen ihre Bequemlichkeiten zu verschaffen, worauf die ausserordentliche Sorgfalt der Leute für die Pfarrer gemeiniglich hinaus läuft.

Ueber das Evangelium
am Montage der 4. Fastenwoche.

Prope erat Paſcha Iudæorum ... Et invenit in templo vendentes boves &c. *Ioh.* 2, 13 — 25.

Der Jüden Oſtern war nahe ... Und da Jeſus in dem Tempel Leute fand, die Ochſen verkauften, 2c. 2c.

I.

Unſer heutiges Evangelium ſtellet uns eine Handlung des Eifers vor, die Jeſus Chriſtus zu Jeruſalem verrichtete, indem er dieienigen, die den Tempel entheiligten, aus demſelben hinaustrieb, und welche von derienigen, die uns die Kirche am Dienſtage der erſten Faſtenwoche vorlegt, nur darinnen unterſchieden iſt, daß ſie einige Jahre eher, als iene, geſchehen iſt. Denn an ſtatt, daß dieienige, die in dem 21. Capitel des Heil. Matthäus erzählet wird, zu Jeruſalem in dem letzten Jahre des Lebens Jeſu Chriſti, kurz vor ſeinen letzten Oſtern und vor ſeinem Tode geſchah, ſo trug ſich dieienige, welche in dem heutigen Evangelio erzählet wird, zu Anfange ſeines Predigtamtes zu. Sie iſt ſo gar eine von ſeinen erſten Thaten. Denn der

der Heil. Johannes erzählet sie unmittelbar nach dem Wunder zu Cana in Galiläa, wo er das Wasser in Wein verwandelte, welches das erste von seinen Wundern ist. Es giebt uns also die Ordnung selbst, welche diese Handlung des Eifers von Jesu Christo ist angewiesen worden, zu erkennen, daß der erste und vornehmste Gegenstand eines Dieners Gottes dasienige seyn soll, was unmittelbar seinen Dienst und seine Ehre betrifft, daß er von der Liebe zur Schönheit seines Hauses entbrannt, und von einem heiligen Eifer entzündet seyn soll, die Entweihung desselben zu verhindern, und daß man sich ohne diesen Eifer für die Ehre Gottes von seinem Amte keinen guten Erfolg versprechen kann. Dieienigen, welche in dieses Amt treten, sollen eine Untersuchung anstellen, ob sie von diesem heiligen Eifer verzehret werden, und ob er in ihnen alle ihre übrige Leidenschaften verzehret; gleichwie von Jesu Christo gesaget wird, daß ihn der Eifer für das Haus Gottes verzehrete. Es ist gewissermassen nicht gnug, daß er über die übrigen Leidenschaften herrschet; sondern er muß sie verzehren, er muß machen, daß sie verschwinden, und das Verlangen und der Eifer für die Ehre Gottes muß die einzige Leidenschaft seyn, die in ihnen wirket, das heißt, die übrigen Leidenschaften müssen so getödtet seyn, daß man sie an einem wahren Diener Jesu Christi fast nicht mehr bemerket.

II.

Da wir aber schon anderswo von der Entheiligung der drey Tempel Gottes, welche an verschiedenen Orten der Heil. Schrift angezeiget werden, nämlich der materiellen Tempel, der ganzen Kirche, und der Seelen der Gläubigen, gehandelt haben; so wollen wir ietzo besonders bey diesem letzten Tempel Gottes stehen bleiben, und zwar um so viel mehr, weil wir dabey Gelegenheit haben werden, Jesum Christum als das Muster eines Eifers zu betrachten, der nicht nur die Lehrer und Prediger angeht, sondern der bey allen Gläubigen soll gefunden werden. Alle Christen sollen die Entheiligungen, die entweder in den materiellen Tempeln, oder in der Kirche Gottes geschehen, nicht anders, als durch ihr Seufzen und durch ihr Gebeth zu verbessern suchen. Es giebt aber einen Tempel, der überhaupt allen anvertraut ist, und von welchem sie nicht nur die Aufseher, sondern auch die Priester sind; ein Tempel, in welchem sie Gott opfern, und den sie rein und von aller Entheiligung frey erhalten sollen. Dieser Tempel ist, wie bereits gesaget worden, der Tempel ihrer Seelen. Es ist ein **Tempel, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist,** und der nicht bloß von Menschen Gott gewidmet worden; sondern Gott hat ihn selbst, durch den Eindruck seines Bildes und durch das Unterpfand seines Geistes, zu seiner Ehre geweihet. Er hat ihn bloß zu dem Ende erschaffen, und dieser Zweck ist die vornehmste

Pflicht, die vorzüglichste Ehre, und das höchste Gut des Menschen.

III.

Gott hat die Seele des Menschen nicht zu dem Ende erschaffen, daß sie sich mit neugierigen Kenntnissen anfüllen, und vermittelst ihrer Sinne alle die Körper geniessen soll, die sich in der Welt befinden, um die menschlichen Talente zu üben; sondern er hat sie erschaffen, daß sie sein Tempel seyn soll. Er hat sie erschaffen, um durch sie und in ihr die Ehrfurchtsbezeigungen zu erhalten, die seiner Maiestät und seiner Grösse gebühren. Er hat sie erschaffen, um vermittelst der Liebe in ihr zu regieren, und Liebesopfer zu erhalten. Ein ieder anderer Gebrauch ist nicht nur der Ehre Gottes, sondern auch der Einrichtung der Natur des Menschen zuwider, und folglich ist er eine Entheiligung dieses Tempels. Was ist billiger, als ein Werk Gottes zu dem Zwecke anzuwenden, zu welchem er es einzig und allein bestimmet hat, und ohne welchen er es niemals würde gemacht haben? Und was ist unbilliger, als dieses Werk wider die Absicht desienigen, der es gemacht hat, und dem es aus so vielen rechtmässigen Ursachen zukömmt, zu gebrauchen?

Wenn ein grosser König einen Pallast, der seiner würdig wäre, ausdrücklich deswegen hätte bauen lassen, um in demselben seine Pracht und Herrlichkeit sehen zu lassen, und einige von seinen Untertha-

nen wären so verwegen, ihn in einen Stall unreiner Thiere zu verwandeln, ihn mit Miste anzufüllen, und alle Kennzeichen seiner Macht und Gewalt daraus wegzunehmen, um ihn ganz und gar zu dem Gebrauche untüchtig zu machen, zu welchem er ihn bestimmet hatte; welche Strafe würde wohl der Grösse und Abscheulichkeit dieses frevelhaften Unternehmens gleich kommen können? Wie schwach ist indessen dieses Bild nicht, wenn man es mit demienigen vergleichet, was es vorstellet! Was ist ein König in Vergleichung mit Gott? Was ist ein materielles und vergängliches Gebäude in Vergleichung mit einer geistigen und unsterblichen Seele? Und was ist dasienige, was man an den Körpern schmutzig nennet, in Vergleichung mit dem Gestanke der Sünde? Mit einem Worte, was heißt einen materiellen Tempel entheiligen, der keiner andern, als einer bildlichen Heiligkeit fähig ist, wenn man es mit dem Verbrechen desienigen vergleichet, der den Tempel einer Seele entheiliget, die allein einer wahren und wirklichen Heiligkeit fähig ist? Denn man muß wissen, daß bey der Entheiligung aller materiellen Dinge, die man heilig nennet, die Entheiligung an denselben nur eine bildliche ist, weil alle diese Dinge nur einer vorbildenden Heiligkeit fähig sind. Aber die wirkliche Entheiligung ist in der Seele desienigen anzutreffen, welcher der Urheber von dieser Entheiligung ist. Wenn also iemand einen Tempel durch eine ruchlose Handlung entheiliget; so geschiehet an diesem materiellen Tempel eine bildliche Entheiligung, weil er nur dieser Art von

Entheiligung fähig ist. Aber die wirkliche Entheiligung ist in der Seele dessen, der ihn entheiliget, und seine Seele ist wirklich zum Gegenstande des Abscheues und des Zornes Gottes gemacht worden.

IV.

Es ist also nichts billiger und nöthiger, als der Eifer, den man haben soll, um den Tempel seiner Seele von allen Arten von Entheiligung zu reinigen. Und dieser Eifer ist, wie bereits gesaget worden, nicht etwan eine Tugend, die bloß für die Priester und Diener Gottes gehöret. Sie sollen zwar davon mehr, als andere, belebet werden, und ihre Seele schöner zu reinigen suchen, als die Seele anderer. Weil aber doch ein ieder für seine Seele sorgen soll; so ist auch ein ieder verbunden, sie von aller Entheiligung zu reinigen. Es ist dieses eine allgemeine und unumgängliche Pflicht. Niemand kann unterlassen dasienige zu thun, was der Zweck seines Daseyns ist. Es ist also das Werk und Geschäfte aller Christen, den Tempel Gottes zu reinigen, und sie thun wohl, wenn sie auf diese Art, und aus diesem Gesichtspuncte, die Sorge und Mühe betrachten, die sie anwenden sollen, die Unreinigkeit der Sünde zu vermeiden, die diesen Tempel entheiliget; weil sie ihnen zu erkennen giebt, daß sie es aus einem Bewegungsgrunde der Billigkeit und des Eifers thun sollen, und weil sie sie überzeugt, daß, wenn sie es nicht thun, sie dem Zwecke ihres Seyns nicht Gnüge leisten, und desselben

beraubet zu werden verdienen würden. Wer nun aber verdienet, das Seyn und Wesen selbst zu verlieren, der verdienet, aller übrigen Güter beraubet zu werden.

V.

Worinnen bestehet denn aber diese Entheiligung? Man kann sich gar sehr verschiedene Begriffe davon machen, und sie von verschiedenen Seiten betrachten, weil sie auf vielerley Art unbillig und strafbar ist. Aber derienige Begriff, den uns das Evangelium davon macht, ist sehr geschickt, sie uns auf eine Art vorzustellen, die uns den rechten Gebrauch, den wir von unseren Seelen machen sollen, recht lebhaft zu erkennen giebt. In dem Heil. Matthäus wird gesagt, dieses Haus wäre ein Bethhaus, Matth. 21, 13. und bey dem Heil. Johannes heißt es, man müsse kein Kaufhaus daraus machen. Joh. 2, 16. Schaffet, spricht Jesus Christus zu denen, die den Tempel zu Jerusalem entweiheten, alles dieses hinaus, und machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kauf- und Handelshause.

Das ist es, was man thun, und nicht thun muß. Man muß seine Seele zu einem Bethhause, und kein Kauf- und Handelshaus daraus machen. Nun siehet man aber deutlich, daß seine Seele zu einem Bethhause machen, so viel heißt, Gott darinnen loben, ihn darinnen verehren und anbethen, seine Zuflucht zu ihm nehmen, ihn darinnen lieben, und ihm Opfer der

Liebe

Liebe bringen; denn alles dieses ist unter dem Namen des Gebethes begriffen. Was also kein Gebeth, kein Lob, keine Verehrung und Anbethung, keine Liebe und kein Opfer ist, das muß aus diesem Tempel verbannet werden, und vertritt die Stelle eines Handels und Gewerbes, das ihn entheiliget.

Kann man denn also, wird man sagen, seine Seele mit nichts anderem, als mit dem Gebethe, mit dem Lobe Gottes, mit der Liebe, und mit dem Opfer beschäftigen? Ist ein jeder anderer Gebrauch der Seele verbothen? Ja, und es ist eine grosse Ehre für den Menschen, nur erschaffen zu seyn, um sein Seyn zu einem so edlen und so vortrefflichen Zwecke anzuwenden. Man muß indessen diese Lehre, um nicht vor ihr zu erschrecken, recht fassen. Und wenn man sie recht einsieht; so wird man gewahr werden, daß ihre Ausübung gar nicht unmöglich ist, und daß, wenn sie selten beobachtet wird, es daher kömmt, weil es etwas seltenes ist, als ein Christ zu leben.

VI.

Der Heil. Augustinus wird uns diese Lehre durch dasienige erläutern, und zu gleicher Zeit bestätigen helfen, was er in seinem Buche von der Stadt Gottes a) von der Grösse und dem Umfange des Opfers, worunter er den höchsten Dienst verstehet, den wir Gott schuldig sind, lehret. „Es ist, spricht er,

a) Lib. 10. c. 19.

„ er, alles ein wahres Opfer, was wir thun, um „ uns auf eine heilige Art mit Gott zu vereinigen, „ und uns zu dem höchsten Gute zu bringen, das „ uns wahrhaftig glücklich machen kann. Da„ rum ist die Barmherzigkeit, die man gegen den „ Nächsten ausübet, kein Opfer, wenn man sie „ nicht in Absicht auf Gott ausübet. Aber der „ Mensch selbst, der Gott geheiliget und gewidmet „ ist, ist ein Opfer, in so fern er der Welt abstirbt, „ damit er nur für Gott leben möge.

„ So gar unser Leib ist ein Opfer, wenn wir „ ihn durch die Mässigkeit tödten, und es, um Gott „ zu gefallen, thun, wie wir dazu verbunden sind. „ Wenn nur der Leib, dessen sich die Seele als ei„ nes Knechtes und Werkzeuges bedienet, ein Op„ fer ist, wenn sie den Dienst, den er ihr leistet, „ auf Gott zurücke führet; um wie viel mehr ist „ nicht die Seele eins, wenn sie sich Gott darbringet, „ um von dem Feuer seiner Liebe entzündet zu wer„ den, und wenn sie sich aller weltlichen Lüste und „ Begierden entschlägt? Wenn wir die Werke der „ Barmherzigkeit in Absicht auf Gott verrichten; „ so sind sie wahre Opfer, wir mögen sie gegen uns „ selbst, oder gegen den Nächsten ausüben; wenn „ diese Werke keinen andern Zweck haben, als uns „ von unserem Elende zu befreyen, und uns glück„ lich zu machen. „

Es ist also wahr, daß unsere Seele, als ein Tempel Gottes, ganz und gar soll angewendet werden, Gott Gebethe, Lob und Opfer zu bringen.

Aber dieses schließt kein gutes Werk aus, weil ein jedes gutes Werk ein Opfer ist, wenn wir es in Absicht auf Gott verrichten. Da alles, was wir für Gott thun, in der Absicht geschiehet, uns mit ihm zu vereinigen; so wird es wegen dieser Absicht ein Opfer. Es ist ein Gebeth, es ist ein Lob, es ist eine Verehrung und Anbethung Gottes. Also sagen, daß alle Handlungen unsers Lebens Gebethe und Opfer seyn sollen, heißt nichts anders sagen, als daß wir alle Handlungen der Seele, oder die von der Führung der Seele geleiteten Handlungen auf Gott richten sollen. Und von der Seele alles, was kein Gebeth ist, ausschliessen, heißt von ihr nur die Handlungen ausschliessen, die nicht in Absicht auf Gott verrichtet werden.

VII.

Diese Beziehung unserer Handlungen auf Gott, die sie zu wahren Opfern macht, bestehet nicht in einer fruchtlosen und unwirksamen Darbringung, welche unsere Handlungen nicht heiligen kann, weil sie nicht die Ursache derselben ist; sondern in einer kräftigen Absicht, welche, weil sie aus dem Verlangen entstehet, mit Gott, als der vollkommenen Gerechtigkeit, vereiniget zu seyn, ihm einen vollkommenen Gehorsam zu leisten, und nichts an uns zu haben, das seinem heiligen Willen zuwider wäre, uns antreibet, die guten Werke zu verrichten, weil sie mit dem Willen Gottes übereinstimmen, und uns behülflich sind, die vollkommene Gerechtigkeit

zu erlangen, nach welcher wir trachten. Wer auf diese Art handelt, bringet Gott unaufhörliche Opfer dar. Er verrichtet das unaufhörliche Gebeth, welches uns von dem Apostel befohlen wird, wenn er spricht. Bethet ohne Unterlaß: *Sine intermissione orate.* Die Gebethe, die zu gewissen Zeiten verrichtet werden, und nicht beständig fortdauren können, dienen nur, dieses Gebeth und dieses Opfer, welches nicht aufhöret, zu ermuntern und zu erhalten.

Ich sage dieses nicht, um die Opfer zu verwerfen, die man Gott von allen seinen Werken darbringet; ich sage aber, sie sind nicht hinlänglich, und sie müssen auch noch über dieses aus der Liebe entstehen. Denn Handlungen, die bloß zum Vergnügen, oder aus einem bloßen Interesse verrichtet werden, werden keine Gebethe und Opfer wegen einer allgemeinen Darbringung, die ihren Bewegungsgrund nicht ändert, und nichts dazu beyträgt.

VIII.

Dieses ist es, was, wie uns Jesus Christus sagt, in unserem Herzen zu thun erlaubt ist. Dieses ist der Verstand der Worte, deren er sich bediente, als er das anderemal die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb. Es stehet geschrieben: Mein Haus wird ein Bethhaus genennet werden: *Domus mea domus orationis vocabitur.* Das heißt, es ist einzig und allein zu diesem Gebrauche bestimmt, und eine jede andere Sache

ist

ist darinnen verbothen. Man muß von allen andern Handlungen, die nicht in Absicht auf Gott verrichtet werden, sagen, alles dieses schickt sich nicht zur Heiligkeit unserer Seele, es beschimpfet sie, es entweihet sie, es muß fern von ihr seyn, und wir müssen, um es daraus zu verbannen, von eben dem Eifer belebet werden, den Jesus Christus gegen diese Käufer und Verkäufer von sich blicken ließ. Er iagte sie mit einer Geissel aus dem Tempel, welches eine Strafe ist, derer man sich in Ansehung der Sclaven und geringen Leute bedienet. Eben so müssen wir alle diese Gedanken aus unserem Herzen verbannen, indem wir sie als solche ansehen, die sich zu der Heiligkeit einer Seele nicht schicken, die Gott gewidmet ist, und welche ihm ganz angehören soll. Man muß die Gedanken und das Verlangen nach weltlichen Dingen, und alles, was der Apostel unter dem Namen der weltlichen Lüste begreift, verwerfen, nicht als etwas grosses; sondern als Lüste nach Gegenständen, die sich für uns nicht schicken, und an welche wir uns nur aus einer Niederträchtigkeit des Herzens und einer Verminderung der Grösse hängen können, zu welcher wir vermöge unsers Berufs, zum Christenthume und vermöge unserer Natur selbst, berufen sind. Dieses Gewerbe ist unserem Adel nachtheilig. Wir können uns, ohne ihn zu verlieren, nicht damit beschäftigen. Es ist ein Gewerbe, weil man, um diese zeitlichen Dinge zu erlangen, das heißt, um sie zu geniessen, seine Zeit und sein Herz hingiebt. Es ist ein schändliches und gewinnsüchtiges Gewerbe, das uns ent-

ehret und beschimpfet, das unsere Seele mit Fäulniß und Gestanke erfüllet, und aus ihr, als dem Heiligthum Gottes, einen Stall unreiner Thiere, das heißt, ganz fleischlicher Leidenschaften macht, *domum negotiationis.*

IX.

Diese Handlungen, welche ohne Absicht auf Gott, und aus dem blossen Verlangen sinnliche Dinge zu geniessen, sind verrichtet worden, machen nicht nur, nach dem Ausspruche des Evangelii, unsere Seele zu einem Orte der Handlung und des Gewerbes: *Domum negotiationis*; sondern sie machen sie auch zu einer Räuberhöhle: *Vos autem fecistis eam speluncam latronum.* Sie machen sie zur Wohnung der Teufel, weil die Seele, indem sie sich zu dem Verlangen und dem Streben nach zeitlichen Dingen verleiten läßt, gar bald von ihnen besessen, und dadurch eine Räuberhöhle wird; denn die Teufel sind die rechten, wahren Räuber der Seelen. Sie sind Räuber, weil sie sich ganz und gar damit beschäftigen, Gott seine Ehre und die Seelen, die ihm gehören, zu rauben. Und aus diesen Seelen machen sie Höhlen, weil sie in denselben eine schreckliche Finsterniß ausbreiten, und sie alles Lichtes berauben. Auf eine so schreckliche Art entweihet man seine Seele, indem man sie dem Teufel unterwirft. Man kann ihre Grösse und Abscheulichkeit aus dem Zorne schliessen, den Jesus Christus in diesem Evangelio gegen diejenigen an den Tag legte,

te, welche materielle Tempel entheiligten, die doch nur Bilder davon sind.

Ueber das Evangelium am Dienstage der 4. Fastenwoche.

Iam die festo mediante .... Jesus dixit: Mea doctrina non est mea, &c. *Ioh.* 7, 14 — 31.

Gegen die Mitte des Festes .... sagte Jesus: Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern dessen, der mich gesandt hat.

I.

Was Jesus Christus zu den Juden sagt, daß seine Lehre nicht seine, sondern die Lehre desienigen, der ihn gesandt hätte, wäre, verdienet gar sehr betrachtet zu werden, weil er uns dadurch nicht nur seine eigene Gesinnung, sondern auch dieienigen bekannt macht, die alle seine Diener hegen sollen. Jesus Christus der Gottmensch that nichts, wovon das mit der Menschheit vereinigte Wort nicht der Grund und die Quelle war, und was er dieser Menschheit, welche die seinige war, nicht kräftig einprägete. Es waren also alle Wahrheiten, die er den Menschen vermittelst seiner Mensch-

heit verkündigte, ihr von dem Worte eingepräget worden, und nicht etwan nur die dogmatischen Wahrheiten, sondern auch die Wahrheiten des Verhaltens, die den äusserlichen Handlungen seiner Menschheit zu einer Regel und Richtschnur dieneten. Denn er that nichts, das nicht von der Wahrheit eingerichtet wurde; und dieses erstreckte sich auf alles; auf die Art und Weise, wie er sich ausdrückte; auf den Ton, in welchem er redete; und auf die ganze Einrichtung seines Aeusserlichen. Alles dieses wurde von seiner Vernunft geleitet, und diese Vernunft wurde von dem Worte geleitet, geführet, erleuchtet und angewendet, welches der Grund aller seiner Handlungen und aller seiner Bewegungen war. Es schrieb sich also die Menschheit nichts von dem allen, was sie that, zu. Sie führte alles auf Gott zurück, welcher der Grund und die Quelle davon war. Sie befand sich in einer vollkommenen Entledigung ihrer selbst, in einer vollkommenen Abhängigkeit von Gott. Das Wort selbst, welches seine Natur von seinem Vater hat, erhält auch alle seine Einsichten und allen seinen Willen von ihm, und bekömmt von seinem Vater sowohl die Natur, als die Handlungen. Und deswegen schreibet Jesus Christus bey allen Gelegenheiten alles seinem Vater zu, weil das Wort selbst alles von ihm erhält, und folglich die Lehre und die Weisheit, die es der Menschheit mittheilete. Es ist also den Buchstaben nach wahr, daß Jesus Christus nichts von sich selbst gelehret, und niemals seinen Willen, sondern den Willen seines Vaters gethan hat.

Was

Was aber Jesus Christus vermöge seines Standes war, das sollen seine Diener vermöge der Pflicht und Verbindlichkeit ihres Amtes seyn. Sie sollen den Menschen nicht ihre eigenen Gedanken und ihre eignen Worte, sondern die Gedanken und Worte Gottes vortragen. Alles, was sie sagen, ohne es von GOtt zu empfangen, gehöret nicht zu ihrem Amte, oder ist vielmehr ein augenscheinlicher Mißbrauch desselben, weil sie, an statt das Wort Gottes zu verkündigen, nur Menschenwort verkündigen.

II.

Hieraus folgt, daß die Art und Weise, wie die Prediger ihre Reden, ihre Ausdrücke, ihre Geberden, und ihr Aeusserliches untersuchen sollen, darinnen bestehet, in allem diesen darauf zu sehen, ob nichts darinnen zu finden ist, das Gott nicht zur Quelle, und die Wahrheit nicht zur Regel und Richtschnur hat; und ob sich nichts darunter befindet, das sich für Gott nicht schicket, und ihnen nicht von seinem heiligen Geiste ist eingegeben worden, wenn sie die Absicht gehabt haben, nichts zu sagen und zu thun, als was Jesus Christus selbst würde gesagt oder gethan haben, wenn er an ihrer Stelle gewesen wäre; ob sie nicht das geringste Verlangen gehabt haben, sich selbst zu ehren, und ihren Witz sehen zu lassen; ob nichts in der Art und Weise, wie sie sich ausdrücken, zu finden ist, das sich zu der Heiligkeit des Wortes Gottes, welches sie verkündigen, nicht schickt; und mit einem Worte, ob sie

besorgt gewesen sind, alles von Jesu Christo zu entlehnen, und nichts von sich selbst zu sagen. Es ist ein sonderbarer Ausspruch, den Jesus Christus in diesem Evangelio thut: **Wer von sich selbst redet, der suchet seine eigene Ehre.** Denn seine eigene Ehre suchen, heißt nicht nur nicht als ein Diener Jesu Christi handeln; sondern den Eindrücken des Teufels folgen, weil er die Quelle des Stolzes, und der König der Stolzen ist. Es heißt, das Wort Gottes schrecklich mißbrauchen. Es heißt, das Heiligste unter allen Geheimnissen in einen Handel des Stolzes verwandeln. Alles dieses ist in den Worten enthalten: **Wer von sich selbst redet, suchet seine eigene Ehre:** *Qui a semetipso loquitur, gloriam propriam quærit.* Es sollen also die Prediger untersuchen, ob sie bey ihren Predigten keine andere Absicht haben, als die Wahrheit den Herzen ihrer Zuhörer weit kräftiger einzuflössen und nachdrücklicher einzuprägen. Gut, wenn sie sich dieses Zeugniß ertheilen, und wenn sie es sich mit Bestande der Wahrheit ertheilen. Wenn sie es sich aber nicht ertheilen können; so mögen sie bedenken, was sie sich aussetzen.

III.

Es würde ein abscheuliches Verbrechen seyn, bey der Anbethung dem Volke vorsetzlicher Weise ungewandelte Hostien, an statt des wahren Leibes Jesu Christi auszusetzen, obgleich die Aufrichtigkeit der Gläubigen sie auch so gar in diesem Falle von der

Sünde

Sünde der Abgötterey entschuldigen würde. Es ist also auch eine sehr grosse Unthat, an statt des Wortes Gottes und der Wahrheiten Gottes, entweder falsche, oder nichtige, oder ganz menschliche Gedanken zum Unterrichte der Völker anzuwenden und zu gebrauchen. Denn indem man sie auf dem Stuhle der Wahrheit vorträgt, so will man sie als das Wort der Wahrheit annehmen lassen. Man hintergehet das Volk, welches sich berechtiget zu seyn glaubet, die Grundsätze der Prediger als Regeln anzunehmen, und welches betrogen seyn würde, wenn es ihnen in Ansehung dieser falschen oder menschlichen Grundsätze folget. Man masset sich unrechtmäsiger Weise die Rechte und die Ehre Gottes an, indem man dem Worte der Menschen dasjenige erzeigen läßt, was nur dem Worte Gottes gebühret. Mit einem Worte, an statt der göttlichen Speise, welche die Seelen für die Ewigkeit nähret und erhält, giebt man ihnen nur eine vergängliche Speise, welche verdirbt, die Jesus Christus zu suchen verbiethet, und welche er also auch noch weit mehr den Christen als ihre wahre Speise vorzulegen verbiethet : *Operamini non cibum, qui perit, sed qui permanet in vitam æternam.* Joh. 6, 27.

IV.

Keine geringere Sünde ist es, wenn, indem man den Völkern die göttlichen Wahrheiten selbst vorträgt, und sie in der Sache selbst nicht betriegt, man

man es auf eine Art thut, die geschickter ist, dem Prediger Ehre zu machen, und ihm den Ruhm eines schönen Geistes zuwege zu bringen, als die Herzen zu rühren, und sie zu Gott zu führen. Denn durch dieses frevelhafte Unternehmen eignet man sich selbst die Ehre zu, die dem Worte Gottes gebühret, und treibt ein Gewerbe mit diesem heiligen Worte, indem man es zu niederträchtigen und zeitlichen Absichten anwendet. Man ziehet seine eigene Ehre der Ehre Gottes und der Erbauung des Nächsten vor. Man raubet dem Worte Gottes seine Kraft, indem man es mit wichtigen Zierrathen ausschmücket, die ihm seine Einfalt, seine Kraft und Stärke nehmen, und es für ein ganz menschliches Wort ansehen lassen. Ein evangelischer Prediger, der ein wahrer Freund des Bräutigams ist, soll gesinnet seyn, wie derienige war, der sich selbst den Freund des Bräutigams nennet, Joh. 3, 29. der nichts anders suchte, als den Bräutigam zu erheben, und sich selbst zu erniedrigen, indem er in allem der Regel folgte, die er uns selbst gelehret hat: **Der Bräutigam muß wachsen, und ich muß abnehmen:** *Oportet illum crescere, me autem minui.* Joh. 3, 30. Wenn also ein Prediger den Menschen muß zu verdunkeln suchen, damit die Kraft des Wortes Gottes hervorleuchten möge; so ist es eine seltsame Umkehrung der Gerechtigkeit und Liebe, wenn er dagegen nur Gott zu verdunkeln und sein Wort zu schwächen sucht, um den Menschen zum Vorscheine kommen zu lassen.

V.

Was Jesus Christus in diese Rede einrückt, nämlich daß derienige, der den Willen Gottes wird thun wollen, einsehen wird, ob die Lehre von Gott ist, oder ob er von sich selber redet, hält einen Grundsatz des Verhaltens Gottes bey der Art und Weise in sich, wie er den Menschen die Religionswahrheiten hat verkündigen lassen. Er hat nicht gewollt, daß es diesen Wahrheiten an gewissen und ungezweifelten Beweisen fehlen möchte; er hat aber auch nicht gewollt, daß diese Beweise so deutlich seyn sollten, daß sich die Bosheit der Menschen nicht dabey verbergen könnte, und sie nicht im Stande wären, durch ihre Leidenschaften verdunkelt zu werden. Er hat gewollt, die Menschen sollten in diesem Stücke durch ihr Herz von einander unterschieden werden. Denienigen, welche die Wahrheit suchen, und sie lieben, kommen diese Beweise klar und deutlich vor. Sie machen sie nicht klar; sondern sie sehen ihre Klarheit ein. Dieienigen hingegen, welche die Wahrheit hassen, die sie zu bestreiten suchen, und sich freuen, daß sie sich ihr nicht ergeben, treffen einen falschen Schimmer an, der das Verderbniß ihres Herzens begünstiget, und es mangelt ihnen nicht an Mitteln, sich selbst zu bereden, daß entweder die Wahrheiten, die man ihnen vorträgt, falsch, oder nicht deutlich gnug sind, ihren Glauben zu verdienen. Die Menschen sehen nicht ein, daß es der Grund ihres Herzens ist, der sie von einander unterscheidet, und sie schreiben dem Man-

Mangel des Lichts an den Gegenständen dasienige zu, was von dem Mangel der Aufrichtigkeit in ihrem Herzen herrühret. Indessen kömmt von diesem Grunde, der ihnen unbekannt ist, oder den sie vielmehr nicht kennen wollen, die Unterscheidung derer her, welche die Wahrheit der Gläubigen und der Ungläubigen, der Auserwählten und der Verworfenen, verwerfen oder annehmen. Und das ist der Grund von der Nothwendigkeit der Gnade zum Glauben.

VI.

Es giebt welche, a) die diese Nothwendigkeit der Gnade das Herz zu bewegen, die Glaubenswahrheiten anzunehmen, und den Irrthum zu verwerfen, zu einer Ursache wider die Nothwendigkeit der gewissen und augenscheinlichen Beweise, und wider die Nothwendigkeit eines sichtbaren und äusserlichen Ansehens machen wollen, welches die Gläubigen zu einem und denselben Glauben, und zu einer und derselben Gemeinschaft bringet. Dieses ist der Irrthum gewisser Ketzer der ietzigen Zeiten, welche vorgegeben haben, die Gnade wäre hinlänglich, es dahin zu bringen, daß die Herzen die Wahrheit annähmen, und die wahre Kirche zu errichten, und es wäre weder ein sichtbares und äusserliches Ansehen, noch klare und gewisse Beweise nöthig, diese Einheit herzustellen und zu erhalten. Der Irrthum dieser Leute kömmt daher, weil sie über das Verhalten Gottes bey der Stiftung der wahren Religion, und

a) Jurieu in seinem Systême de l'Eglise.

und über das Beyspiel und die Worte Jesu Christi nicht nachgedacht haben. Sein ganzes Verhalten und seine ganze Lehre sollte sie von diesem Irrthume befreyen. Zum ersten kann man die Nothwendigkeit der Gnade, alle Glaubenswahrheiten anzunehmen, nicht deutlicher darthun, als er es in seinem Evangelio thut. **Alle dieienigen**, spricht er, **die mir mein Vater giebt, kommen zu mir, und ich werde den, der zu mir kömmt, nicht hinaus stossen.** Joh. 6, 37. Und um zu zeigen, daß die Gnade den Unterschied unter denen, welche glauben, und nicht glauben, macht, so spricht er ferner: **Es giebt einige unter euch, die nicht glauben.... Darum habe ich euch gesagt, es kann niemand zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater ist gegeben worden.** v. 65. 66.

An einem andern Orte spricht er: **Die Schaafe hören die Stimme des Hirten:** *Oves vocem eius audiunt*, **und sie folgen ihr, weil sie sie kennen:** *Oves illum sequuntur, quia sciunt vocem eius.* Joh. 10, 3. 4. Er spricht, **sie folgen einem Fremden nicht, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen:** *Alienum autem non sequuntur, quia non noverunt vocem alienorum.* v. 5.

Selbst in dem heutigen Evangelio schreibet Jesus Christus die Unterscheidung der Lehre der Rechtschaffenheit des Herzens zu, welche die Wirkung der Gnade ist. **Wenn iemand**, spricht er, **den Willen Gottes thun will; so wird er einsehen, ob meine Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selbst**

rede. Es ist also die Gnade, welche macht, daß man die Wahrheit des Glaubens annimmt, und welche die Lehren der Menschen von der Lehre Gottes zu unterscheiden weis.

Folgt denn aber hieraus, daß sie es ohne äusserliche, gewisse und augenscheinliche Beweise thut, daß es Jesus Christus dabey habe bewenden lassen, die Menschen durch den blossen Eindruck seiner Gnade zu unterscheiden, und höchstens durch gewisse geistliche und metaphysische Gründe, die er die einen einsehen, die andern aber nicht einsehen läßt, und welche man deswegen **Empfindungen** oder **Einsichten** nennet? Das folgt gar nicht, und das ganze Leben des Sohnes Gottes widerspricht dieser Einbildung klar und deutlich. Niemals ist ein äusserliches Ansehen, wie das seinige, durch augenscheinlichere und gewissere Wunder bewiesen und unterstützet worden. Und deswegen verweiset er die Jüden so oft getrost auf die Gewißheit seiner Wunder. **Ich habe, spricht er, ein Zeugniß, das grösser ist, als das Zeugniß des Johannes; denn die Werke, sage ich, die ich thue, geben mir das Zeugniß, daß mich der Vater gesandt hat.** Joh. 5. 36.

Die Werke, spricht er ferner an einem andern Orte, die ich im Namen meines Vaters thue, zeugen von mir. Joh. 10, 25.

Sie legten ein Zeugniß davon ab, und zwar ein deutliches, äusserliches und in die Augen fallendes Zeugniß, das keine metaphysischen Beweise vonnöthen

nöthen hatte. Indessen bekehrten sie diese verstockten Herzen doch nicht. Deswegen setzt er unmittelbar hernach hinzu: **Aber ihr glaubet nicht, weil ihr nicht zu meinen Schaafen gehöret.** Joh. 10, 26.

In ebendiesem Capitel spricht er zu den Jüden: Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue; so glaubet mir nicht. Wenn ich sie aber thue, und ihr wollet mir nicht glauben; so glaubet doch meinen Werken. v. 37, 38. Man kann also nicht leugnen, daß das Zeugniß seiner Wunder nicht gewiß, klar und deutlich war.

VII.

Es lag also in den Werken Jesu Christi eine völlige Ueberzeugung; und indem Jesus Christus seine Lehre vortrug, so hatte er ein sichtbarliches und äusserliches Ansehen, welches geschickt war, die Völker zu einer und derselben Religion zu bringen. Indessen beweiset ebendieser Jesus durch sein Beyspiel und durch seine Worte, daß diejenigen, die sie angenommen, sie nur vermittelst der Gnade, und einer sehr starken Gnade angenommen haben, welche machte, daß sie hörten und glaubten. Es schliesset also die Nothwendigkeit des äusserlichen Ansehens, die Völker zu einer und derselben Religion zu bringen, die Nothwendigkeit der Gnade nicht aus, wie sich einige eingebildet haben; und die Nothwendigkeit der Gnade schließt die Nothwendigkeit des äusserlichen und sichtbaren Ansehens nicht aus. Und dieses

ses sichtbare und äusserliche Ansehen ist nicht etwan nur zu den Zeiten Jesu Christi vorhanden gewesen; sondern es hat auch nachhero beständig fortgedauert. Das sichtbare Ansehen der Kirche ist an die Stelle des sichtbaren Ansehens Jesu Christi gekommen. Die Apostel und die ersten Gläubigen, welche Zeugen von den Handlungen und der Auferstehung Jesu Christi waren, haben ein zuverlässiges und gewisses Zeugniß davon abgelegt. Und die durch so viele Wunder autorisirten Worte Jesu Christi haben der beständigen Fortdauer und Unfehlbarkeit seiner Kirche ein gewisses Zeugniß ertheilet. Die von den Aposteln verrichteten Wunder, und was von denen geschah, die den Glauben annahmen, waren überzeugende Beweise von der Lehre Jesu Christi, der sie vorhergesagt hatte, und in dessen Namen sie verrichtet wurden, gleichwie auch von dem Ansehen der Kirche, in welcher sie geschahen. Die Nachfolger der Apostel haben dasselbe sichtbare Ansehen gehabt, und ihr Zeugniß ist eben so gewiß gewesen. Man sah deutlich, daß sie dasienige lehreten, was sie gelernet hatten, und es mangelte ihrem Ansehen auch nicht an vielen andern gewissen Beweisen. Eben so hat es sich auch mit der Kirche zu allen Zeiten verhalten. Ihr Ansehen ist allzeit ein gewisses und sichtbares Ansehen gewesen, das von dem wahren Glauben ein gewisses Zeugniß abgeleget hat, an welches sich alle Gläubige, und vornehmlich die Einfältigen, haben halten können, welches sie der unendlichen Untersuchungen der Glaubenspuncte, wozu sie nicht geschickt waren, überhoben hat.

VIII.

Ist denn aber die Gnade nicht hinlänglich, diese Vereinigung zu bewirken, und die Gläubigen, ohne sichtbares Ansehen, in eine und dieselbe Gesellschaft zusammen zu bringen? Es ist dieses eine vergebliche und ganz und gar unnütze Frage. Es ist nicht die Frage von chimerischen Hypothesen; sondern von wirklichen Mitteln, deren sich Gott bedienet hat. Es ist nicht die Frage von dem, was Gott thun kann; sondern von dem, was er gethan hat. Nun siehet man aber aus dem Evangelio selbst deutlich, daß er bey der Stiftung der Kirche diese beyden Dinge mit einander vereiniget hat, nämlich das äusserliche Ansehen, das sich auf gewisse und solche Beweise gründete, welche auch die Einfältigsten einsehen konnten, und die Gnade, vermöge welcher er die Herzen diesem äusserlichen Ansehen unterworfen hat. Dieses sind die beyden Mittel, die er erwählet hat seine Kirche zu stiften, und man kann, ohne verwegen zu handeln, und ohne zu irren, nicht sagen, daß das eine oder das andere nicht nöthig gewesen wäre. Es sind also alle diejenigen, die sie haben trennen wollen, als die Pelagianer, welche die Gnade geleugnet, oder die neuen Ketzer, welche die Nothwendigkeit des äusserlichen Ansehens leugnen, gleich strafbar. Wenn sie die Nothwendigkeit dieser Vereinigung nicht einsahen; so mußten sie den Anfang damit machen, daß sie sie glaubten. Und durch diese demüthige Ehrerbiethung würden sie es dahin gebracht haben, daß sie

das-

dasienige eingesehen hätten, was sie nicht begreifen konnten. So soll man es nach dem Willen und Verlangen Gottes machen, weil er seine Gnade und sein Licht den Demüthigen mittheilet, den Hoffärtigen sie aber versagt. Jac. 4, 6.

IX.

Wenn man die Ursachen dieses Verhaltens Gottes in Demuth untersuchte, und den Stolz abschaffte, der allzeit bereit ist, das, was er nicht begreift, zu verwerfen und zu lästern; so würde man die Ursachen gar bald einsehen. Weil ich sie aber hier nicht vortragen kann; so will ich nur diese allgemeine Betrachtung anführen: Wenn es Gott auf der einen Seite gefallen hat, die Menschen zu demüthigen, indem er ihnen Dinge zu glauben vorgelegt, die, in Ansehung der Natur und Beschaffenheit der Gegenstände, dem menschlichen Verstande unbegreiflich sind, welches dem Apostel Gelegenheit gegeben hat, zu sagen, es hätte Gott gefallen, die Menschen durch die scheinbare Thorheit dessen, was man ihnen verkündigte, selig zu machen: *Placuit Deo per stultitiam prædicationis salvos facere credentes*; so hat er doch auch auf der andern Seite die Diener seiner Kirche nicht entehren wollen, indem er sie diese unbegreiflichen Dinge vortragen lassen, ohne sie mit Beweisen zu versehen, die auf eine deutliche und gewisse Art zu erkennen geben, daß man sie glauben solle, so unbegreiflich sie auch immer wären. Das heißt, er hat nicht gewollt,

daß es vernünftig wäre, seine Diener nicht anzuhören, wie es ohne Zweifel würde gewesen seyn, wenn, indem sie Dinge vorgetragen, die den menschlichen Verstand übersteigen, sie keine Beweise angeführt hätten, durch welche die Menschen wären überzeugt worden, daß es billig und vernünftig wäre, sie zu glauben.

Was macht die Religion der Mahometaner so lächerlich? Dieses, weil, indem sie ungereimte Dinge vorbringt, die man glauben soll, sie dieselben mit keinen Gründen, mit keinen Wundern, und mit keinem Ansehen unterstützet. Es mangelt ihr also an Beweisen, so wohl in Ansehung des Gegenstandes, den sie vorlegt, als auch in Ansehung der Mittel, mit welchen sie ihn unterstützet. Wenn es indessen gnug wäre, sich auf Instincte, Empfindungen, und innerliche Bewegungen zu berufen; so würde der Mahometismus nichts zu befürchten haben. Denn man würde nur ganz kurz sagen dürfen, diejenigen, die sich dazu bekenneten, wären durch innere Instincte, und durch Empfindungen überzeugt, die sie andern nicht mittheilen könnten. Es heißt also die wahre Religion in die Umstände des Mahometismus versetzen, wenn man sie der klaren und deutlichen Beweise beraubet, die ein ieder, der Unwissende wie der Gelehrte, fassen kann. Und es heißt sie lächerlich machen, wenn man sagt, man könne die Partey der Wahrheit von der Partey des Irrthums nicht anders, als durch Empfindungen unterscheiden, die ein ieder zu haben glaubt, so

wohl die, so sie nicht haben, als auch die, so entgegengesetzte haben. Es werden nicht nur Beweise erfordert, die an sich selbst gewiß sind; sondern gewisse und solche Beweise, die auch von den Einfältigen können eingesehen und verstanden werden. Nun giebt es aber nach dem äusserlichen Wundern, dergleichen die Wunder Jesu Christi sind, nur ein einziges äusserliches Ansehen, das auf gewissen Kennzeichen beruhet, und nach den Begriffen des Volks eingerichtet ist.

Ueber das Evangelium

au der Mittwoche der 4. Fastenwoche.

Præteriens Jesus vidit hominem cæcum a nativitate. *Ioh.* 9, 1 — 39.

Als Jesus vorüber gieng, sah er einen Menschen, der von seiner Geburt an blind war.

I.

Gott läßt zu, daß eine kleine Anzahl Menschen als leiblich Blinde gebohren werden, um allen übrigen die Blindheit der Seele vorzustellen, in welcher sie gebohren werden. Diese beyden Arten der Blindheit sind indessen auf mancherley Weise von einander unterschieden; und man muß

die leibliche Blindheit nur als ein sehr unvollkommenes Bild von der geistlichen Blindheit ansehen.

Daß man leiblicher Weise blind ist, siehet man nur vermittelst der Seele oder dem Verstande ein, der es nicht ist. Da aber die Blindheit der Seele nicht anders, als vermittelst des Verstandes selbst kann eingesehen werden; so ist die erste Einsicht, deren die Blindheit ihn beraubet, diejenige, welche ihn würde können einsehen lassen, daß er blind ist.

Der leiblich Blinde hasset seinen Zustand, und wünschet ihn zu verlassen; aber der geistlich Blinde liebet seine Finsternisse, und wünschet darinnen zu bleiben.

Der leiblich Blinde liebet das körperliche Licht, und wünschet es zu sehen. Die Blindheit des Geistes hasset das geistliche Licht, und verlanget nicht zu sehen.

Es giebt kein falsches körperliches Licht, das man für ein wahres Licht hielte; aber es giebt falsche geistliche Lichter, die man für wahre Lichter ausgeben und gehalten wissen will.

II.

Die leiblich Blinden streiten niemals mit denen, die es nicht sind. Sie geben ihnen nach, sie lassen sich von ihnen führen, und sind gegen die, welche ihnen diesen Dienst erweisen, gemeiniglich dankbar. Aber die geistlich Blinden bilden sich ein, und be-

haupten, daß sie sehen; ja sie unterstehen sich so gar, diejenigen für blind auszugeben, die ihnen nicht gleichen. Sie sind weder gelehrig, noch dankbar, und wiedersetzen sich vielmehr auf eine freche Art denen, welche es verhindern wollen, daß sie nicht in die Abgründe fallen, zu welchen sie ihre Blindheit führet.

Wenn der leiblich Blinde fällt; so wird er es durch den Schmerz, den es ihm verursachet, gewahr. Er sucht nicht weitläuftig zu behaupten, daß er nicht gefallen wäre. Er bittet, man solle ihm zu Hülfe kommen, und giebt sich alle Mühe, wieder aufzustehen. Aber die geistlich Blinden wissen es nicht, wenn sie fallen: *Nesciunt ubi corruant.* Sprichw. 4, 19. Sie empfinden in diesem Leben keine Schmerzen davon. Sie wissen nicht, wie sehr sie verwundet sind, und sind bereit, zu behaupten, daß sie es nicht sind.

Niemals erbiethet sich ein leiblich Blinder, andere einen unbekannten Weg zu führen. Er verleitet also niemanden auf Irrwege. Er ist für sich blind, und nicht für andere, und hilft seiner Blindheit, so viel er kann, ab, indem er sich von andern führen läßt. Aber die geistlich Blinden sind nur mehr als zu geneigt, sich zu Führern anzubiethen, weil ihre Blindheit die Schwierigkeiten dieser Verrichtung vor ihnen verbirgt. Sie sind also ganz fertig und bereit, andere auf Abwege zu führen. Sie sind für sich und für andere blind, und suchen niemals Licht, um dasjenige zu ersetzen, welches ihnen

nen mangelt, weil sie nicht glauben, daß sie Mangel daran haben.

III.

Diese beyden Arten von Blinden haben folgendes mit einander gemein: 1. Da die Beraubung des körperlichen Lichts macht, daß man nicht weis, wo man gehet, und sich zu todte fallen würde, wenn man auf ein ungewisses und ohne Führer fortgienge; so macht auch die Beraubung des geistlichen Lichts, indem es die Abgründe auf unserem Wege vor uns verbirgt, daß wir alle Augenblicke fallen, ohne daß wir es gewahr werden, wenn uns nicht iemand davon zurücke hält.

2. Da die körperliche Blindheit etwas ist, das wir schlechterdings wider unsern Willen an uns haben; so ist es die geistliche Blindheit zum Theil auch. Es spricht deswegen der Heil. Augustinus: Ist wohl iemand zu finden, der mit Wissen und Willen am Verstande blind seyn wollte, da doch nicht einmal iemand gefunden wird, der gern leiblicher Weise blind seyn wollte? *Quis volens cæcus est in corde, cum velit nemo cæcus esse vel corpore?*

Es ist indessen auch so gar in diesem Stücke unter der einen und der andern Blindheit ein grosser Unterschied. Denn man ist schlechterdings wider seinen Willen leiblicher Weise blind, und folglich macht diese Blindheit dieienigen, bey welchen sie an-

getroffen wird, nicht strafbar. Ganz anders aber verhält es sich mit der geistlichen Blindheit. Es will zwar niemand gerade zu am Verstande blind seyn; aber diese Blindheit kömmt allemal von einer unordentlichen und vorsetzlichen Liebe her. Man ergiebt sich mit Wissen und Willen und ganz frey einer Leidenschaft; und diese Leidenschaft verblendet uns hernach in Ansehung verschiedener Regeln der Sittenlehre, und in Ansehung des Urtheils, welches man von den davon abhängenden Handlungen fällen soll. Die Blindheit ist also eine Sache, die wir wider unsern Willen an uns haben; aber die Quelle davon ist nicht wider unsern Willen. Und also sind die Handlungen, die bey und wegen dieser Blindheit begangen werden, nicht ohne Sünde. Die Leidenschaft erstickt das Licht, sie erstickt es aber doch nicht so völlig, daß nicht etwas davon übrig bliebe, ob sich gleich die Seele nur alsdenn dabey aufhält, wenn es ihre Leidenschaft begünstiget.

IV.

Damit Gott vor dieser Blindheit des Verstandes und Herzens einen desto grössern Abscheu in uns erregen möge, so hat er zugelassen, daß uns die Pharisäer ein schreckliches Beyspiel davon in der Art und Weise vor die Augen legten, wie sie mit dem Blinden, den Jesus Christus sehend gemacht hatte, umgiengen. Niemals hat sich der Haß gegen die Wahrheit, welcher diese Blindheit in ihnen hervorbrachte, auf eine so verhaßte Art zu erkennen gegeben.

ben. Sie fragen nicht nach dem Wunder, welches Jesus Christus an dem Blindgebohrnen verrichtet hatte, um davon versichert zu werden, und es zu glauben; sondern nur allein in der Absicht, es, wenn es möglich wäre, zu zernichten. Sie setzen ihm nichtige Gründe entgegen, die aus nichts anderem, als aus ihrer Leidenschaft, entstunden. Und da sie von der augenscheinlichen Wahrheit gezwungen werden, von ihnen abzustehen; so nehmen sie, an statt sich aufrichtig zu ergeben, ihre Zuflucht zu andern Ausflüchten des Unglaubens, die eben so eitel, als nichtig sind. Erst wollen sie nicht glauben, daß dieser Mensch, welcher deutlich sah, wäre blind gebohren worden. Sie fragen ihn und auch seine Aeltern wegen dieses Umstandes. Sie werden davon überzeugt. Sie sind also so wohl von der ehmaligen Blindheit als auch von dem gegenwärtigen Sehen dieses Menschen versichert, welches alles ist, was erfordert wurde, das Wunder glaubwürdig zu machen. Sie haben aber daran noch nicht gnug. Sie lassen ihn die Art und Weise, wie er gesund worden, zu verschiedenen wiederhohltenmalen erzählen, um in seiner Erzählung einen Vorwand zu finden, dieses Wunder zu vernichten. Da sie keinen finden können; so wollen sie von diesem Menschen verlangen, er soll Jesum Christum, der ihm wieder zu seinem Gesichte verholfen hatte, ohne Ursache verdammen. **Gieb Gott die Ehre**, sagen sie zu ihm, **wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist**: *Da gloriam Deo. nos scimus, quia hic homo peccator est.* v. 24. Weil sie wider dasjenige,

 was

was ihnen der Blinde, der wieder sehend geworden war, zur Vertheidigung Jesu Christi anführte, nichts einwenden können; so lassen sie ihre Wuth an ihm aus. Sie machen ihm allerley Vorwürfe, und nehmen die Ursache dazu von seinem vormaligen Zustande her. **Du bist ganz in Sünden gebohren, sprechen sie zu ihm, und willst uns lehren?** v. 34. Lächerlicher Schluß! Denn es war falsch, daß die Blindheit dieses Menschen ein Kennzeichen war, daß er ein grösserer Sünder, als sie, war. Und wenn es eins war; so war also die Wiedererlangung seines Gesichts auch ein Kennzeichen, daß er von seinen Sünden befreyet war, und eben so viel Recht zu reden, als sie, hatten. Nachdem sie ihre nichtigen Gründe vorgebracht haben; so begegnen sie ihm ohne Ursache übel, und stossen ihn mit Schimpf und Schande aus der Synagoge hinaus. Schreckliches Beyspiel von dem, was die Blindheit der Seele thun kann, die von den Leidenschaften, von dem innern Stolze, von der Furcht seine Ehre und sein Ansehen zu verlieren, und von dem Hasse gegen die Wahrheiten herrühret, welche einen Menschen von den Uebelthaten, die er vor sich selbst verhölet, überzeugen! Aber auch tröstliches Beyspiel für die, welche diese Wirkungen der geistlichen Blindheit von iemandem empfinden! Denn sie sollen es sich für eine Ehre halten, daß sie Jesus Christus einen Theil von dem Hasse empfinden läßt, den die Gottlosen zu ihm getragen haben; und dieses Verhalten Gottes gegen sie soll sie zu einem be-

sondern Danke dafür bewegen, daß sie aus einem so unseligen Zustande sind errettet worden.

V.

Oftmals sind die Leidenschaften ganz allein nicht hinlänglich, uns zu Sünden zu verleiten, oder uns darinnen zu erhalten, weil sie uns verdächtig seyn, und uns so gar eine Art von Schande zuwegebringen würden. Die Pharisäer sagen nicht von Jesu Christo: Lasset uns uns diesem Wunderthäter widersetzen, weil er unsern Gewinn und unser Ansehen zu vermindern sucht. Das ist gar zu grob. Was sie aber nicht gerade zu thun, das thun sie durch einen Umweg, der sie stolz und verwegen macht. So sehr die Pharisäer auch immer von Leidenschaften eingenommen waren, so bestritten sie doch diesen Grundsatz nicht, daß man sich denen nicht widersetzen müsse, die von Seiten und im Namen Gottes kommen. Es ist aber auch erlaubt, sich denen zu widersetzen, die nicht von Seiten und im Namen Gottes kommen. Der Grundsatz kann an sich selbst nicht getadelt werden, und die Pharisäer thaten nicht unrecht, daß sie ihn annahmen. Nun kam es darauf an, zu untersuchen, ob Jesus Christus von Seiten und im Namen Gottes käme, und da machten die von ihrer Leidenschaft verblendeten Pharisäer den erbärmlichsten Schluß. Sie schlossen nämlich, Jesus Christus käme nicht von Seiten und im Namen Gottes, weil er, wie sie sagten, den Sabbath nicht hielte: *Non est hic homo a Deo,*

 qui

qui sabbatum non custodit. v. 16. Dieser Schluß war auf alle Art und Weise falsch; aber die Leidenschaften des Stolzes und des Geizes machten, daß sie ihn für richtig hielten, und nun beobachteten sie in Ansehung Jesu Christi kein Maaß mehr. Ihre Leidenschaft, die sich mit diesem an sich wahren, aber übel angewendeten Grundsatze, daß man sich den Feinden des göttlichen Gesetzes widersetzen müsse, und mit diesem falschen Schlusse, daß Jesus Christus ein Feind von diesem Gesetze wäre, gewaffnet hatte, wußte von keinen Gränzen mehr, und war im Stande, die grausamsten Dinge zu unternehmen. Lasset uns uns vor unsern Leidenschaften und vor unsern vorgefaßten Meynungen fürchten, wenn es auch gleich scheinet, daß wir sie unseren Gewissen nicht vorziehen. Denn wenn uns Gott ihnen überliesse; so würden sie uns zu den größten Ausschweifungen verleiten können, indem sie sich hinter ein falsches Urtheil versteckten, zu welchem sie uns verleiten würden. Es ist ein guter Grundsatz, nichts wider sein Gewissen thun wollen. Man darf ihm aber nicht trauen. Denn wenn wir von einer starken vorgefaßten Meynung eingenommen sind; so wird sie unser Gewissen gar leicht mit der Ausführung alles dessen, was sie uns eingiebt, zu vereinigen wissen. Die Pharisäer waren gewissenhafte Leute. Sie handelten nach ihrem Gewissen, und es geschah vermöge eines betrogenen Gewissens, daß sie sich Jesu Christo in allem widersetzten, und ihn endlich vom Leben zum Tode brachten. Wir können also Gott nicht zu sehr bitten, daß er uns

von den Fallstricken, in welche uns unsere Leidenschaften verwickeln, befreyen wolle, und auch nicht zu sorgfältig über die Leidenschaften selbst wachen, welche uns in diese Irrthümer stürzen.

VI.

Man macht sich vergebliche Hoffnung, die falschen Urtheile, die aus der Leidenschaft entstehen, durch Gründe zu widerlegen. Sie geben nicht nach, wenn auch gleich die Sache noch so klar und deutlich ist. Es war die Frage, ob es erlaubt wäre, einen Menschen am Sabbathtage zu heilen. Die Gründe, die Jesus Christus anführte, bewiesen es vollkommen. **Es ist erlaubt**, spricht er in einem andern Evangelio, selbst am Sabbathtage einen Ochsen oder einen Esel, der in einen Brunnen gefallen ist, aus denselben wieder heraus zu ziehen. Luc. 14, 5. Es ist also noch weit mehr erlaubt, einen Menschen beym Leben zu erhalten. Was die Priester in dem Tempel thun, sagte er ferner an einem andern Orte, Matth. 12, 5. verletzet den Sabbath nicht, weil sie es zur Ehre Gottes thun. Man kann also auch Gott zu ehren, und die Wahrheit durch ein Wunder seiner Macht zu beweisen, gar wohl gewisse Werke thun, die ausserdem nicht erlaubt seyn würden. Alle diese an sich klaren und deutlichen Gründe wurden durch sichtbare Wunder bestätiget. Aber dieser Gründe und dieser Wunder ungeachtet, macht die Leidenschaft den gegenseitigen Schluß: **Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath**

Sabbath nicht hält. v. 16. Man muß indessen aber weder den Muth sinken lassen, noch glauben, daß die Wahrheit, ob sie gleich eine Zeit lang gedrücket wird, ganz könne unterdrücket werden. Der Eigensinn verschwindet, die Leidenschaften lassen nach, und hernach wird dasienige, was bey der Hitze der Leidenschaft wahr zu seyn geschienen hatte, von einem ieden für lächerlich gehalten, gleichwie uns die Hartnäckigkeit durch so augenscheinliche Wunder und durch so klare Beweise überzeugten Pharisäer ietzo schrecklich vorkömmt. Man muß sich also bey der Vertheidigung der Wahrheit nicht abschrecken lassen, weil man dieienigen, welchen man sie vorträgt, nicht überzeugt. Jesus Christus hat die Pharisäer auch nicht überzeugt, und es ist gar sehr billig, daß man leidet, was er gelitten hat.

Es wird gesagt, das Wort Gottes bringe seine Frucht; es steht aber dabey, in Geduld: *Et fructum affert in patientia;* Luc. 8, 15. um denen, die es verkündigen, zu erkennen zu geben, daß sie diese Frucht in Geduld erwarten, und nicht verlangen sollen, daß sich Gott bey den Wirkungen seiner Gnade nach ihrer Hitze und ihrer Uebereilung richten soll. Es würde ein gar zu augenscheinliches Wunder seyn, wenn die Gnade die Herzen bey der Hitze der Leidenschaften selbst änderte. Sie wartet also gemeiniglich, bis sie nachgelassen haben, um die Menschen nicht oft durch Wunder zu rühren.

VII.

VII.

Da die geistliche Blindheit ein so schreckliches Hinderniß der Wahrheit ist, und niemand gefunden wird, der nicht Ursache hätte, sich davor zu fürchten; so ist einem ieden überaus viel daran gelegen, die Mittel, sie zu vermeiden, kennen zu lernen; und von diesen Mitteln unterrichtete Jesus Christus einige Pharisäer, die sich darüber beklagten, daß er sie Blinde genennet hätte. *Numquit & nos cæci sumus?* **Sind wir also auch blind?** Joh. 9, 40. sagten sie, indem sie Jesu Christi spotteten. Worauf ihnen Jesus Christus zur Antwort gab: Wenn ihr blind wäret; so hättet ihr keine Sünde. Nun saget ihr aber, ihr sähet; und das macht, daß eure Sünde in euch bleibet. v. 41.

Man siehet deutlich, daß diese Worte: **Wenn ihr blind wäret; so hättet ihr keine Sünde,** so viel bedeuten, wenn die Pharisäer ihre Blindheit recht eingesehen hätten; so würden sie ihre Folgen, welche die Sünden sind, vermieden haben. Nun vermeidet man aber die Sünde nur vermittelst des Lichts, das uns von der Blindheit befreyet. Und folglich ist es eben so viel, als ob Jesus Christus zu ihnen gesagt hätte: Wenn ihr einsähet, daß ihr blind seyd; so würdet ihr aufhören blind zu seyn. Wie höret man aber, indem man seine Blindheit einsiehet, auf blind zu seyn? Indem man seine Blindheit einsiehet, höret man auf vermessen zu seyn. Nun ist aber die Vermessenheit

das

das vornehmste Stück der Blindheit. Wenn man seine Blindheit einsiehet; so fängt man an zu bethen; und man ist dadurch auf dem Wege von Gott Einsichten zu erhalten, die wir nöthig haben. Wenn man seine Blindheit recht einsiehet; so fängt man an die Wahrheit zu suchen, und die, so sie vortragen, anzuhören. Man entsagt also diesen vorgefaßten Meynungen; man lernt die Mittel und Wege, die Wahrheit zu finden, kennen, und entfernet sich von denen, die uns hinderlich sind, sie zu entdecken und zu finden.

VIII.

Ich sage nicht, daß diejenigen, die von Gott wahrhaftig erleuchtet sind, nicht gewiß versichert seyn könnten, daß sie dasjenige einsähen, was ihnen Gott bekannt gemacht hat; sie sind aber auf eine ganz andere Art davon versichert, als die halsstarrigen Vermessenen, die ihr Stolz verblendet hat. Denn zum ersten sehen sie ein, daß, wenn sie einiges Licht haben, sie es Gott zu danken haben, und daß er es ihnen nicht nur vermittelst seiner Schrift mittheilet, sondern auch, indem er selbst ihren Verstand innerlich erleuchtet. Sie sehen also ein, daß sie von Natur blind sind, und gestehen, daß ihnen das Licht nicht eigen ist; daß sie es nicht in sich selbst finden; und daß sie es beständig von Gott erhalten müssen.

Sie sehen zum andern ein, daß sie noch in Ansehung unzähliger Dinge blind sind; daß sie beständig be-

bedürfen, von Gott erleuchtet und geführet zu werden, und daß sie es ausserdem nicht würden vermeiden können, in die Finsternisse des Irrthums zu fallen. Sie glauben also, daß sie niemals gnugsam erleuchtet sind. Sie bleiben beständig in der Abhängigkeit von Gott, und sind allzeit bereit, ohne Leidenschaft alle Wahrheiten anzuhören, die man ihnen vortragen will, wenn sie gleich ihren vorgefaßten Meynungen noch so sehr zuwider sind. Diese Gesinnung flösset die Gnade allen denen ein, welchen sie Jesus Christus schenket. Und deswegen spricht er in diesem Evangelio, seine Ankunft würde machen, daß die Blinden, das heißt, dieienigen, die ihre Blindheit einsähen, das Licht sähen, und daß die, welche sähen, das heißt, dieienigen, welche sich einbildeten klar und deutlich zu sehen, in der Blindheit und in der Finsterniß blieben. Der erste Zustand gehet die Christen, und der andere die Jüden an. Dieses wird uns gar vortrefflich in dem Beyspiele des Blindgebohrnen abgeschildert, der das leibliche und geistliche Gesicht zu gleicher Zeit wieder bekam, und in dem Beyspiele der Pharisäer, welche, weil sie es nicht leiden konnten, daß man sie für blind hielt, in ihren Finsternissen, bey ihren vorgefaßten Meynungen, bey ihrer Halsstarrigkeit, und bey ihrem Hasse gegen die Wahrheit verblieben.

IX.

Wie Jesus Christus zu diesen Pharisäern sagt, wenn sie eingesehen hätten, daß sie blind wären; so

würden

würden sie keine Sünde gehabt, das heißt, sie würden aufgehöret haben blind zu seyn, und aus Blindheit zu sündigen: So kann man auch in demselben Verstande zu allen denen, die sich auf die Stärke und die Gesundheit ihrer Seele etwas einbilden, sagen: Wenn ihr schwach wäret; so würdet ihr anfangen stark zu werden: Wenn ihr krank wäret; so würdet ihr anfangen gesund zu werden. Denn die wahre Erkenntniß unserer Schwachheit ist die größte Geschicklichkeit stark zu werden, und es ist ein Anfang zur Stärke, wenn man seine Schwachheit einsiehet. Es gehört viel Stärke dazu, um seine Schwachheiten einzusehen und zu bekennen, und viel Gesundheit, um den Grund seiner Krankheit einzusehen. Man ist also zu gleicher Zeit schwach und stark, krank und gesund. Es ist dieses gar leicht einzusehen, wenn man einen rechten Begriff von der Natur und Beschaffenheit der Stärke und Gesundheit hat, die Gott seinen Auserwählten in diesem Leben giebt. Ihre Tugend bestehet vornehmlich in der Ueberzeugung von ihrer Schwachheit, und ihre Gesundheit in dem Bewußtseyn, daß sie krank sind. Denn diese Einsichten machen, daß sie ihre Zuflucht einzig und allein zu Gott nehmen; daß sie das Vertrauen auf sich selbst ablegen; daß sie sich auf ihre eigene Gerechtigkeit nichts einbilden; daß sie die Befreyung von ihren Krankheiten und Uebeln nur allein von Gott erwarten; und dieses sind die kräftigsten Mittel, die Stärke und Gesundheit ihrer Seele zu erlangen, weil man dadurch in einer wahren Demuth befestiget wird.

Ueber das Evangelium
am Donnerstage der 4. Fastenwoche.

Ibat Jesus in civitatem, quae vocatur Naïm. *Luc.* 7, 11 — 16.

Jesus gieng in eine Stadt, welche Naim genennet wurde.

I.

Da alle leibliche Uebel eine Aehnlichkeit mit den geistlichen Uebeln haben, und Jesus Christus, indem er sie durch sichtbare Wunder geheilet, uns hat zu erkennen geben wollen, daß er der einzige Urheber der geistlichen Genesungen ist, die er in den Seelen wirket; so ist kein Zweifel, daß er durch diesen Sohn der Wittwe zu Naim, den er in dem heutigen Evangelio auferwecket, und durch die Geschichte der Auferstehung des Lazarus, die uns in dem morgenden Evangelio vorgeleget wird, uns nicht habe zu erkennen geben wollen, daß er der einzige Urheber der Auferstehung der todten Seelen sey, wie er denn selbst sagt: **Ich bin die Auferstehung und das Leben,** Joh. 11, 25. und daß er uns nicht durch die Umstände dieser beyden Auferstehungen angezeigt habe, auf was für eine Art er die Seelen in der Zeit auferwecket und wieder lebendig macht. Man muß nur bey allen beyden über-

überhaupt merken, daß, an statt daß die leiblichen Uebel verschieden sind, und von einander können getrennet werden, daß es so gar welche giebt, die nicht bey einander bestehen können, daß ein Tauber nicht nothwendig blind, noch ein Blinder stumm, noch auch ein Stummer gichtbrüchig ist; und daß, an statt daß ein Gichtbrüchiger todt wäre, vielmehr folgt, daß, wenn er gichtbrüchig ist, er nicht todt ist; daß, sage ich, bey den geistlichen Uebeln gerade das Gegentheil sich findet. Sie sind fast allzeit bey einander und mit einander verbunden. Die Tauben sind blind, die Blinden sind stumm, die Stummen gichtbrüchig, und die Gichtbrüchigen todt. Es ist nur ein und derselbe Zustand, den man von verschiedenen Seiten betrachtet. Aber diese verschiedenen Arten ihn zu betrachten sind gut, um uns den rechten Begriff davon beyzubringen, den wir davon haben sollen, und uns zu erkennen zu geben, daß die Sünde ein Zusammenfluß aller Uebel ist.

II.

Die Kirche leget uns also heute den Zustand der Sünde unter dem Bilde der Beraubung des leiblichen Lebens vor, und diese Vorstellung ist sehr richtig und sehr natürlich. Denn Gott ist das wahre Leben der Seele, gleichwie die Seele das Leben des Leibes ist. Der Leib stirbt, wenn sich die Seele von ihm trennet. Die Seele stirbt, wenn sich Gott von ihr trennet, und wenn sie sich seiner Erkenntniß und seiner Liebe beraubt. Es bleibet ihr

nur ein anderes schlechtes und elendes Leben bey der Liebe der Geschöpfe übrig, welches zu gleicher Zeit ihre Marter ausmacht.

Die Menschen, die auf solche Art des Lebens der Seele beraubet worden, sind eigentlich weiter nichts, als Gräber, die sich bewegen, und eine todte Seele tragen: *Animæ mortuæ corpus sepulcrum est.* Und an statt, daß der Todte in unserem Evangelio von andern an den Ort seines Begräbnisses getragen wurde; so tragen hingegen diese Gräber, die des leiblichen Lebens leben, selbst ihre Seele, die ihres wahren Lebens beraubet ist, um sie in die Hölle zu begraben, wie von dem reichen Manne gesaget wird: *Et sepultus est in inferno.* Dieses ist das Ende aller Tritte und Schritte der Menschen, die der Seele nach todt sind. Sie bringen sie alle zum andern Tode, welcher die Hölle ist. Sie begeben sich wider ihren Willen dahin; so daß man sagen kann, ihr ganzes Leben wäre nichts anders, als die Begleitung einer elenden Seele, die man in die Hölle stürzen will.

III.

Nichts ist schrecklicher, als dieser Zustand. Indessen ist er so gewöhnlich, daß man, bey dem Lichte des Evangelii, fast weiter nichts, als solche geistlich Todte siehet, und fast keinen andern Umgang, als mit ihnen hat. Nicht nur die weltlichen Zusammenkünfte, sondern auch die Kirchen selbst

sind damit angefüllet, weil sie voll Liebhaber der Welt sind, bey welchen keine Liebe Gottes zu finden ist. Es bestehet also die einzige Pflicht und das einzige Glück derer, die in dieser Welt leben, darinnen, daß sie sich von diesen Unglücklichen absondern, welche, ohne daran zu denken, in ihr Verderben hinein laufen. Man würde alles dieses gar leicht mit Stellen aus der Schrift beweisen können. Es ist aber gnug, hier zu sagen, daß es gewiß ist, daß alle dieienigen, die auf dem breiten Wege gehen, todt sind, und daß nur dieienigen leben, die auf dem schmalen Wege gehen. Nun ist aber ihre Anzahl so klein, daß sich Jesus Christus darüber wundert, wie wenig deren sind, die ihn betreten, und darauf wandeln. Wir wollen uns also nur ein wenig bey der Betrachtung dieses schrecklichen Anblicks aufhalten. Was ist nach dieser Vorstellung eine Stadt? Sie ist eine Menge Todter, unter welchen sich nur wenige befinden, die noch leben. Was ist ein Prediger, der vor sehr vielen versammleten Zuhörern redet? Er ist ein Mann, der vor einer Menge Todter, die ihn umgeben, redet, und an welche er mit Recht diese Worte eines gewissen Propheten würde können ergehen lassen: *Ossa arida, audite verbum Domini*: **Ihr dürren Beine, höret die Stimme des Herrn.** Ezech. 37, 4. Gott will so gar haben, der Prediger soll nicht unter diese Todten gehören, und es soll nicht ein Todter mit Todten reden.

Es

Es sind dieses schreckliche Bilder, und die Liebe hält uns ab, sie auf iemanden insbesondere anzuwenden. Man muß alle dieienigen, die sich zur christlichen Religion bekennen, liebreich behandeln, wenn man mit ihnen insbesondere zu thun hat, gleich als ob sie lebten. Dieses hindert aber nicht, daß man nicht nach der Wahrheit sagen sollte, dieses wäre im Grunde der wahre Zustand des Christenthums; es fänden sich unter einer grossen Menge Spreu nur wenig gute Körner, und unter einer unzähligen Menge Todter nur wenig Lebendige; welches die Sünder ermuntern soll, alle nur mögliche Mühe anzuwenden, aus diesem unseligen Zustande heraus zu kommen.

IV.

Hierbey soll sie dieses trösten, daß in dieser Welt diese beyden Zustände nicht dergestalt von einander abgesondert sind, daß man nicht noch, wenn man will, aus dem einen in den andern kommen könnte. Es müssen also dieienigen, die sich auf dem breiten und von dem Tode der Seele unzertrennlichen Wege befinden, aus unserem Evangelio lernen, auf was für eine Art sie ihn verlassen, und wiederum auf den Weg des Lebens zurück kehren können. Dieses zeiget uns das Evangelium in dem Verfolge dieses Wunders an. Der Todte verlangte nicht selbst das Leben wieder zu erlangen. Der Mensch ist, wie der Heil. Bernhard sehr oft spricht, ein Wind, der hingehet, und nicht wieder zurück

kömmt: *Spiritus vadens & non rediens.* Ps. 77, 39. Jesus Christus muß den Anfang machen. Aber das Mitleiden Jesu Christi wurde durch das Betrübniß der Mutter dieses iungen Menschen erregt. Als der Herr, spricht das Evangelium, dieses Weib sah, wurde er zum Mitleiden bewegt, und sagte zu ihr: Weine nicht. v. 13. Die Liebe der Kirche, seiner Braut, rühret das Herz Jesu Christi, und bewegt ihn, den Sündern das Leben wieder zu geben. Sie fangen nicht an für sich selbst zu bethen; sondern die Kirche bethet für sie, und verschaffet ihnen die ersten Bewegungen der Bekehrung und des Lebens. Sie vergiesset Thränen für sie, und ihr Gebeth und ihre Thränen erhalten den ersten Anfang von der Auferstehung ihrer todten Kinder. Es haben also die Sünder der Kirche nicht nur ihre erste Geburt und ihre erste Rechtfertigung zu danken; sondern sie haben ihr auch ihre Auferstehung und die Wiedererlangung des Lebens, wenn sie es verlohren haben, zu danken. Ohne sie würden sie auf immerdar in den Tod begraben gewesen seyn. Es ist also eine Pflicht, die sich für einen dankbaren Bußfertigen sehr wohl schicket, der Kirche auf eine besondere Art zugethan zu seyn, und das Leben, welches er wieder erlanget hat, zu ihrem Dienste anzuwenden, als eins, das er von ihr bekommen hat; und das geschiehet durch allerley gute Handlungen. Denn man kann der Kirche auf verschiedene Art dienen, so daß der Heil. Paulus sagt, die treuen Diener, die dieses Amt wohl verwalten, zieren die **Lehre Jesu Christi,** welches das größte und erhabenste

benste in der Kirche ist : *Doctrinam salvatoris nostri Dei ornent in omnibus.* Tit. 2, 10. Und hieraus kann man urtheilen, was man von den Bußfertigen sagen soll, welche, an statt ihr Leben und ihre Bemühungen zur Zierde und zum Dienste der Kirche anzuwenden, ihr nicht einmal den geringsten Theil von ihrem Vermögen widmen, und ihr oftmals das ihrige rauben.

V.

Diese Mutter, die über den Tod ihres Sohnes weinte, konnte nicht anders, als durch seine Auferstehung, getröstet werden. Es bediente sich also Jesus Christus, um ihr zu erkennen zu geben, daß er Willens wäre, ihn wieder lebendig zu machen, dieser Worte : *Noli flere* : Weine nicht; welches eben so viel war, als ob er zu ihr gesagt hätte : Ich will deinen Sohn wieder lebendig machen : Nichts kann die Kirche wegen des geistlichen Todes ihrer Kinder trösten, als ihre Bekehrung und ihre wirkliche Auferstehung. Dieses ist das einzige, was ihren Thränen Einhalt thun soll. Gott wird sie einmal alle abwischen, wenn er sie wird in den Himmel versetzet haben. Da wird sie nicht mehr weinen, weil alle ihre Kinder selig seyn werden; und Gott wird sie einsehen lassen, daß diejenigen, die sich nicht bekehren werden, nicht unter die gehörten, die ihr Gott für die Ewigkeit gegeben hatte. Aber an statt ihre Thränen in diesem Leben abzuwischen, erreget und verursachet er sie selbst.

Er will gewissen Todten das Leben wieder geben; er will aber haben, daß es durch die Thränen der Kirche geschehen soll. Er läßt die Kirche weinen, und gestehet ihren Thränen das, was sie verlanget, zu. Sie bedienet sich ihrer Thränen nur zur geistlichen Auferstehung derer, die sie beweinet. Und da sie in diesem Leben die Auserwählten von den Verworfenen nicht unterscheidet; so höret sie niemals auf, um das Leben und die Seligkeit derer zu bitten, die unter ihre Kinder gehöret haben; und ihre Liebe ist iederzeit in allen denen kräftig, die der Vater Jesu Christo gegeben hat. Dieienigen, derer Liebe bald müde wird, und die so gleich aufhören, die geistlich Todten zu beweinen, haben also das Herz der Kirche nicht. Ein wahrer Christ ist untröstlich, so lange dieienigen, die er betauert, im Tode verbleiben. Und die Ursache, daß man so selten erhöret wird, ist diese, weil man aufhöret zu weinen, ehe man von Jesu Christo gehöret hat, daß er versprochen, die, welche man beweinet, wieder aufzuwecken.

VI.

Jesus Christus rührte zuvor den Sarg dieses iungen Menschen an, ehe er ihn aufweckte. Dieses zeiget an, daß er grosse Veränderungen in allen den Gegenständen vornimmt, an welchen die, so er bekehren will, hängen. Es ist eine wunderbare Sache, daß es bey nahe nöthig ist, daß die Welt die mehresten Menschen verläßt, damit sie den Gedanken und das Herz haben mögen, sie zu verlassen.

Was

Was kann die Bußfertigen mehr demüthigen, als wenn sie gestehen müssen, daß sie der Welt nicht eher entsaget haben, als da sie die Welt von sich gestossen hat? Es giebt ihnen aber zu gleicher Zeit sehr vielen Anlaß, Gott dafür zu danken, daß er noch den Ueberrest eines Herzens annehmen will, das die Welt nur deswegen verlassen, weil sie ihm übel mitgespielet hat. Indessen ist die Güte Gottes so groß, daß er sich selbst dieser Mittel bedienet, um uns zu sich zurücke zu führen. Hiermit macht er oftmals den Anfang, uns den Gedanken davon einzugeben. Wenn der verlohrne Sohn zu seinem Vater zurück kehren sollte; so mußte er, nachdem er sein Vermögen durchgebracht hatte, sich in dem größten Mangel befinden, und die Welt mußte ihm so gar dasienige versagen, was man den Schweinen giebt. Gott bedienet sich aller dieser Bewegungsgründe, um es bey den Sündern dahin zu bringen, daß sie in sich gehen. Er läßt es aber in Ansehung ihrer nicht dabey bewenden; sondern führet sie durch diese Stufen zu einer reinen und aufrichtigen Liebe, und bedienet sich hernach ihrer, um sie zu demüthigen, und durch ihre Bekehrung dauerhafter und gewisser zu machen.

VII.

Jesus Christus rühret den Sarg dieses Jünglinges an; er heißt die Träger stille stehen, und wecket hernach den Jüngling auf einmal auf. Was er aber hier bey der leiblichen Auferstehung des Sohnes

nes dieser Wittwe zu gleicher Zeit thut, das thut er gemeiniglich bey der geistlichen Auferstehung der Seelen zu verschiedenen Zeiten. Gott arbeitet oftmals lange an einem Herzen, um die Bande zu zerreißen, die es an die Geschöpfe fesseln, und die Leidenschaften zu schwächen, die es zum Grabe führen; und es giebt bisweilen Vorbereitungen, die viele Jahre vor seiner Bekehrung hergehen. Man weis oftmals nicht, warum uns Gott zu einer gewissen Zeit eines Gegenstandes, an welchem wir hängen, und zu einer andern Zeit eines andern beraubet. Aber Gott will dadurch verhindern, daß ein solcher Gegenstand seiner Gnade nicht hinderlich seyn soll, wenn es ihm gefallen wird, unser Herz viele Jahre hernach zu rühren. Eben so läßt er zu gewissen Zeiten den Saamen gewisser Wahrheiten in unserem Herzen ausstreuen. Es scheinet, als ob er zu einer solchen Zeit unnütz wäre, weil es noch nicht Zeit ist, Gebrauch davon zu machen. Es zeigen sich aber hernach Gelegenheiten, wo diese Wahrheiten, welche durch den Beyfall, den man ihnen ertheilet hat, sind gestärket worden, dienen, unsere Zurückkehrung zu Gott zu erleichtern, und die Versuchungen, die uns würden hingerissen haben, abzuwenden. Wir werden uns in ienem Leben verwundern und freuen, wenn uns die Wege werden bekannt werden, deren sich Gott bedienet hat, uns entweder in der Gnade zu erhalten, oder sie uns wieder erlangen zu lassen. Wir sehen schon in diesem Leben gnug davon ein, um gar sehr angetrieben zu werden, Gott für die Güte zu danken, die er uns erzeigen will.

VIII.

So macht es Gott nicht nur bey den entfernten Vorbereitungen zur Bekehrung, und bey der Wegräumung der Hindernisse, die sie aufhalten können; sondern auch bey der Bekehrung selbst, welche gemeiniglich nur stufenweise geschiehet. **Wache auf,** spricht der Heil. Paulus, der du schläfest, und stehe auf von den Todten; so wird dich Christus erleuchten. Ephes. 5, 14. Hier werden diese verschiedene Stufen deutlich angezeiget. Die durch die Sünde eingeschläferte Seele muß aufwachen, sie muß die Todten verlassen; und nach dieser Verlassung der Todten erhält sie allererst das Leben durch das Licht Jesu Christi. Denn Jesus Christus macht die Seelen lebendig, indem er sie erleuchtet; denn der Heil. Johannes spricht: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Joh. 1, 4. Er ist Leben, in so fern er Licht ist, weil das Leben, welches er schenket, in der Erkenntniß und in der Liebe der Wahrheit bestehet. Es giebt also verschiedene Grade des Lebens, welches Gott den Seelen mittheilet. Es giebt ein angefangenes, welches macht, daß wir aufstehen, und aus den Todten heraus gehen, das heißt, daß wir die Sünde verlassen, und unsere vollkommene Auferstehung suchen. Es giebt ein vollkommenes und zu Ende gebrachtes, welches uns wirklich gerecht und zu Kindern Gottes macht. Alle Anfänge der Busse zielen auf das Leben ab, halten es aber noch nicht in sich. Um es zu erhalten, muß die Busse zu einer

gewissen Reife gekommen seyn; und diese Anfänge des Lebens, die vor dem vollkommenen Leben hergehen, dauren oft lange. Es giebt so gar welche, die fehl schlagen, und die Seele nicht bis zur vollkommenen Bekehrung bringen. Und das geschiehet, wenn sich das Herz gegen die Stimme Gottes verhärtet, die es anfangs gehöret hatte. Indessen sind doch, wie der Heil. Thomas spricht, diese Anfänge des Lebens eben so wohl, als das ganze und vollkommene Leben, Wirkungen der Stimme Gottes und seiner Gnade. Die Anfänge kommen von der vorlaufenden Gnade her, und die Vollkommenheit des Lebens von der nachfolgenden Gnade. Die leiblich Todten verlangen das leibliche Leben niemals; aber die geistlich Todten können es verlangen, weil sie zum Theil lebendig, und zum Theil todt sind. Sie verlangen die Vollkommenheit des Lebens vermittelst des Anfangs des Lebens, das sie erhalten haben. Sie verlangen ihre vollkommene Auferstehung vermittelst der Anfänge der Auferstehung, die ihnen Gott zugestanden hat.

IX.

Man muß also nicht voraussetzen, daß diese Stimme Jesu Christi: **Jüngling, stehe auf, ich befehle es dir,** auf einmal und zu einer Zeit ergehet. Sie ergehet gemeiniglich bey der Auferstehung der Seelen stückweise zu verschiedenen Zeiten. Und Gott will es ausdrücklich haben, daß es stückweise geschiehet. Das Leben, welches auf diese

Art nach und nach wieder erlanget wird, ist hernach desto dauerhafter und gewisser. Man giebt sich mehr Mühe, es zu erhalten, spricht der Heil. Augustinus: *Ex difficultate curationis fit diligentior custodia receptæ sanitatis.* a) Die Sünder sollen also den Muth nicht sinken lassen, wenn sie noch viele Schwachheiten bey sich verspüren, die ihnen mit Rückfällen drohen. Es wird eine Zeit kommen, da sich Gott ihnen mehr mittheilen wird. Sie müssen aber indessen über die Verzögerungen Gottes nicht verdrießlich werden. Auf die Stimme Gottes, die sie aufmerksam angehöret haben, wird eine andere, weit stärkere und kräftigere Stimme folgen. Die gute Anwendung der geringern Gnaden wird grössere nach sich ziehen, weil sie den Eingebungen Gottes treulich gefolget sind. Sie werden endlich alles wieder erlangen, was sie verlohren hatten. Sie werden wieder in alle Rechte der Kinder der Kirche treten; und Jesus Christus wird sie ihr, nicht todt und begraben, und als solche, die in einem Sarge getragen werden, sondern lebendig, und indem sie als Kinder Gottes handeln, wieder geben.

a) August. in Ps. 6.

Ueber das Evangelium
am Freytage der 4. Fastenwoche.

Erat quidam languens Lazarus a Bethania, &c. *Ioh.* 11, 1 — 45.

Es lag ein Mensch, mit Namen Lazarus, krank, welcher aus dem Flecken Bethania war, wo sich Maria und ihre Schwester Martha aufhielten.

I.

Das Wunder, welches Jesus Christus an dem Lazarus, dem Bruder der Maria und Martha that, ist um so viel wichtiger, da es eine von den vornehmsten Ursachen des Todes Jesu Christi gewesen, indem es besonders die Eifersucht der Pharisäer und Priester erreget hat. Es ließ sie befürchten, es möchte die ganze Welt Jesu Christo anhängen, und bewog sie, den Schluß zu fassen, ihm das Leben zu nehmen. Man muß also Jesum Christum bey diesem Wunder nicht nur als denienigen betrachten, der dem Lazarus das Leben wieder giebt; sondern auch als den, der das seinige läßt, und den Weg betritt, der ihn gerade zum Tode führte. Er hat uns dadurch zeigen wollen, daß es Handlungen giebt, die bestimmt sind, die Ehre

Gottes

Gottes zu offenbahren, welche man nicht unterlassen muß, wenn es uns auch gleich dabey das Leben kosten sollte, und wir gewiß wüßten, daß der Haß der Gottlosen, den sie uns zuziehen würden, unsern Untergang und unsern Tod verursachen sollte. Und die Menschen sollen sich von einer solchen Furcht um so viel weniger zurück halten lassen, weil sie niemals gewiß wissen, was geschehen wird, und also die Gefahr in Ansehung ihrer niemals so groß und so gewiß ist; da hingegen Jesus Christus, welcher in das Zukünftige hinein schauete, gewiß sah, daß die Auferstehung des Lazarus seinen Tod nach sich ziehen würde.

II.

Man siehet also deutlich, daß diese Auferstehung besonders bestimmt war, die Macht Gottes bekannt zu machen, und die Sendung Jesu Christi und seinen Stand eines Sohnes Gottes, nicht nur in Ansehung einiger Jüden, sondern auch in Ansehung aller derer zu autorisiren, welchen das Evangelium in den folgenden Zeiten sollte verkündiget werden. Denn dieses Wunder wurde von Umständen begleitet, die den Unglauben der Menschen zu Boden schlagen, und welche sie insgesammt nöthigen würden, den Glauben anzunehmen, wenn die Halsstarrigkeit und die vorgefaßten Meynungen im Stande wären, sich der Vernunft zu ergeben. Es ist ein Todter, den Jesus Christus auferwecket, und einer, der schon vier Tage todt ist; ein Todter, der im Beysenn vieler Jüden war begraben worden;

ein Todter, der schon den übeln Geruch der todten Körper von sich gab, und bereits anfieng zu verwesen. Jesus Christus wecket ihn nicht ohne Zeugen auf, wie er die Tochter des Obersten der Synagoge auferwecket hatte. Sondern es geschah in Gegenwart vieler Jüden, die von Jerusalem gekommen, und unverwerfliche Zeugen von der Verwesung dieses todten Leichnams, und von der Wahrheit seiner Auferstehung waren. Die Geschichte selbst, welche in dem Evangelio erzählet wird, ist auf eine Art beschrieben, welche die Kunst nicht nachahmen kann, und überzeuget den Verstand dergestalt, daß er in Ansehung dieses Wunders nicht den geringsten Zweifel vorbringen kann. Und es ist indessen so beschaffen, daß, wenn man es voraussetzt, man wegen der Wahrheit der ganzen christlichen Religion keinen vernünftigen Zweifel hegen kann.

III.

Da Jesus Christus bey seinen Handlungen verschiedene Zwecke hatte, weil seine Absichten verschieden waren; so hat er bey der Auferstehung des Lazarus nicht nur zu erkennen geben wollen, daß er der Urheber der Auferstehung der Seelen war, sondern auch noch überdieses zeigen, daß er den verstocktesten und verzweifeltesten Sündern das Leben der Seele wiedergeben könne, wie er das leibliche Leben dem Lazarus wieder gab, der in seinem Grabe schon anfieng zu verwesen. Denn man muß sich nicht einbilden, daß die Bekehrung aller Sünder

an sich selbst gleich leicht wäre. a) Eine böse Gewohnheit, die man seit langer Zeit an sich hat, ist ein so grosses Hinderniß, daß die Bekehrung derer, die sich nicht in diesem Zustande befinden, mit der Bekehrung solcher Leute, die vermittelst einer alten eingewurzelten Gewohnheit an der Sünde kleben, gar kein Verhältniß hat. Der gemeine Haufe der Sünder ist vermöge eines allgemeinen Hanges zum Bösen geneigt. Ob er nun aber gleich von der Eigenliebe beherrschet wird, und das, was er thut, nur aus zeitlichen Absichten thut; so hängt er doch nicht stark an den besondern Gegenständen der Leidenschaften. Die verschiedenen Begierden, welche diese Sünder bald auf die eine, bald auf die andere Seite ziehen, schwächen, und richten einander zu Grunde; so daß, wenn sie Gott mit einem Grade seines Lichts und seiner Liebe erfüllet, er sich gar leicht von ihrem Herzen Meister macht, weil es nicht von starken Leidenschaften beherrschet wird.

Ueberdieses ist der Verstand solcher Sünde nicht so gar sehr verderbt, und die falschen Meynungen sind in demselben nicht so gar sehr eingewurzelt und zur Natur geworden. Sie können es vielleichter leiden, daß man ihnen widerspricht und sie bestreitet, und sie empören sich wider diejenigen, die sich ihnen widersetzen, nicht mit so vieler Heftigkeit. Es ist aber eine ganz andere Sache, wenn die Seele, vermöge einer lasterhaften Gewohnheit, mit dem Tode eine Art von Bündnisse gemacht hat. Sie

a) Vid. Basil. Ps. 1.

hat, weil sie sich dem Lichte Gottes lange Zeit widersetzet, die Wahrheit gleichsam stumpf gemacht, und sie läßt sie nicht mehr in sich eindringen. Die Laster sind bey ihr gleichsam natürlich geworden; sie unterlieget ihnen ohne Widerstand und ohne Ueberlegung; und der unglückliche Friede, welcher die Einsichten des Verstandes mit den verderbten Leidenschaften vereiniget, wird durch keinen Gewissensbiß gestöret. Endlich ergiebt sich die Seele den Gegenständen ihrer Leidenschaften vermittelst eines Hanges, welcher der Unbiegsamkeit der Teufel nahe kömmt. Gott bekehret wenig Seelen auf diese Art, weil er den Menschen die schreckliche Gefahr dieses unglücklichen Zustandes will zu erkennen geben. Er bekehret aber einige davon, um zu zeigen, daß keine Bosheit so verzweifelt böse ist, daß sie nicht ihr Hülfsmittel in seiner Barmherzigkeit und in seiner Gnade finden könnte.

IV.

Niemand leugnet die Biegsamkeit und Gleichgültigkeit des Willens der Menschen. Man kann aber auch nicht leugnen, daß diese Gleichgültigkeit und diese Freyheit nicht bey einem Willen bestehen könne, der auf einen Gegenstand gerichtet ist, zu welchem er sich gewiß neiget und entschließt; und das menschliche Leben beruhet fast ganz auf dem Vertrauen, welches man auf die gewissen Entschliessungen setzet, die uns von andern bekannt sind. Wer trägt wohl Bedenken, sein Leben einem Arzte, einem

nem Wundarzte, oder einem Freunde anzuvertrauen, wenn er siehet, daß sie kein Nutzen oder Vortheil antreiben kann, ihm zu schaden? Mit einem Worte, wenn man an iemandem eine starke Leidenschaft wahrnimmt, und keine Ursache siehet, die ihn beweget, ihr nicht zu folgen, und es hingegen sehr wichtige giebt, die ihn dazu antreiben; so zweifelt man eben so wenig an dem Erfolge, als ob die Wirkung von einer nothwendigen Ursache abhienge. Man kann gewiß versichert seyn, daß ein Armer, der sich in einer grossen Noth befindet, keine seltsamen Dinge im Kopfe hat, gar sehr wünschet, daß ihm möchte geholfen werden, und keine Ursache hat, denienigen für verdächtig zu halten, der ihm ein ansehnliches Almosen geben will, es annehmen wird.

Es ist wahr, es giebt Leute, die wunderliche Dinge und Handlungen unternehmen. Aber diese Handlungen haben allzeit Ursachen, und ohne diese Ursachen würden sie niemals geneigt seyn, sie zu unternehmen. Nun bestehet aber die Wirkung der heftigen Leidenschaften, die zur Gewohnheit geworden sind, darinnen, daß sie es dahin bringet, daß sich die Seele zu dem Gegenstande dieser Leidenschaften mit einer Entschliessung neiget, die bey nahe derienigen gleich ist, die man in Ansehung der Gegenstände heget, deren Gegentheil uns thöricht und unvernünftig zu seyn scheinet. Man hat also z. E. fast eben so wenig Ursache zu hoffen, daß ein Geiziger, der viele unrechtmässiger Weise erworbene Güter besitzet, geneigt seyn werde, sie wiederzugeben,

indem er sich zu Grunde richtet, als man Ursache hat zu vermuthen, daß eine ernsthaft obrigkeitliche Person etwas thun werde, das sie vor der ganzen Welt lächerlich machen würde. Es sind dieses verschiedene Bewegungsgründe; aber der Hang und die Neigung ist auf beyden Seiten fast gleich.

Es ist wahr, daß ein Geiziger sich bekehren, daß er sein übelerworbenes Gut nicht achten, und Gott, der es ihm befiehlt und ihn dazu antreibet, gehorchen kann. Es ist aber auch wahr, daß, wenn der Geizige nicht durch eine schwache Gnade dazu ist ermuntert worden, und wenn die obrigkeitliche Person keine ausserordentlichen Ursachen hat, eine solche thörichte Handlung vorzunehmen, es weder der eine, noch der andere thun wird.

V.

Indessen sind diese in Ansehung der Menschen unveränderlichen Gewohnheiten es nicht in Ansehung Gottes. Er weis wohl, wenn er denen, die sie an sich haben, die Augen des Verstandes aufthun, und sie diese Gegenstände auf eine ganz andere Art, als es von ihnen bisher geschehen ist, ansehen lassen will. Er läßt, wenn es ihm gefällig ist, die Seelen die Wahrheiten einsehen, die sie vorher mit Verachtung ansahen. Er thut es bisweilen, aber sehr selten; und es ist nicht einmal gut, daß er es so oft thut. Die Sünder müssen befürchten, sich in die unglücklichen Bande zu verwickeln, von welchen man sich

sich so schwer wieder losmachen kann. Sie müssen von dem Beyspiele der schädlichen Nothwendigkeiten, die man durch diese Gewohnheiten an sich nimmt, gerühret werden, damit sie sie desto sorgfältiger vermeiden. Wenn die Sünde vermittelst ihrer Reizungen an sich locket; so müssen die Menschen durch die überaus grosse Mühe, die es kostet, sie zu verlassen, davon abgehalten werden. Sie würden sich aus Spaß krank machen, wenn es etwas so leichtes wäre, sich wieder gesund zu machen. Wenn ein Fürst den größten Missethätern oft Gnade wiederfahren liesse; so würde die Hoffnung einer so leicht zu erhaltenden Gnade die Bösen unendlich weit kühner machen, die schändlichsten Handlungen zu unternehmen.

VI.

Es ist also gut, daß die grossen Sünder wissen, und gar sehr überzeugt sind, daß es sehr schwer ist, aus dem Abgrunde wieder heraus zu kommen, in welchen sie sich gestürzet, indem sie ihre Sünden durch die Gewohnheit vermehret und vergrössert haben. Damit sie aber doch nicht in einen andern noch gefährlichern Abgrund, welcher der Abgrund der Verzweifelung ist, fallen mögen; so sollen sie auch wissen, daß die Auferstehung einer Seele, die sich durch eine lange Gewohnheit zu sündigen in den Tod gestürzet hat, welche bloß menschlichen Kräften unmöglich ist, Gott gar nicht unmöglich ist; und daß, obgleich diese Gnade an sich selbst selten ist, sie doch

nicht mehr selten ist, wenn man sie mit den nöthigen Zubereitungen suchet, und um sie bittet. Denn die Seltenheit kömmt nicht davon her, weil Gott nicht geneigt wäre, sie zu erzeigen; sondern davon, weil man sie selten gehörig suchet und um sie bittet.

Wenn die Sünder mit der gehörigen Inbrunst, Beharrung und Demuth um sie bitten; wenn sie sich der Uebungen unterziehen, welche die Gewohnheit der Sünde überwinden können; wenn sie die Gelegenheiten, sie zu vermehren, sorgfältig vermeiden; wenn sie einen Lebenswandel anfangen, der in ihnen eine entgegengesetzte Gewohnheit hervorbringen kann; so wird es nicht nur nichts seltenes seyn, die Vergebung der größten Sünden zu erlangen; sondern man wird sie auch auf diese Art gewiß erlangen. Woher kömmt es denn also, daß diese Genesung etwas so seltenes ist? Es kömmt daher, weil man sie ohne Mühe erhalten will, und ohne eins von den kräftigen Mitteln zu gebrauchen. Man will böse und alte Geschwüre, und den Krebs, der schon sehr um sich gefressen hat, mit warmen Wasser und lindernden Mitteln heilen. Das verlangen die fleischlichgesinnten und blinden Menschen; und die vornehmste Schwierigkeit ihrer Bekehrung bestehet darinne, sie in Ansehung dieses unvernünftigen Verlangens eines bessern zu belehren.

VII.

VII.

Ob also gleich Gott alles gleich leicht ist, weil seinem Willen nichts widerstehet; so hat doch, weil die Sachen an sich selbst nicht gleich schwer sind, und Gott verlanget, daß die Menschen diese Schwierigkeiten einsehen sollen, Jesus Christus bey der Auferstehung des Lazarus die überaus grosse Schwierigkeit der Bekehrung dieser Sünder zu erkennen geben wollen. **Er weinete** über das Elend dieses Zustandes, **und er ergrimmte im Geiste, und betrübte sich selbst darüber.** v. 33. 35. Schrecklicher Zustand, der Jesum Christum ergrimmt macht, und denienigen in Betrübniß setzt, der gekommen ist, im Himmel und auf Erden alles zu beruhigen, wie der Heil. Paulus sagt, Coloss. 1, 20. Wenn aber Jesus Christus ergrimmt und betrübt darüber wird; so geschiehet es, uns zu belehren, auch selbst ergrimmt und betrübt darüber zu werden. Dasienige, was wir als ein Spielwerk, als ein Vergnügen, und als einen Zeitvertreib ansehen, ist ein schreckliches Ungeheuer. Und wenn wir nicht davor erschrecken; so kömmt es daher, weil unser Verstand durch eine unbegreifliche Blindheit ist verfinstert worden. Aber bey dem Mangel der Einsichten, die wir nicht haben, wollen wir uns vermittelst des Glaubens die Einsichten Jesu Christi zu verschaffen suchen, und wenigstens glauben, daß die Sünde, und noch weit mehr eine alte eingewurzelte Sünde, etwas so schreckliches ist, daß wir niemals anders, als mit Abscheue, Zittern und Unwillen daran denken sollen.

VIII.

Jesus Christus rufet also den Lazarus mit lauter Stimme v. 43. um die schreckliche Entfernung anzuzeigen, in welcher sich diese Sünder von Gott befinden. Nachdem er ihn gerufen hat, wecket er ihn auf; er wecket ihn aber ganz gebunden auf, weil Seelen, die nach grossen Sünden sind auferwecket worden, noch viel Riemen und Bande an sich haben, die von den Dienern der Kirche sollen aufgelöset werden, welchen Jesus Christus auferweckten Seelen übergiebt, wie er den Lazarus den Aposteln übergab. Er drücket die Mühe dieser Auflösung, und was diese Seelen leiden, um sich dieser Bande zu entledigen, nicht aus. Sie müssen aber bey der Fortsetzung ihrer Busse noch sehr viel ausstehen und leiden, um ihre Einbildungskraft, die mit den Vorstellungen der strafbaren Handlungen noch ganz angefüllet ist, zu reinigen; um ihre Seele und ihren Leib, die unordentlich und verderbt sind, in die Ordnung zu bringen, und um sich zu Gott zu nahen, der sie, nachdem er sie gerühret hat, oftmals empfinden läßt, wie hart und bitter es für eine Seele ist, ihn verlassen zu haben. Denn er entfernet sich gewissermassen nach den Empfindungen, durch welche er sie zu sich gezogen hat, von ihnen, nicht um sie wieder in dieselben Sünden und Laster fallen zu lassen, sondern um ihnen desto besser zu erkennen zu geben, wie unwürdig sie der Gnade waren. Der Himmel scheinet ihnen ehern und eisern zu seyn, und sie bleiben in einer schrecklichen Dürre. Mit einem Worte,

te, sie tragen den Zins für den Genuß der Geschöpfe ab, und reissen sich auf diese Art nach und nach mit schrecklichen Schmerzen von ihnen los. Die Bekehrung der gemeinen Sünder ist mit keinen Zuckungen verbunden, und Gott will dadurch zu erkennen geben, wie übel es gethan ist, sich von ihm zu entfernen, weil man bey der Rückkehr so viel Schmerzen ausstehen muß.

IX.

Ob nun aber gleich diese Schmerzen wirklich sehr groß sind; so mangelt es ihnen doch auch nicht an Linderung und an Troste. Die größte Gefahr ist so gleich bald vorüber. Es ist noch ein Schmerz zu leiden; es ist aber nicht mehr ein Schmerz, der mit dem Tode drohet. Die wahrhaftig bekehrten Sünder kommen gar bald in einen Zustand, in welchem sie unmöglich an ihren bisherigen Ausschweifungen würden ein Vergnügen finden können. Wenn sie an Gott und in der Ausübung der Tugend noch keinen Trost und kein Vergnügen finden; so würde es ihnen doch wenigstens etwas unerträgliches seyn, zu ihrem vormaligen Lebenswandel zurücke zu kehren. Aber sie finden an der Welt keinen Geschmack mehr. Dieser Zustand ist für die Herzen, welche die sinnlichen Ergötzlichkeiten gewohnt sind, und sich derselben gänzlich beraubet sehen, wirklich etwas hartes und schweres. Es trifft also bey ihnen ein, was David sagt: Ihre Seele hat einen Abscheu vor aller Speise; sie sind bis an die Pforten des

Todes gekommen: *Omnem escam abominata est anima eorum, & appropinquaverunt usque ad portas mortis.* Ps. 106, 18.

Sie sollen aber in diesem Zustande den Muth nicht sinken lassen. Sie sollen in demselben die Gerechtigkeit Gottes verehren und anbethen, welcher durch diesen Eckel und Ueberdruß den sündlichen Geschmack und die sündlichen Ergötzlichkeiten bestrafet, die sie in dem Genusse der Geschöpfe gesuchet haben. Sie sollen seine Barmherzigkeit loben und preisen, die sie dadurch von dem tödtlichen und vergifteten Geschmacke, den sie darinnen gefunden haben, befreyet. Sie sollen bedenken, daß dieser Mangel des Geschmacks an den Uebungen der Gottseligkeit kein so groses Uebel ist, als sie sich einbilden, weil dieses Leben nicht der Ort der Tröstungen ist, und weil sie ihnen Gott für die Ewigkeit aufbewahret; sondern daß die Beraubung der strafbaren Ergötzlichkeiten ein unschätzbares Gut ist, weil ganz gewiß ewige Uebel darauf würden gefolget seyn.

Die Erinnerung ihrer Sünden soll ihnen also keine Unruhe machen, und ihnen den Muth nicht benehmen. Die grosen Sünden, welche bleiben, sind ein großer Gegenstand des Zornes Gottes. Aber die großen Sünden, welche durch die Busse sind zernichtet, und von der Barmherzigkeit Gottes erlassen worden, sind der Triumph der Gnade. Es befördern also die großen bekehrten Sünder die Ehre der Gnade auf eine ganz besondere Art; und man

man kann sagen, daß sie ganz besonders Gefässe der Barmherzigkeit sind. Es soll also dieses ihr großer Trost in dieser Welt seyn, wie es in iener die ewige Ursache ihrer Freude seyn wird. Wenn sie also durch die Erinnerung ihrer großen und abscheulichen Sünden beschämet werden; so sollen sie sich damit beruhigen, daß sie wissen, Gott habe sie nur zugelassen, daß sie seine Ehre befördern sollen. Sie sollen sich demüthigen, und wieder aufstehen; sie sollen sich aber in sich selbst demüthigen, und in Gott wieder aufstehen.

Ueber das Evangelium

am Samstage der 4. Fastenwoche.

Ego sum lux mundi. Qui sequitur me, non ambulat in tenebris. *Ioh.* 8, 12 — 20.

Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolget, der wandelt nicht in der Finsterniß.

I.

Nichts ist schrecklicher, als die Wahrheit, die Jesus Christus den Jüden in dem heutigen Evangelio in folgenden Worten bekannt macht: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolget, der wandelt nicht in der Finsterniß; son-

sondern wird das Licht des Lebens haben. Er spricht, er wäre das Licht der Welt; das heißt, er wäre ihr einziges Licht, und ausser ihm gäbe es nichts, als Finsterniß: *Ego sum lux mundi.* Hieraus macht er den Schluß, diejenigen, die ihm nachfolgten, wandelten nicht in der Finsterniß. *Qui sequitur me, non ambulat in tenebris.* Und hierdurch giebt er deutlich zu erkennen, daß alle diejenigen, die ihm nicht nachfolgen, von Finsternissen umgeben sind, und nur in Finsternissen wandeln können. Er theilet also alle Menschen in zween Haufen ein, in solche, die ihm nachfalgen, und in solche, die ihm nicht nachfolgen; und er sondert diese beyden Haufen von einander ab, indem er einen schrecklichen Unterschied unter ihnen macht. Dem einen theilet er das Licht, und dem andern die Finsternisse zu. Und da er sagt, das Licht, welches er zum Kennzeichen derer macht, die ihm nachfolgen, wäre nicht das gemeine Licht, welches die Körper erleuchtet, sondern ein weit vortrefflicheres Licht, welches er **ein Licht des Lebens** nennet, das heißt, ein Licht, welches macht, daß diejenigen, die es sehen, leben; so giebt er dadurch zu erkennen, daß die Finsternisse, die er denen zueignet, die ihm nicht nachfolgen, keine ordentlichen und gewöhnlichen Finsternisse sind, sondern solche, die den Seelen den Tod bringen, oder Kennzeichen ihres Todes sind. Indessen begreifen diese beyden Haufen alle Menschen in sich; weil sie Jesu Christo entweder nachfolgen, oder ihm nicht nachfolgen. Und da die Anzahl derer, die Jesu Christo nachfolgen, sehr klein ist; so machen diejenigen, die

ihm nicht nachfolgen, und deren Theil der Tod und die Finsternisse sind, den größten Haufen der Menschen aus.

II.

Wenn man sich nun aber unter denen befinden sollte, die von den Finsternissen des Todes umgeben sind; so muß man sie verlassen. Und ie elender dieser Zustand ist, desto mehr Mühe muß man anwenden, aus demselben heraus zu kommen. Dieses ist nicht unmöglich. Denn alle dieienigen, welche, indem sie Jesu Christo nachfolgen, in dem Lichte wandeln, sind in diese Finsternisse und in diesen Tod begraben gewesen. Wir haben also gar sehr Ursache, uns darnach zu erkundigen, wie Jesus Christus das Licht der Welt ist, weil man ohne es zu kennen, ihm nicht nachfolgen, und, ohne ihm nachzufolgen, die Finsternisse nicht verlassen kann. Zum ersten ist es gewiß, daß sich Jesus Christus nicht deswegen das Licht der Welt nennet, weil er die Welt in Künsten und Wissenschaften unterrichtet hat. Er hat nichts weniger, als dieses gethan, gleichwie es auch seine Apostel eben so wenig gethan haben. Ja man kann vielmehr sagen, daß, wenn er in diesem Stücke eine Wissenschaft in die Welt gebracht hat, es die Wissenschaft ist, alle Wissenschaften zu verlassen, die der Gegenstand und der Grund von der Eitelkeit und Neugierigkeit der Menschen sind. Es war ihm ohne Zweifel alles dasienige, was sie wahres in sich halten, bekannt. Indessen findet man nicht, daß er iemals davon geredet

hätte.

hätte. Es sind also diese Finsternisse nicht, die Jesus Christus als das Licht der Welt vertreibet. Dieses sind die Kenntnisse und Wissenschaften nicht, die er uns wieder verschaffet hat. Sondern es sind diejenigen, die der Mensch durch die Sünde verlohren hatte, und deren Verlust ihn unglücklich und strafbar machte. Mit einem Worte, es sind Finsternisse, die mit dem Tode der Seele verbunden sind, und welche durch ein Licht sind vertrieben worden, das ihr das Leben wieder giebt.

III.

Der Mensch hat von Natur den Begriff von einem höchsten Gute, und das Verlangen darnach; und dieser Begriff, und dieses Verlangen sind die Quelle aller seiner übrigen Begierden, und aller seiner Handlungen. Aber dieser Begriff war, ehe der Mensch sündigte, nicht nur allgemein und dunkel, sondern deutlich und besonders. Er wußte, daß dieses höchste Gut nur in dem Besitze Gottes, das heißt, in dem Besitze der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit gefunden wurde; und er wünschte und liebte diese Weisheit und diese Gerechtigkeit. Die Sünde hat diese deutliche Kenntniß und diese besondere Liebe des höchsten Gutes aus seinem Verstande und aus seinem Herzen vertrieben. Es ist ihm nur noch ein dunkler und allgemeiner Begriff davon übrig geblieben, welcher von seiner Natur unzertrennlich ist. Er kann nicht umhin, dieses Gut, von welchem er nur noch einen dunkeln Begriff hat, zu

lieben und zu suchen, er weis aber weder, wo es ist, noch worinnen es bestehet, und dieses Suchen stürzet ihn in unzählige Irrthümer. Denn da er erschaffene Güter antrifft, die einen kleinen Theil von der unendlichen Begierde, die ihm das Herz abfrißt, befriediget; so hält er sie für das höchste Gut; er thut alles, was er thut, um ihrentwillen, und fällt also in unzählige strafbare Ausschweifungen.

Hierinnen bestehen diese Finsternisse; und dieses giebt zu erkennen, daß sie von den leiblichen Finsternissen gar sehr unterschieden sind. Denn die Finsternisse, welche machen, daß wir die Körper nicht sehen, sind eine blosse Beraubung des Lichts, welche oftmals durch die übrigen Sinne verbessert wird, oder indem sie hindert, daß man von dem, was man nicht siehet, nicht urtheilet. Aber die geistlichen Finsternisse sind keine blossen Beraubungen des Lichts; sondern Irrthümer und falsche Lichter, welche zum urtheilen und thun verleiten. Man bildet sich ein, das zu kennen, was man doch nicht kennet, und zu sehen, was man nicht siehet. Man glaubt das Gut, von welchem man einen dunkeln Begriff hat, zu haben, man hat aber nichts, das ihm gleichete; und das schrecklichste ist hierbey dieses, daß man in diesem Stücke nicht eher eines bessern belehret wird, als wenn es nichts mehr hilft.

IV.

In diesen Zustand ist der Mensch durch die Sünde versetzet worden; und die Strahlen der Weisheit und Wahrheit, die ihn bey seinen dicksten Finsternissen einige Wahrheiten haben einsehen lassen, haben ihn von diesem Unglücke nicht befreyet, weil er sie verwarf. **Dieses Licht schien in die Finsternisse der Welt**, wie der Heil. Johannes spricht; **aber die Finsternisse haben es nicht angenommen.** Joh. 1, 5. Der Sohn Gottes hat also diesem Uebel vermöge einer unendlichen Gütigkeit abhelfen wollen, indem er auf eine weit kräftigere und deutlichere Art das Licht der Welt geworden ist; und das hat er vermöge seiner Menschwerdung gethan. Denn man muß wohl merken, daß diese Worte, **ich bin das Licht der Welt,** nicht bloß von Jesu Christo als unerschaffene Weisheit und Wahrheit zu verstehen sind; sondern sie sind von Jesu Christo als die Wahrheit und Weisheit, die Mensch geworden ist, zu verstehen. Sie sind von Jesu Christo dem Menschen, und der sich unter den Menschen aufhielt, zu verstehen. Deswegen spricht er an einem andern Orte von sich selbst, **er wäre das Licht der Welt, so lange er in der Welt wäre:** *Quamdiu sum in mundo, lux sum mundi.* Joh, 9, 5. Dieses giebt deutlich zu erkennen, daß, wenn er gesagt hat, er wäre in der Welt als Licht, er nicht von einer Art von Gegenwart redet, die beständig fortdauert, und nach welcher er sich niemals aus derselben hinweg begiebt; sondern er redet von

einer Gegenwart, die nur eine gewisse Zeit dauern, und hernach aufhören sollte, welche die sichtbare Gegenwart Jesu Christi in der Welt ist. Man muß also nicht bloß in Jesu Christo, als dem Worte und der Weisheit Gottes das Licht suchen, ohne welches wir in Finstern wandeln; sondern in Jesu Christo, der Fleisch geworden, in Jesu Christo dem Menschen, und in dem Leben, das er auf der Welt geführet hat, welches wir zwar wirklich nicht mehr sehen, das uns aber durch die treue Geschichte ist aufbehalten worden, die er uns in seinem Evangelio davon hinterlassen hat.

V.

Wenn man sich also, in dieser Absicht, an den Gottmenschen Jesum Christum hält, um in ihm das Licht zu suchen, welches wir nöthig haben; so kann man überhaupt sagen, man soll es in seinen Worten, in seinen Beraubungen, in seinen Handlungen, in seinen Leiden, und in seiner Gnade suchen. Man muß es in seinen Worten suchen, weil sie die ausdrückliche Mißbilligung der Falschheiten und Irrthümer in sich halten, in welche sich die Menschen durch die falschen und verwegenen Urtheile, die sie von dem, was gut und böse ist, gefället, gestürzet hatten. Diese göttlichen Worte unterrichten die Menschen, worinnen das wahre Gut bestehet, und damit hat Jesus Christus alle seine Lehren anfangen wollen. *Beati pauperes spiritu. Beati mites.* Selig sind die Armen am Geiste. Selig sind die Sanft-

Sanftmüthigen. Matth. 5, 3. 4. Nichts konnte den falschen Vorstellungen der Menschen, und den falschen Grundsätzen, welche die Quellen ihrer Handlungen sind, mehr zuwider seyn. Jesus Christus hat sich nicht lange dabey aufgehalten, gewisse philosophische Irrthümer zu bestreiten, die wenig Antheil an dem Verhalten des Lebens haben; sondern er hat sich gleich an die grossen Triebfedern ihrer Handlungen gemacht. Er hat die Begierde nach den Gütern der Welt, den Ehrgeiz, den Stolz, die Liebe zum Vergnügen, und die Heucheley angegriffen. Er hat den Dienst, die Liebe und die Furcht Gottes, die Anbethung im Geiste und in der Wahrheit, die Losreissung von der Welt, die Demuth, die Geduld, und die Verleugnung seiner selbst eingeführt. Es ist kein Irrthum der Menschen in Ansehung dessen, was gut und böse ist, zu finden, der nicht durch eine nothwendige Folge in den Worten Jesu Christi wäre verdammt worden, und auch keine Tugend, die nicht wäre gebilliget und befohlen worden. Denn die Worte Jesu Christi sind von einer unendlichen Fruchtbarkeit. Und wenn sie in Ansehung unser unfruchtbar sind; so kömmt es daher, weil wir uns keine Mühe geben, ihre Tiefe zu ergründen. Sie müssen von einem sehr grossen Umfange seyn, weil sie, wie Jesus Christus sagt, alle Menschen richten werden. Nun werden sie sie aber nur deswegen richten, weil sie die Regeln aller Handlungen in sich halten, und alles dasjenige verdammen, was wider die Gerechtigkeit ist.

VI.

Aber Jesus Christus hat es nicht dabey bewenden lassen, daß er das Licht, welchem wir bey unserem Verhalten folgen sollen, nur in seine Worte eingeschlossen; sondern er hat es auch in seine Beraubungen eingeschlossen. Denn es ist ein grosser Unterschied unter den Beraubungen Jesu Christi und den unserigen. Die unserigen sind nur Kennzeichen unserer Ohnmacht und unserer Schwachheit, nicht aber des Zustandes unsers Herzens. Oftmals wünschen wir nichts mehr, als die Dinge, deren uns Gott nach der von ihm gemachten Ordnung beraubet hat, und die wir unmöglich haben können. Aber die Beraubungen Jesu Christi sind Kennzeichen seiner Wahl und seines Willens. Er ist keiner Sache beraubet gewesen, als weil er es gewollt hat. Und also sind alle seine Beraubungen gewisse Zeichen, daß er sie erwählet und dem Besitze der Dinge, deren er sich beraubet, vorgezogen hat. Da er nun die unendliche Weisheit und höchste Wahrheit ist; so hat er sich in seiner Wahl nicht geirret, und folglich sind alle Beraubungen der weltlichen Dinge, die er erwählet hat, besser und nützlicher, als der Besitz ebendieser Dinge. Die Folge ist gewiß und keinem Zweifel unterworfen. Er hat die Armuth dem Reichthume, die Demuth und Erniedrigung der Pracht der Welt; die Beraubung der Ergötzlichkeiten dem Genusse derselben vorgezogen. Folglich ist die Armuth besser, als der Reichthum; die Erniedrigung besser, als die Pracht der Welt; und

die Beraubung der Ergötzlichkeiten besser, als der Genuß derselben. Jesus Christus hat durch die freywillige Erwählung dieser Beraubung diese Fragen vermittelst eines allerhöchsten Ansehens entschieden. Denn, spricht der Heil Augustinus, a) damit er zeigen möge, daß alle diese Dinge, deren Verlangen die Menschen zur Sünde verleitet, schlecht und verachtungswürdig sind; so hat er sich derselben berauben wollen.

Wenn er uns aber, indem er diese Fragen entschieden, nicht die unumgängliche Nothwendigkeit auferleget hat, uns ebendieser Dinge zu berauben; so hat er uns doch wenigstens eine Nothwendigkeit auferleget, seine Wahl und sein Urtheil zu billigen. Wenn es nicht nöthig ist, sich des Reichthums ganz zu berauben; so ist es doch nöthig, zu glauben, daß die Beraubung des Reichthums besser ist, als der Besitz desselben. Es ist nöthig zu glauben, daß dieienigen, die ihm entsagen, glücklicher sind, als die, so ihm nicht entsagen; daß sie den bessern Weg und den bessern Theil erwählen. Es ist nöthig, den Stand der Reichen der Welt nicht zu loben, und die Liebe zu ihm durch seine Reden nicht einzuflössen. Man giebt gemeiniglich auf dergleichen Reden nicht Achtung, und siehet sie als gleichgültig an. Indessen macht nichts einen grössern und schlimmern Eindruck in die Seelen derer, gegen welche man sie führet. Denn dasienige, was bey den Leidenschaften am natürlichsten ist, das heißt, das, was sie von

a) De agone christiano.

von der verderbten Natur an sich haben, wird durch die Reden der Menschen gar sehr vermehret, welche von dem, was Jesus Christus verachtet hat, einen vortheilhaften Begriff machen, und also auf nichts anders abzielen, als seine Wahl zu verdammen, und dasienige hochschätzen zu lassen, was er hat wollen verachten lassen.

VII.

Die Handlungen Jesu Christi sind noch genauere und ausdrücklichere Regeln des Verhaltens der Menschen, als seine Beraubungen. Denn er hat ihnen alle Kennzeichen seiner Weisheit eingepräget, und sie den Menschen vor die Augen geleget, damit sie ihnen zu Mustern und Regeln dienen sollen. Sie waren viel zu ungeschickt und zu irdisch gesinnet, als daß sie diese Wahrheiten in dem Schoosse Gottes und in der unerschaffenen Weisheit hätten wahrnehmen sollen. Er hat sie alle sichtbar machen wollen, indem er sie in die Handlungen seiner Menschheit gelegt, um sie in den Verstand kommen zu lassen. Es ist nichts zu finden, das man in diesen göttlichen Charaktern nicht lesen könnte. Vornehmlich aber lieset man diese Regel darinnen, die alle übrige in sich fasset, und welche alle Arten von Unordnungen ausschließt, bey allen seinen Handlungen auf nichts, als auf die Vollbringung des Willens Gottes zu sehen. Dieses hatte sich Jesus Christus, als er in die Welt kam, einzig und allein vorgesetzt, wie man es in folgenden Worten Davids siehet, die von

dem grossen Apostel auf den Sohn Gottes angewendet werden: **Ich habe gesagt: Siehe, ich komme, o mein Gott, deinen Willen zu thun, und dein Gesetz in meinem Herzen zu erfüllen.** Ps. 39, 9. Dieses ist es, was er seine Speise nannte: *Meus cibus est, ut faciam voluntatem eius, qui misit me, & perficiam opus eius.* Joh. 4, 34. Dieses war seine Speise, und seine beständige Speise. Denn er hat niemals eine Handlung anders, als in dieser Absicht unternommen. **Ich thue allzeit** spricht er, **was ihm angenehm ist:** *Quæ placita sunt ei, facio semper.* Joh. 8, 29. Er lebte und blieb nur deswegen in der Welt. Und darum hörte er, nachdem er es vollkommen erfüllet hatte, auf zu leben. Nachdem er gesagt hatte: **Es ist alles vollbracht,** spricht der Heil. Johannes, **gab er den Geist auf:** *Dixit, consummatum est: & inclinato capite, emisit spiritum.* Joh. 19, 30.

So hat uns Jesus Christus von dem, was wir dem Willen Gottes schuldig sind, unterrichten wollen. Wir können, wie er, sagen, daß wir nur, um ihn zu erfüllen, in der Welt sind. Hierinnen bestehet unsere Pflicht und Schuldigkeit, und unser Glück. Denn was für eine grössere Unordnung, und was für eine grössere Ungerechtigkeit kann man sich wohl vorstellen, als das verlangen und die Phantasien elender Geschöpfe, dergleichen wir sind, dem allzeit heiligen und gerechten Willen eines allmächtigen Gottes vorzuziehen? Was für eine grössere Ehre können wir wohl haben, als die Ehre ihm zu ge-

gehorchen? Dieses ist das Beyspiel und die Regel, die uns Jesus Christus in seinem ganzen Leben gegeben hat.

VIII.

Damit uns endlich die Uebel und Widerwärtigkeiten des Lebens, aus Furcht darein zu gerathen, von der Vollbringung des Willens Gottes nicht abhalten mögen; so hat Jesus Christus alle diese Uebel und Widerwärtigkeiten selbst leiden wollen, um uns zu zeigen, wie standhaft wir der Wahrheit und Gerechtigkeit ergeben seyn sollen.

„ Damit sich die Menschen, spricht der Heil. „ Augustinus, vor den Dingen nicht fürchten mö„ gen, derer Furcht sie antreibet, die Wahrheit zu „ verlassen; so hat er sie leiden wollen.„ Wenn sie unschuldig geblieben wären; so würden sie sich, die Wahrheit zu vertheidigen, in keinen Kampf haben einlassen dürfen. Die Nothwendigkeit für sie zu leiden, ist eine Folge der Sünde. Und so muß der Mensch, so schwach er ist, itzo starke Handlungen verrichten, die er nicht hätte verrichten dürfen, wenn er stark gewesen wäre. Damit er aber den Muth nicht möge sinken lassen; so hat sich Jesus Christus an die Spitze derer, welche leiden, gestellet. Er hat selbst alle Widerwärtigkeiten gelitten, die wir würden leiden müssen, und er hat ihnen durch sein Beyspiel gezeiget, was man für die Wahrheit leiden müsse. Apostelg. 9, 16. Es haben

zwar die Leiden Jesu Christi noch andere Zwecke, von welchen der vornehmste ist, der Gerechtigkeit Gottes für die Sünden der Menschen gnug zu thun, und ihm das Lösegeld für sie darzubringen. Aber der Zweck, uns leiden zu lehren, ist gewiß auch einer, weil der Heil. Petrus sagt, Jesus Christus habe gelitten, um ein Beyspiel davon zu geben, und uns anzureizen, in seine Fußstapfen zu treten: *Christus passus est pro ncbis, nobis relinquens exemplum, ut sequamini vestigia eius.* 1. Petr. 2, 21.

IX.

Jesus Christus ist das Licht der Welt auch noch auf eine andere Art, welche allein alles dasienige nützlich macht, was man davon in seinen Worten, in seinen Beraubungen, in seinen Handlungen, und in seinen Leiden wahrnehmen kann; nämlich durch das Geschenk seiner Gnade. Denn wir werden alles das Licht, welches man ein äusserliches Licht nennen kann, nur vermittelst eines innerlichen Lichtes, welches sie uns verschaffet, gewahr. Sie macht es uns aber nur bekannt, indem sie uns zu Jesu Christo führet, und nicht, indem sie es uns unmittelbar aus Gott schöpfen läßt. Denn da Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist; so muß man in ihm als Wege wandeln, um zu ihm als Leben zu kommen. Deswegen sind alle geistliche Verrichtungen, die uns von Jesu Christo trennen, keine Wege, sondern Irrwege, weil sie uns von dem wahren Wege abführen. Wir

wollen

wollen also seine göttlichen Worte zu unserer Speise und Nahrung machen. Wir wollen alle seine göttlichen Beraubungen ehren. Wir wollen alle dieienigen, die er uns aufleget, mit Freuden über uns nehmen. Wir wollen seine Handlungen nachahmen, und den einzigen Zweck seiner Handlungen, welcher darinnen bestehet, den Willen Gottes in allem zu erfüllen. Und wir wollen den Theil, den er uns von seinen Leiden zukommen läßt, mit Danke annehmen, weil er selbst hat leiden wollen, um uns leiden zu lehren. So wird Jesus Christus unser Licht seyn, und wir werden nicht im Finstern wandeln. Das blosse Anschauen dieses Lichts bewahret uns nicht davor; sondern wenn wir ihm nachfolgen. Denn Jesus Christus spricht nicht: Wer mich siehet, wandelt nicht im Finstern; sondern **wer mir nachfolget.** Oder man muß ihm vielmehr nachfolgen, um es zu sehen, und nur die, so ihm nachfolgen, sehen es, weil nur die, so ihm nachfolgen, **das Licht des Lebens haben:** *Et habebit lumen vitæ*, und weil dieienigen, die das Licht des Lebens nicht haben, nothwendig **in den Finsternissen und in dem Schatten des Todes bleiben:** *In tenebris & in umbra mortis.*

Ueber die Epistel
am 5. Sonntage in der Fasten.

Christus assistens Pontifex futurorum bonorum, &c. *Hebr.* 9, 11 — 15.

Nachdem Jesus Christus als der Hohepriester der zukünftigen Güter angekommen, ist er einmal in das Heiligthum hineingegangen.

I.

Jesus Christus ist der Hohepriester aller Menschen, wie er der Erlöser aller Menschen ist, weil er sie nur durch das Opfer erlöset hat, das er am Kreuze dargebracht hat, und welches er im Himmel und auf Erden als ewiger Hoherpriester darbringet. Indem ihn aber der Heil. Paulus den Hohenpriester der zukünftigen Güter nennet, so giebt er uns dadurch zu erkennen, wie man an den Wirkungen, die er als Hoherpriester in den Seelen hervorbringet, Theil hat. Denn da er der Hohepriester der zukünftigen Güter ist; so entsagen alle diejenigen, die kein wahres Verlangen nach diesen Gütern haben, und sich keine Mühe geben, sich dieselben zu verschaffen, gewissermassen den Früchten des Priesterthums Jesu Christi. Sie erkennen ihn nicht für ihren Hohenpriester. Sie erwarten

warten nichts von ihm, und machen keine Ansprüche auf die Güter, die er den Menschen als Hoherpriester verschaffen will. Sie mißbrauchen so gar alle Gnaden, die sie von ihm erhalten, weil sie sich auf diese Güter beziehen, und uns nur sind gegeben worden, uns die Liebe zu ihnen einzuflössen, und das Verlangen, sie mit Verluste aller Dinge an sich zu bringen, in uns zu erregen. Es folgt also hieraus, daß die herrschende Begierde und der Vorzug, den man den zeitlichen Gütern vor den ewigen giebt, welches den Charakter der Weltmenschen ausmacht, eine Entsagung der christlichen Religion ist. Denn aller Dienst, den diese Religion Gott erweiset, ist in dem Opfer enthalten, das Jesus Christus als Hoherpriester opfert, indem dieses Opfer nicht nur den Leib des Mittlers, sondern auch alle gute Werke der Glieder der Kirche in sich fasset, weil sie Jesus Christus in demselben darbringt, indem er die Kirche selbst zugleich mit sich darbringt, wie der Heil. Augustinus lehret: *Tota ipsa redemta civitas, hoc est, Congregatio societasque Sanctorum, universale sacrificium offertur Deo per sacerdotem magnum, qui etiam seipsum obtulit passione pro nobis.* a) „Die ganze erlösete Stadt ist Gott als „ein allgemeines Opfer von dem Hohenpriester dar„gebracht worden, der sich in seinem Leiden für uns „geopfert hat.„ Es sind also die ganze Kirche und alle gute Werke derer, die sie ausmachen, in dem Opfer Jesu Christi enthalten, weil diese guten Werke, wenn sie von Gott sollen angenommen werden, mit

a) August. de civ. Dei, l. 10, c. 6.

mit dem Opfer Jesu Christi verbunden seyn müssen. Es begreift also dieses allgemeine Opfer den ganzen Dienst in sich, der Gott von den Gliedern der Kirche ist geleistet worden. Und gleichwie er von Jesu Christo in dem Himmel dargebracht wird; also wird er auch auf der Erde von den Dienern der Kirche und von Jesu Christo*), dem Hohenpriester, dargebracht, welches der Heil. Augustinus durch die Worte bezeuget, die er in demselben Capitel hinzusetzt: *Quod etiam in sacramento altaris fidelibus noto, frequentat Ecclesia, ubi eidem demonstratur, quod in ea oblatione quam offert, ipsa offeratur.* „Dieses, spricht er, thut die Kirche „alle Tage in dem Sacramente des Altars, das „den Gläubigen bekannt ist, wo ihr zu erkennen „gegeben wird, daß sie in dem Opfer, welches sie „darbringet, selbst dargebracht wird.„ Es mag nun aber Jesus Christus dieses grosse und allgemeine Opfer im Himmel oder auf der Erde darbringen, so bringt er es doch allzeit als **Hoherpriester der zukünftigen Güter** dar, und er bringet nichts dar, das sich nicht darauf beziehet. Es tragen also diejenigen, die sich keine Mühe geben, sie zu erlangen, und die ihre Ansprüche und ihr Verlangen nur auf die Erde einschränken, zu diesem Opfer nichts bey, und bringen Jesu Christo nichts dar, das er mit seinem Opfer vereinigen könnte. Sie verlangen nichts von dem, was Jesus Christus denen, für welche er opfert, verschaffen will. Denn alles, was er verlanget, beziehet sich allzeit auf die zukünftigen Güter,

ter, weil er es als Hoherpriester verlanget, und weil er nur Hoherpriester der zukünftigen Güter ist.

II.

Hieraus folgt, daß alle Liebhaber der Welt, die ihren Zweck und ihre Hoffnung auf sie setzen, und sich keine Mühe geben, diesen unseligen Zustand zu verlassen, dem Meßopfer niemals, wie es sich gebühret, noch auf eine Art, daß sie Nutzen davon haben, beywohnen; weil sie die Güter, für welche das Opfer gebracht wird, nicht lieben, und sich mit Jesu Christo, dem **Hohenpriester der zukünftigen Güter**, nicht vereinigen, welcher sich nur opfert, damit er sie seiner Kirche verschaffen möge; so daß, wenn sie ihm nur dem Leibe nach beywohnen, sie weiter nichts thun, als daß sie es entehren und entheiligen.

Es ist zwar ein sehr heiliger Gebrauch, der heiligen Messe alle Tage beyzuwohnen. Man kann die Gläubigen nicht zu sehr anhalten, sich mit der Kirche zu vereinigen, um nebst ihr dieses Opfer alle Tage darzubringen. Man muß ihnen aber auch zu gleicher Zeit sagen, daß, da dieses Opfer vornehmlich von Jesu Christo, als dem **Hohenpriester der zukünftigen Güter**, dargebracht wird, es sich einzig und allein auf diese Güter beziehet. So daß diejenigen, die kein Verlangen nach ihnen haben, sich weder mit dem Opfer Jesu Christi vereinigen, noch dieses Opfer zu etwas anderem, als zu einem schlechten, irdischen und seiner Heiligkeit

unanständigen Zwecke, anwenden können. Hieraus folget aber nicht, daß sie diesem Opfer der Christen nicht beywohnen; sondern daß sie ihm mit christlichen Zubereitungen und Gesinnungen beywohnen sollen. Denn man sündiget entweder, indem man ihm nicht beywohnet, wenn es die Kirche befiehlt; oder indem man ihm, ohne die nöthigen Eigenschaften an sich zu haben, beywohnet, welche in der Liebe und in dem Verlangen nach den ewigen Gütern, um welcher willen es dargebracht wird, bestehen.

III.

Dieses giebt auch noch zu erkennen, daß die Art und Weise, das Meßopfer, welches eben dasjenige ist, das Jesus Christus am Kreuze darbrachte, mit Nutzen darzubringen, nicht vornehmlich von den andächtigen Gedanken, die man währendes Opfers hat, noch von den Gebethen, die man dabey verrichtet, abhänget. Man muß zwar seinen Glauben und seine Andacht durch heilige Gedanken, heilige Begierden, und so gar durch heilige Worte, welche laut ausgesprochen werden, zu ermuntern suchen. Gesetzt aber auch man wäre aller dieser Hülfsmittel durch unvorsetzliche Zerstreuungen beraubet; so wirket man doch, wenn Gott nur in dem Herzen dieses Verlangen nach den zukünftigen Gütern, und diese Liebe zu dem ewigen Leben wahrnimmt, bey dem Opfer Jesu Christi mit, und opfert zugleich mit dem Priester. Damit man aber auf diese Art möge opfern können; so muß man ausser der Kirche, und

bey den gewöhnlichen Handlungen des Lebens, diese Absicht wirklich haben. Denn man muß nicht behaupten, daß es möglich sey, sich in der Kirche zu Gott zu erheben, und doch bey allen seinen übrigen Handlungen die Welt nur im Herzen zu haben. Ausser der Kirche und bey den gewöhnlichen Handlungen des Lebens bereitet man dasienige zu, was Gott in der Kirche soll dargebracht werden. Wer Gott nicht ausser der Kirche suchet, der findet ihn in der Kirche nicht. Das Opfer ist eine Folge des Lebens. Wer nicht für Gott lebet, der opfert Gott nicht, und man lebet in einer gewissen Stunde nicht für Gott, wenn man seine ganze übrige Zeit seinen Leidenschaften, ohne Beziehung auf Gott, widmet.

IV.

Soll man aber wohl hieraus den Schluß machen, daß Jesus Christus dergestalt **der Hohepriester der zukünftigen Güter** wäre, daß man kein Gut für dieses Leben von ihm bitten, noch sich die Hoffnung machen könne, eins durch sein Opfer zu erhalten? Es würde dieses ein falscher Schluß seyn. Denn die Kirche bittet in den Gebethen des Opfers selbst um zeitliche Gnaden und Wohlthaten. Sie bringet es nicht nur für die Hoffnung des ewigen Heils, sondern auch für das zeitliche Leben dar: *Pro spe salutis & incolumitatis suæ.* Sie bittet um den Schutz Gottes in allen Dingen: *Ut in omnibus protectionis tuæ muniamur auxilio.* Sie bittet um den Beystand Gottes für die Seele und für

für den Leib: *Tutamen mentis & corporis*. Sie billiget es, daß man das Opfer wegen verschiedener zeitlicher Bedürfnisse darbringet. Die Macht Jesu Christi ist nicht bloß auf die zukünftigen Güter eingeschränkt, weil er bey seiner Auferstehung alle Macht im Himmel und auf Erden bekommen hat: **Mir ist, spricht er, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben.** Matth. 28, 18. Da diese Macht die Belohnung für das Opfer, welches er am Kreuze gebracht hat, war; so ist kein Zweifel, daß er nicht eben so wohl der Austheiler aller zeitlichen, als aller ewigen Güter wäre, und daß wir nicht alles, was wir haben, auch so gar das Leben selbst, von ihm erhalten hätten. Denn da wir durch die Sünde verdienet haben, es zu verlieren; so wird es uns nur durch die Verdienste Jesu Christi verlängert. Wie kann man also sagen, Jesus Christus wäre nur der Hohepriester der zukünftigen Güter, da die zeitlichen Güter, wie die zukünftigen, von ihm abhängen? Er giebt und verschafft aber die zeitlichen Güter niemandem, als nur in Absicht auf die zukünftigen Güter. Eine iede zeitliche Wohlthat wird übel und mit Undanke empfangen, wenn man sie nicht zu diesem Zwecke anwendet und gebraucht. Wenn er uns das zeitliche Leben verlängert; so thut er es nur deswegen, daß wir es anwenden sollen, die zukünftigen Güter zu erlangen, den geistlichen Krankheiten abzuhelfen, und uns zur Ewigkeit vorzubereiten. Wer sie zu einem andern Zweck anwendet, ist undankbar, und mißbrauchet wider die Absicht Jesu Christi Güter, die er von Je-

zu Christo bekömmt. Da er uns nun niemals etwas anders, als zu diesem Zwecke, zugestehet; so ist es nicht erlaubt, sie von ihm zu einem andern Zwecke zu verlangen, oder sie zu einer andern Absicht zu brauchen. Es ist also nicht unrecht, Jesum Christum um zeitliche Güter zu bitten; es ist aber unrecht, Jesum Christum nur allein um zeitliche Dinge zu bitten, sich dabey aufzuhalten, und sie zum letzten Zwecke unserer Bitten zu machen. Jesus Christus kann dergleichen Bitten nur nach der Gerechtigkeit etwas zugestehen, und zur Strafe für diejenigen, die sie an ihn abgehen lassen, und welche sein Opfer zu diesem Zwecke gebrauchen; und ihr Opfer läuft, in so fern es von ihnen selbst herkömmt, auf nichts anders hinaus, als sie noch strafbarer zu machen.

V.

Welches ist denn aber der vornehmste Ort, wo Jesus Christus sein Opfer bringet? Es ist **das Heiligthum**, spricht der Apostel; und dieses Heiligthum ist der Himmel. Denn da Jesus Christus kein Priester nach der Ordnung des Aarons ist; so ist er niemals in das Heiligthum des sichtbaren Jerusalems eingegangen.

Er ist, spricht der Apostel, **in das Heiligthum** des Himmels **eingegangen**, Hebr. 9, 7. nicht wie der Hohepriester **einmal im Jahre** in das Heiligthum auf Erden eingieng, und **nicht mit**

dem Blute der Böcke, sondern mit seinem eigenen Blute: *Sed per proprium sanguinem.* v. 12.

Er hat es dem Hohenpriester der Synagoge nicht nachgethan; sondern Gott hatte dieses Gesetz dem Hohenpriester der Synagoge auferlegt, um dasienige vorzubilden, was Jesus Christus thun sollte. Die Wahrheit ist nicht um des Bildes willen; sondern das Bild ist um der Wahrheit willen, die es vorstellet. Gleichwie also der Hohepriester des Gesetzes, nachdem er in das Heiligthum des Tempels gegangen war, in demselben das Blut des Kalbes und des Bocks darbrachte, den er ausser diesem Tempel geopfert hatte; also bringet auch Jesus Christus, nachdem er in das Heiligthum des Himmels eingegangen ist, in demselben Gott das Opfer dar, welches ausser dem Himmel, das heißt, auf der Schädelstätte ist geopfert worden. Das Opfern geschah nur einmal, und es hat mit dem Tode Jesu Christi seine Endschaft erreichet. Aber die Darbringung des geopferten Jesu ist ewig, und geschiehet überall, wo Jesus Christus ist. Sie geschiehet im Himmel, weil Jesus Christus in demselben ist. Sie geschiehet auf der Erde, weil Jesus Christus auf derselben gegenwärtig ist, um sich daselbst auf unsern Altären zu opfern. Es ist also die Opferung des gegenwärtigen Jesu eine nothwendige Folge von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im Heil. Abendmahle. Er opfert sich im Himmel als denienigen, der auf der Schädelstätte ist geopfert worden; und er opfert sich auch auf der Erde als den,

der am Kreuze ist geopfert worden. Aber diese Opferung auf der Schädelstätte wird noch überdieses auf der Erde durch die sichtbare Hinwegthun der Decken, mit welchen er auf unsern Altären bedecket ist, vorgestellet. Das Opfer und die Darbringung des Opfers sind auf der Schädelstätte, im Himmel und auf unsern Altären einerley. Und es ist überall nur dieselbe Opferung, und derselbe Opferpriester, welcher Jesus Christus als ewiger Priester ist: *Tu es sacerdos in æternum secundum ordinem Melchisedech.* Ps. 109, 4.

VI.

Es ist hieraus gar leicht einzusehen, auf was für eine Art man dem Meßopfer beywohnen soll. Denn da das Opfer, welches auf unsern Altären gebracht wird, was das Opfer und die Darbringung des Opfers betrifft, eben dasienige ist, welches Jesus Christus auf der Schädelstätte gebracht hat; und da sich Jesus Christus daselbst, vermöge der Fortsetzung derselben Darbringung, die er auf der Schädelstätte verrichtet hat, und allzeit in dem Himmel verrichten wird, als ein Opfer darbringet; so siehet man deutlich, daß wir der Messe beywohnen sollen, wie wir dem Opfer am Kreuze hätten beywohnen sollen, wenn wir bey demselben zugegen gewesen wären, und wie ihm die allerseligste Jungfrau beygewohnet hat, die sich allda wirklich zugegen befand. Sie war eben so gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war, als er sein Opfer brachte;

und wir sollen auch so gesinnet und beschaffen seyn. Und ob wir gleich diese Gesinnungen bey weitem nicht einsehen können, wie sie die Seligste Jungfrau einsah; so sollen wir doch, so viel es uns möglich ist, Theil daran zu nehmen suchen. Jesus Christus hat sich geopfert, die Heiligkeit Gottes zu verehren und anzubethen; die Beleidigung, die ihm durch die Worte der Menschen war zugefüget worden, wieder gut zu machen; den Menschen mit Gott zu versöhnen, und ihm die Gnaden und Güter zu verschaffen, die er zur Beförderung seiner Seligkeit nöthig hat. Wir sollen dieselben Absichten und dieselben Bewegungsgründe haben, und dieses heilige Opfer zu denselben Endzwecken darbringen. Wenn wir sie mit unserem Verstande nicht so deutlich einsehen; so wollen wir uns doch wenigstens dem Herzen nach mit dem Sinne Jesu Christi vereinigen, ohne ihn einzusehen und zu begreifen. Wir wollen uns bey diesem Opfer mit der Kirche vereinigen, und Jesum Christum um einen Theil von dem Sinne bitten, den er der Kirche eingiebt, es darzubringen.

VII.

Jesus Christus ist nur durch sein Blut in den Himmel eingegangen, das heißt, indem er seinen Leib Gott geopfert, und indem er diesen geopferten Leib Gott dargebracht hat. Er hat ihn aber nur für uns dargebracht, und weil ihm der unserige nicht mehr konnte dergebracht werden. Wir waren zwar verbunden, ihm unser Leben zur Versöhnung für unsere

sere Sünden darzubringen. Da es aber beflecket war; so war es dessen nicht würdig, weil ein iedes Opfer, das man Gott darbringt, rein seyn soll, wir aber unrein und beflecket waren. Was uns aber in dem Zustande, in welchem wir uns befanden, unmöglich war, das ist uns durch Jesum Christum möglich gemacht worden. Indem er sein Leben für uns zum Versöhnopfer dargebracht; so hat er uns in den Stand gesetzt, ihm auch das unserige, indem wir es mit dem seinigen vereinigen, darzubringen. Die Heiligkeit seines Opfers macht das unserige in den Augen Gottes angenehm. Man muß also nicht glauben, daß Jesus Christus, indem er sein Leben für uns geopfert hat, uns habe frey sprechen wollen, das unserige als ein Opfer darzubringen. Er hat sein Opfer dargebracht, das unserige zu heiligen, aber nicht aufzuheben. Der Mensch ist nach dem Opfer des Kreuzes noch eben so verbunden, Gott sein eigenes Leben zum Opfer darzubringen. Aber das Opfer Jesu Christi verschaffet dem Menschen das Mittel, sein Opfer der Maiestät Gottes angenehm zu machen.

VIII.

Es sind zwar nicht alle Menschen verbunden, eines blutigen Todes, wie Jesus Christus, zu sterben, noch, wie er, den Märtyrertod zu leiden. Sie sind aber alle verbunden zu sterben, und ihr Leben, wie Jesus Christus, und durch Jesum Christum, zum Opfer darzubringen. Gott hat sich vorbehal-

behalten, ihnen die Zeit und die Art und Weise dieses Opfers anzuzeigen; und diese Zeit, die er ihnen anzeigt, ist diejenige, da er sie in die Nothwendigkeit zu sterben versetzet. Er thut es bisweilen durch die Krankheiten, bisweilen durch eine fremde Gewaltthätigkeit. Er macht ihnen bisweilen den Tod schlechterdings nothwendig, indem er ihn mit der Pflicht verbindet, von der Wahrheit zu zeugen. Es mag nun aber geschehen, auf welche Art es will, so ist es doch eine allgemeine Pflicht, Gott sein Leben zum Opfer darzubringen, und es durch Jesum Christum darzubringen, und indem man es mit dem Tode Jesu Christi vereiniget. Und so ist es eine sehr nützliche Uebung und Gewohnheit, indem man, wie es von den Gläubigen so oft geschiehet, dem Opfer des Leibes Jesu Christi, welches auf unsern Altären verrichtet wird, beywohnet, zugleich unser Leben Gott als ein Opfer für die Zeit darzubringen, da er es von uns verlangen wird, und ihm um die Gnade zu bitten, es ihm darzubringen, wenn es ihm gefällig seyn wird, uns in diese Nothwendigkeit zu versetzen.

IX.

Hieraus folgt, daß alle Glieder Jesu Christi in diesem Stücke ihrem Haupte gleich und ähnlich sind; daß sie nur, wie er, mit ihrem Blute in dem Himmel eingehen werden, das heißt, vermittelst des Opfers ihres mit seinem Opfer vereinigten Lebens, und daß es also nicht nur von Jesu Christo,

als-

als Haupte, sondern von dem ganzem Jesu, das heißt, von dem Haupte und den Gliedern, wahr ist, daß sie nur durch das Opfer ihres Lebens in das Heiligthum des Himmels eingehen. Da aber die Worte, **Leben und Seele**, in der Schrift nicht nur das Leben des Leibes, sondern auch den vornehmsten menschlichen Gegenstand der Liebe der Seele anzeigen, und uns in diesem Verstande befohlen ist, **unsere Seele zu hassen**, Luc. 14, 26. und gesagt wird, **derjenige, welcher sein Leben erhält, wird es verlieren**; Matth. 10, 39. Marc. 8, 35. so kann man auch noch sagen, man werde nicht anders in den Himmel eingehen, als wenn man sein Leben und seine Seele verlieret, das heißt, indem man den Dingen entsagt, welche der vornehmste menschliche Gegenstand sind, an welchem die Seele hänget. Gott will der vornehmste Gegenstand unsers Herzens seyn. Er kann niemanden neben sich leiden. Wir sollen Gott nichts vorziehen, und ihm auch nichts gleich achten. Er muß in unserem Herzen eine Bereitwilligkeit alles zu verlieren, und auch so gar eher das Leben, als ihn zu verlieren, erblicken. Ob nun also gleich nicht alle Christen den Grad der Stärke besitzen, welcher erfordert wird, den Märtyrertod wirklich zu leiden, welches dem Heil. Augustinus a) Gelegenheit giebt, zu sagen, es gäbe viele verheurathete Weibspersonen, die in den Augen Gottes einen höhern Grad der Vollkommenheit und Tugend an sich hätten, als viele Jungfrauen,

a) De sancta virginit.

frauen, weil Gott an ihnen wahrnimmt, daß sie bereit sind, für ihn zu sterben, welches er an diesen Jungfrauen nicht wahrnimmt; so sind doch in einem gewissen Verstande alle Christen nach der Vorbereitung des Herzens verbunden, den Märtyrertod zu leiden, weil alle Christen wahrhaftig und wirklich bereit seyn sollen, alles zu verlieren, und eher das Leben selbst, als Gott zu verlieren. Und da diese einem ieden Christen nothwendige Bereitwilligkeit eine Art von Märtyrertode ist, und ihn das Evangelium den Verlust seines eigenen Lebens nennet; so folget in diesem Verstande daraus, daß kein Glied Jesu Christi anders, als durch den Märtyrertod und durch sein Blut, in den Himmel kommen wird.

Ueber das Evangelium
am 5. Sonntage in der Fasten.

Quis ex vobis arguet me de peccato? *Ioh.* 8, 46 — 59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen?

I.

Man kann diese Worte entweder als eine allgemeine Regel und ein allgemeines Muster für alle Lehrer und Prediger, oder als einen besondern Charakter Jesu Christi ansehen. Alle Lehrer und Prediger sollen zu den ihnen anvertrauten Seelen sagen können: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen?** Aber Jesus Christus hat es zu den Jüden auf eine so besondere Art gesagt, und auch sagen können, daß sie einen von den vornehmsten Charaktern ausmacht, die ihn von allen Menschen, als blossen Menschen, unterscheiden. Ein ieder Lehrer und Prediger sollte mit Recht sagen können: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen?** weil nach der ersten Einrichtung der Kirche alle Priester die Unschuld ihrer Taufe sollen erhalten, und die Gnade derselben durch eine beständige Ausübung der christ-

lichen Tugenden vermehret haben. Wenn sich die Kirche in den folgenden Zeiten genöthigt gesehen hat, andere zuzulassen; so ist es mit Betrübnisse, wider ihren ersten Sinn, geschehen, und weil sie es nicht anders hat machen können. Sie verlanget aber doch von denen, die sie zum Priesterthume zuläßt, wenigstens noch ein Leben, daß seit einer geraumen Zeit von allen groben Sünden und Lastern frey ist. Sie will haben, es soll in demselben nichts gefunden werden, das sie vor denen beschimpfet, die sie unterrichten sollen. Sie billiget es gar nicht, daß man aus dem Priesterthume einen Stand der Busse macht, und daß man zu den Altären Hände mitbringt, die von einem schändlichen und augenscheinlichen unordentlichen Leben noch ganz verunreiniget sind. Es ist ihr nur mehr als zu sehr bekannt, wie groß und rein die Geheimnisse sind, zu deren Dienern sie sie macht, und sie weis auch, daß, obgleich Jesus Christus dem Volke befohlen hat, zu thun, was die Lehrer und Prediger sagen, und ihnen in ihren Handlungen nicht nachzufolgen: *Quæcumque dixerint vobis, facite: secundum opera vero eorum nolite facere*, Matth. 23, 5. so ist es doch eine so menschliche und so natürliche Versuchung für die Menschen, sehr wenig von den Lehren gerühret zu werden, welchen von dem vorhergehenden Leben desjenigen, der sie ertheilet, widersprochen wird, daß sie es, so viel sie nur können, zu vermeiden suchen, ihr ihre Kinder auszusetzen. Das Leben prediget eben so wohl, als die Worte; und das, was aus demselben hervorleuchtet, drücket sich weit lebhafter ein,

ein, als alle Reden. Man richtet seine Reden nach dem ein, wovon man andere überzeugen will; aber sein Leben richtet man nach dem ein, was man liebet; und man liebet das, was man für sich für das Beste hält. Es muß also ein Lehrer und Prediger, der durch sein Leben prediget, daß die Welt und die weltlichen Dinge liebenswürdig sind, und gesuchet zu werden verdienen, seine Zuhörer durch seine Worte nicht überzeugen wollen, daß sie nur verachtungswürdig sind. Dieses sind zwo Arten zu predigen, die einander zu Grunde richten; aber die stärkste und lebhafteste, welche die Art des Beyspiels und des Lebens ist, hat allemal die Oberhand über die andere.

Es muß wenigstens, wie ich bereits gesagt habe, das Leben, welches unmittelbar vor dem Priesterthume und den Verrichtungen dieses Amtes hergehet, den Worten der Lehrer und Prediger nicht widersprechen, und nicht den Gedanken erregen, daß sie nicht aufrichtig sind. Die Bosheit des Herzens muß dazu nicht Gelegenheit geben. Und wenn also ein Lehrer und Prediger mit Jesu Christo sagt: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen?** so muß er die, mit welchen er redet, nicht an Dinge erinnern, die ihn verächtlich und verhaßt machen.

II.

Da indessen Gott gewollt hat, daß seine Kirche von schwachen Menschen regieret würde, und nicht

nicht von Engeln, die von menschlichen Fehlern frey wären; so müssen auch die Völker gegen ihre Lehrer und Prediger keine boshafte Strenge ausüben, indem sie ihnen keinen von den Fehlern zu gute halten, die sie sich doch selbst so leicht vergeben. Denn es ist zu verwundern, wie genau es diejenigen, die sich selbst so viel übersehen, in Ansehung der Geistlichen nehmen. Ihre Bosheit öffnet ihnen die Augen bey den geringsten Dingen. Sie vergeben ihnen nichts. Sie entschuldigen an ihnen nichts. Der Teufel, der in den Augen der Völker ihre eigenen Fehler zudeckt, damit er sie dabey erhalten möge, macht ihnen die geringsten Fehler der Lehrer und Prediger bekannt, um sie verächtlich, und den Eindruck ihrer Worte und ihres Beyspiels zunichte zu machen. Es ist dieses ein starker Bewegungsgrund für die Kirchendiener, auch so gar die kleinsten Fehler zu vermeiden, und dasjenige auszuüben, was der Heil. Paulus, wie er bezeuget, in seinem Verhalten beobachtete, nämlich, niemandem eine Gelegenheit zum Aergernisse zu geben, damit sein Amt nicht möge gelästert werden. 2. Cor. 6, 3. Es haben aber auch die Völker gar sehr Ursache, diese böse Gesinnung gegen die Lehrer und Prediger abzulegen, weil sie sich durch sie des Nutzens der Wahrheiten, die sie ihnen verkündigen, berauben, und sie also selbst dafür bestrafet werden. Sie sollten bedenken, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Lehrer und Prediger, die mit den Menschen zum Besten der Menschen umgehen, durch den Umgang, den sie mit ihnen haben, einigen Staub an sich nehmen; daß

aber

aber auch die Liebe, die sie bey der Verwaltung ihres Amts beständig ausüben, gar sehr geschickt ist, sie davon zu reinigen, wie denn gesagt wird, daß die Liebe die Menge der Sünden zudecket: *Charitas operit multitudinem peccatorum.* 1. Petr. 4, 8.

Sie haben so gar Ursache, die Fehler ihrer Lehrer und Prediger sich zuzuschreiben, weil Gott nicht zuläßt, daß sie ihnen grössere Beyspiele der Tugend geben, und er sie in verschiedene Fehler fallen läßt, weil die Völker nicht werth sind, von reinern Lichtern erleuchtet zu werden. Und endlich sollen sie auch befürchten, es möchte diese Zärtlichkeit in Ansehung der Fehler der Obern von einem innern Stolze und von einem Geiste der Unabhängigkeit herrühren, der allerley Vorwände suchet, um sich der Führung der Obern zu entziehen, und sich zum einzigen Richter ihrer eigenen Handlungen zu machen. Wer bey den kleinen Fehlern der Obern gar zu empfindlich ist, der hasset alle Obere und Vorgesetzte, und möchte gern von keinem etwas wissen.

III.

Hierzu können wir diese Worte Jesu Christi anwenden und gebrauchen, indem wir sie als eine Regel und Richtschnur für seine Diener ansehen. Wenn wir sie aber in Absicht auf ihn selbst betrachten; so können sie uns zu einem Lichte dienen, an Jesu Christo Eigenschaften zu bemerken, die man an keinem andern Menschen wahrnehmen kann.

Diese-

Diejenigen, die das Leben der größten Männer genau betrachtet haben, haben sich allzeit genöthiget gesehen, einige Fehler darinnen wahrzunehmen, und zu gestehen, daß sie auf diese oder jene Art Menschen waren. Je mehr man aber das Leben Jesu Christi betrachtet, desto mehr siehet man aus demselben allenthalben eine gänzliche Befreyung von Fehlern heraus leuchten. Man darf zu dem Ende nur auf die allgemeinen Quellen der Fehler der Menschen Acht haben, und hernach sehen, ob man einige Merkmaale davon in dem Leben Jesu Christi findet.

Alle Sünden der Menschen haben ihren Grund und ihren Ursprung in der dreyfachen Begierde, die von dem Heil. Johannes in folgenden Worten angezeiget wird: Alles, was in der Welt ist, ist Begierde des Fleisches, oder Begierde der Augen, oder Hoffart des Lebens, welches nicht aus dem Vater, sondern aus der Welt herkömmt. 1. Joh. 2, 16.

Aber bey Jesu Christo trifft man von dieser dreyfachen Begierde nichts an. Man wird an ihm keinen Blick, keine Handlung und kein Wort gewahr, das darauf abzielte, und nur das geringste Merkmaal davon an den Tag legte.

IV.

Man lese alles, was die Evangelisten von dem Leben Jesu Christi anführen, und untersuche alle Umstände seiner Handlungen, man wird nicht finden, daß er iemals das geringste Vergnügen gesuchet habe.

be. Alles wird darinnen von der Vernunft und der Liebe geleitet, und hat die Ehre Gottes zur Absicht. Er gehet mit den Menschen um, aber bloß um ihres Nutzens und Vortheils willen. Wenn er bisweilen bey den Reichen isset, weil er zu erkennen geben sollte, daß er sie nicht von seiner Gnade und der Seiigkeit, die er in die Welt gebracht hat, ausschlösse; so isset er doch fast allzeit mit den Armen, und bey den Armen, was er bey ihnen findet, welches noch dazu allzeit mit einer grossen Kreuzigung des Fleisches verbunden war. Sein Leben ist ein Leben voller Mühe und Arbeit, ohne Nachlaß und Ruhe, welches allzeit auf seine Verrichtungen abzielet, und damit beschäftiget ist. Es wird so gar in seinem Leben nicht einmal einer Kreuzigung des Fleisches, oder eines strengen Verhaltens gedacht, weil, ob es gleich ganz damit angefüllet war, es doch keine Kreuzigungen des Fleisches waren, die einige Mühe zu kosten schienen. Jesus Christus hatte weder von dieser, noch von irgend einer andern Seite, mit etwas zu kämpfen. Er durfte nichts einigen Widerstand thun. Er hat also das Leben des Kreuzes erwählet, weil er es liebte, und weil er ein Beyspiel davon geben wollte; aber nicht, weil er Willens war, an sich selbst einige böse Neigungen zu tödten, weil er keine hatte. Dieienigen, so an sich etwas zu überwinden haben, müssen Mühe anwenden, um sich vor diesem Feinde in Sicherheit zu setzen. Aber bey Jesu Christo trifft man hiervon nichts an. Er hat von sich nicht, wie der Heil. Paulus, gesagt: **Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn in**

die Dienstbarkeit. 1. Cor. 9, 27. Die Beraubung alles Vergnügens leuchtet bey ihm allenthalben hervor; sie scheinet ihn aber keine Mühe zu kosten, und eine Folge seiner Wahl und seines Willens zu seyn.

V.

Niemals ist ein Leben von aller Neugierigkeit befreyeter gewesen, als das Leben Jesu Christi. Man trifft nicht eine einzige Rede darinnen an, die den Verstand auf weltliche Dinge, und auf die Schönheit der Geschöpfe richten könnte. Demjenigen, der alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge wußte, der in das Innerste der Herzen hineinsah, und wußte, was in Zukunft geschehen sollte, waren noch weit mehr alle Geheimnisse der Natur, alle dem menschlichen Leben nützliche Erfindungen, und was in allen Wissenschaften und Künsten wahr ist, bekannt. Indessen redete er niemals davon. Er lehret seine Apostel und Jünger keine menschliche Kunst und Wissenschaft. Der Verstand der Menschen beschäftigte sich zu seinen Zeiten mit gewissen Gegenständen, die ihn einnahmen, mit den Römern, den Griechen, den Kaisern, dem Herodes und seiner Familie. Jesus Christus gedenket ihrer so wenig, als ob sie nicht in der Welt gewesen wären. Er nennet nur einmal den Namen des Kaisers, um sich wieder eine verfängliche Frage zu vertheidigen, die man an ihn gethan hatte; er that es aber nicht eher, als nachdem er ihn sich hatte nennen lassen, um zu zeigen, daß er von sich

selbst

selbst nicht Willens war, von ihm zu reden. Er erkläret seinen Aposteln keine von den Schwierigkeiten der Schrift, die etwas neugieriges an sich haben konnten. Sein Verstand scheinet sich nur mit Gott, mit der Seligkeit der Menschen, und mit ewigen Dingen zu beschäftigen. Man untersuche alle übrige Menschen, die uns aus Büchern bekannt sind, und sage, ob sie etwas von diesem Charakter an sich haben. Sokrates, welcher der sonderbarste unter allen zu seyn scheinet, ist ein Mensch, der ganz von kleinen Vorstellungen und kleinen Raisonnemens eingenommen ist, die nur das gegenwärtige Leben angehen; ein Mensch, der ein Vergnügen darinnen findet, von Wahrheiten zu reden, die mehrentheils unnütze sind, und auf nichts anders abzielen, als den Verstand von einigen menschlichen Gegenständen zu unterrichten. Man trifft aber, weder bey ihm, noch bey irgend einem andern Menschen, etwas von dem Charakter Jesu Christi, von dieser Erhebung über die gegenwärtige Welt und alle irdische Dinge, und von dieser einzigen Aufmerksamkeit auf das, was das andere Leben betrifft, an.

VI.

Endlich siehet man auch ganz deutlich, daß er nichts von der dritten Begierde an sich hatte, welche dasienige ist, was der Heil. Johannes die Hoffart des Lebens nennet. Was konnte nicht ein Mensch thun, der Herr über die Winde und Ungewitter war, und dem die ganze Natur gehorchte, wenn er

eine Regung von der Leidenschaft bey sich verspüret hätte, welche alle übrige Menschen in Bewegung setzet? Es kostete ihn nichts, sich zum Könige der Welt zu machen, und es dahin zu bringen, daß ihm alle Menschen nachgefolget wären. Er durfte sie nur die Wunder seiner Macht sehen lassen, sich vor ihnen so verklärt zeigen, wie er dreyen von seinen Aposteln erschien, und ihren Leidenschaften nicht widersprechen, oder sie durch den Glanz seiner Grösse und die Wirkungen seiner Macht erschrecken. Aber alles dieses schickt sich für Jesum Christum nicht. Er bringet dreyssig Jahre von seinem Leben zu, ohne daß ihn iemand kennet. Und da er sich zu erkennen giebt; so geschiehet es auf eine Art, die von der Grösse und Pracht der Welt so weit entfernet ist, daß sie niemandem, er mochte seyn, wer er wollte, die Liebe und das Verlangen darnach einflössen konnte.

Er vermeidet alles glänzende. An den Höfen der Könige läßt er sich nicht sehen. Er thut sich bey den Grossen durch nichts hervor. Er prediget gemeiniglich den Armen, und erwählet nur arme Jünger zu seinen Nachfolgern. Er hat in der Welt nichts eigenes, und wandelt in derselben beständig, indem er dem Tode, und einen grausamen und schimpflichen Tode entgegen siehet, von welchem ihm alle Umstände bekannt waren, die er auch seinen Jüngern oft vorher gesagt hatte. Er thut zwar sehr viele herrliche Wunder, die er seines Amtes wegen thun mußte, weil er die Weissagungen erfüllen, und von seiner Sendung deutliche Beweise geben

sollte. Aber er unterdrücket sie durch die Erniedrigung seines Lebens dergestalt, daß er den geringsten unter den Menschen die Freyheit ertheilet, übel von ihm zu reden, ihn zu verachten, und ihm nach dem Leben zu trachten. Es ist zu verwundern, daß sich vor Jesu Christo, als dem Herrn der Natur, als für welchen er sich durch seine Wunder zu erkennen gab, niemand gefürchtet hat. Es kam aber dieses daher, weil die Kennzeichen der Demuth, die er von sich blicken ließ, einen noch grössern Eindruck in die Gemüther machten, als die Merkmaale der Grösse, die aus seinen Werken hervorleuchteten. Mit einem Worte alles, was an Jesu Christo groß ist, und in die Augen fällt, ist nur eine Folge seines Amtes; und alles, was an ihm klein und demüthig ist, ist eine Wirkung seines Willens und seiner Wahl, und man erblicket an ihm nichts, das nicht die Verachtung der Welt und ihres Glanzes einflössete.

VII.

Dieser so sonderbare Charakter, ganz und gar von allen Leidenschaften, von allen Begierden, und von allen Absichten der übrigen Menschen, welche beständig in ihren Handlungen und in dem ganzen Verhalten ihres Lebens wahrgenommen werden, frey zu seyn, ist nur eine Folge eines andern eben so besondern Charakters. Dieser ist der Charakter, nicht für das gegenwärtige Leben zu leben, alles um eines andern Lebens willen zu thun, und die Menschen nur in Absicht auf dasienige zu unterrich-

ten, was sie nach dem Tode fürchten oder hoffen sollen. Man untersuche alle Handlungen und alle Worte Jesu Christi, keines beziehet sich auf das gegenwärtige Leben; und es scheinet nicht, daß er das geringste davon verlangte, oder daß er iemandem ein Verlangen darnach eingeflösset habe. Er achtet es für nichts. Er ist von einem andern Leben und von andern Gegenständen, welche nicht in die Sinne fallen, eingenommen. Das wird man bey niemand anders gewahr. Ob es gleich eine unzählige Menge Philosophen gegeben hat, die von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt, und folglich überführt waren, daß das gegenwärtige Leben nur ein Augenblick von der unendlichen Dauer unserer Seelen ist; so haben sie doch nicht unterlassen, auf dieses Leben, das nur einen Augenblick währet, ihre vornehmste Sorgfalt und Mühe zu wenden. Was in einem andern Leben geschehen soll, ist nur der Gegenstand einiger fruchtloser Unterredungen gewesen, aus welchen sie keine Folge für ihr Verhalten zogen. Es ist so gar zu verwundern, wie wenig die Propheten und Moses, der gröste unter ihnen, von dem andern Leben reden, ob sie gleich ohne Zweifel sehr oft daran dachten. Nur Jesus Christus allein scheinet nicht nur von ihm eingenommen, sondern auch von nichts anderem eingenommen zu seyn, und es zum einzigen Gegenstande seines Lebens und seiner Worte zu machen. Hieraus siehet man deutlich, daß er an allen Wünschen und Begierden, und an allen Leidenschaften der Menschen, keinen Theil nehmen durfte, weil sie insgesammt

die gegenwärtigen und sinnlichen Dinge zum Gegenstande haben. Sein Leben ist also ein sich immer gleicher und so sonderbarer Charakter, daß er hierinnen von den übrigen Menschen noch weit mehr unterschieden ist, als die Menschen von den unvernünftigen Thieren unterschieden sind.

VIII.

Das sonderbarste ist hierbey dieses, daß dasjenige, was den Grund dieses Charakters ausmacht, fast von allen Menschen einmüthig angenommen wurde. Das gemeine Volk und die Gelehrten, vornehmlich unter den Jüden, waren in Ansehung dieser Hauptwahrheiten eins, daß ein Gott wäre, der in ienem Leben die guten Handlungen belohnen, und die bösen bestrafen würde. Alle Jüden sagten, wie Tobias: Wir sind Kinder der Heiligen, und warten auf das Leben, das Gott denen geben wird, die ihren Glauben nimmer von ihm abwenden: *Filii sanctorum sumus, & vitam illam expectamus, quam Deus daturus est his, qui fidem suam nunquam mutant ab eo.* Tob. 2, 18. Wenn man nun dieses voraus setzt; so folget, daß das gegenwärtige Leben in Absicht auf ienes andere Leben soll geführet werden; daß alles, was uns in diesem begegnet, Glück und Unglück, Erhebung und Erniedrigung, Gutes und Böses, in gar keine Betrachtung kömmt; daß wir uns ganz und gar mit dem andern Leben beschäftigen sollen; und daß nur dieser Gegenstand verdienet, daß man seine Gedanken dar-

darauf richtet. Indessen hatte vor Jesu Christo niemand diese so richtigen, so natürlichen, und so nöthigen Folgerungen gezogen, und es hatte niemand ganz und völlig davon eingenommen zu seyn geschienen. Selbst die Heiligen des alten Testamentes hatten von den Gütern und Uebeln dieses Lebens gar sehr gerührt zu seyn geschienen, und sie für etwas beträchtliches gehalten. Jesus Christus hat sie allein so angesehen, wie es die Vernunft von ihm verlangte. Jesus Christus allein hat seinen Grundsätzen gemäß gelebet und geredet, ohne sich in irgend einer Sache zu widersprechen, und ohne daß die Gewohnheit und das Beyspiel der andern den geringsten Eindruck in ihn gemacht hat. Er ist also der einzige, der nach der Vernunft gelebet hat, und dessen Leben nichts anders, als eine Folge seiner Grundsätze gewesen ist. Er ist der einzige, dessen Gedanken, Handlungen und Worte vollkommen mit einander übereingestimmet haben. Bey den übrigen Menschen trifft man nichts, als Widersprüche an. Sie leben nach gewissen Einsichten, und reden nach andern. Ihre Gedanken streiten mit einander, und sind einander eben so wenig gleichförmig, als sie aus einander folgen. Bey Jesu Christo ist alles einander gleich; nichts widerspricht sich; alles unterstützt sich; alles zielet auf einen und denselben Zweck ab; und dieser Zweck ist ein Zweck des Lichtes und der Vernunft, und nicht des Eigensinnes und der Leidenschaft.

IX.

So ist Jesus Christus von den Fehlern frey gewesen, die in folgenden Worten angezeiget werden: **Welcher unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen?** *Quis ex vobis arguet me de peccato?* Und man darf sich nicht verwundern, wenn die Folge dieser Ausforderung, die er an die Jüden ergehen läßt, diese ist, ihnen einen Vorwurf deswegen zu machen, daß sie die Wahrheiten, die er ihnen verkündigte, nicht annahmen. Denn dieser so sonderbare Charakter der Heiligkeit war ein Beweis, der sie nöthigen sollte, sich demjenigen zu unterwerfen, was ihnen der vernünftigste unter allen Menschen sagte. Und niemand hatte das Recht, seine Gedanken den Gedanken desjenigen vorzuziehen, bey welchem man so gegründete Einsichten wahrnahm, welche die Einsichten der Menschen so sehr überstiegen. Nur ein verderbtes Herz, und ein heimlicher Haß gegen die Wahrheit, konnte sie abhalten, die Wahrheiten anzunehmen, die Jesus Christus verkündigte. Deswegen setzte Jesus Christus noch hinzu: **Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Ihr höret es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd.** v. 47. Gott heilet das Verderbniß des Herzens, indem er eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit einflößet. Wer sich nun in diesem Zustande befindet, der nimmt solche Wahrheiten, als Jesus Christus verkündigte, ohne Mühe an, weil sie durch seine Heiligkeit und durch seine Wunder hinlänglich waren bestätiget worden, und weil

sie mit der Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Herzens übereinstimmeten. Da sie hingegen aber den Neigungen der verderbten Natur zuwider sind; so werden sie von allen denen verworfen, die sich von ihren Leidenschaften beherrschen lassen. Hieran unterscheidet Gott die Menschen von einander. Die Wahrheit wird von allen Herzen, die nicht verderbt sind, angenommen; es muß aber dieses nur von der Wahrheit verstanden werden, die hinlänglich bewiesen und bestätiget ist. Denn ein redliches Herz nimmt die Wahrheiten ohne gründliche Beweise nicht an, und soll sie auch ohne dieselben nicht annehmen, weil es, wenn man so handelte, wider den gesunden Verstand und die Vernunft würde handeln heissen, welches wider die Redlichkeit des Herzens läuft.

Ueber

Ueber das Evangelium
am Montage der 5. Fastenwoche.

Miserunt Principes & Pharisæi ministros, ut apprehenderent eum. *Ioh.* 7, 32 — 39.

Die Obersten und Pharisäer schickten ihre Diener ab, Jesum zu greifen.

I.

Wenn diese Priester und Pharisäer den Einsichten der Vernunft gefolget hätten; so würden sie dieses Mittel niemals ergriffen haben. Denn da sie an den Wundern Jesu Christi nicht zweifeln konnten; so würden sie daraus den Schluß gemacht haben, derienige, der so viele Kranke wieder gesund machen konnte, der **den Winden und dem Meere geboth**, Luc. 8, 25. würde, wenn er es thun wollte, ihre Anschläge gar leicht zunichte machen, und sie so gar deswegen hart bestrafen können. Indessen werden sie von dieser Furcht nicht gerühret. Sie hatten an Jesu Christo keine Begierde, sich an seinen Feinden zu rächen, wahrgenommen. Er hatte, wenn er iemanden bestrafet, kein Merkmaal der Macht von sich blicken lassen. Hieraus machten sie den Schluß, sie könnten ihn ungestraft beleidigen. Es ist dieses ein

Irrthum, in welchem sehr viele Menschen stecken. Die Geduld Gottes betrüget sie, und sie bilden sich ein, er werde niemals thun, was er in diesem Leben nicht thut. Die Pharisäer beurtheilten Jesum Christum nach sich selbst. Da sie niemals unterliessen, sich an ihren Feinden zu rächen, wenn sie es thun konnten; so bildeten sie sich ein, wenn es Jesus Christus hätte thun können, so würde er es auch so gemacht haben. Sie sahen also seine Sanftmuth und seine Geduld als ein Zeichen der Ohnmacht an; aber nichts ist so falsch, als diese Gedanken der Pharisäer in Ansehung Jesu Christi, und der Menschen gegen Gott. Jesus Christus, welcher gerecht war, wollte die Pharisäer schon einmal strafen. Und Gott ist gleichfalls Willens, seine Gerechtigkeit an den Sündern auszuüben, aber nach den Regeln einer göttlichen Weisheit, und nicht nach dem übereilten Eigensinne der Menschen. Die Verzögerungen Gottes sind Merkmaale seiner Macht, und nicht seiner Ohnmacht. Die Menschen eilen, weil sie befürchten, die Gelegenheiten möchten ihnen aus den Händen gehen, und sie thun das, was sie im Sinne haben, geschwind, weil sie wissen, daß sie es nicht allzeit werden thun können. Da aber Gott unendlich mächtig ist; so fehlet es ihm niemals an Macht, die Menschen zu strafen, wenn er sie strafen will. Und so wartet er, bis sie das Maaß ihrer Sünden voll gemacht haben, und übet seine Rache nur zu der Zeit aus, die seine Weisheit in Absicht auf sein übriges Vorhaben erwählet hat.

II.

Der Streit der Frommen mit den Gottlosen ist ein Streit, bey welchem die Frommen von dem Siege vollkommen versichert sind, wenn sie nur nicht selbst ihre eigenen Verräther werden. Sie haben zwar, wie Jesus Christus, die Macht nicht, alle Unternehmungen der Gottlosen zu vereiteln, und fruchtlos zu machen; sie haben aber doch gewisse Gründe, die sie von dem Siege versichern, und ihnen Anlaß geben, sich nicht vor ihnen zu fürchten. Es ist zum ersten von allen denen, die den festen Vorsatz haben, den Willen Gottes zu erfüllen, wahr, daß wenn ihre Stunde nicht gekommen ist, und sie Gott nicht in die Hände der Gottlosen übergeben will, diese Gottlosen keine Macht und Gewalt über sie haben, und alle ihre Unternehmungen vergeblich seyn werden. Und es ist auch dieses wahr, daß auch so gar alsdenn, wenn es Gott gefällt, die Frommen ihren Feinden in die Hände, und ihnen die Macht zu geben, ihre Rache und ihre Bosheit an ihnen auszuüben, es aus einem höchstgerechten Gerichte geschiehet, dem sich diese Frommen gern und willig unterwerfen sollen, und welches zu ihrem Nutzen und Vortheile ausschlägt. Sie sind also vollkommen versichert, daß sie entweder nicht unterliegen, oder doch, auch so gar alsdenn, wenn sie unterliegen, den Sieg davon tragen werden. Aber das Unglück und der Irrthum der Weltmenschen bestehet darinnen, daß sie einen Sieg für nichts achten, der nur erst in ienem Leben bekannt wird. Das gegen-

gegenwärtige Leben ist in ihren Augen alles, und das zukünftige nichts. Indessen ist es vielmehr nichts, in diesem Leben zu siegen, weil es, da es in so kurzer Zeit seine Endschaft erreichet, diesen vermeynten Sieg zernichtet. Und es ist alles, in dem Leben, welches niemals ein Ende nehmen wird, zu siegen; weil dieser Sieg eben so ewig, als dieses Leben, ist. Gott hat also diese falschen Urtheile der Menschen verbessern wollen, indem er gewollt, daß sein Sohn selbst nicht eher, als nach seinem Tode über seine Feinde siegen sollte, und indem er zugelassen, daß sie, während seines sterblichen Lebens, dergestalt die Oberhand über ihn hatten, daß sie ihn auch so gar an das Kreuz schlagen konnten, um die Menschen zu belehren, wie wenig sie aus dem kleinen Vortheile machen sollen, wenn sie ihre Absichten in diesem Leben erreichen.

III.

Gott verspricht also seinen Dienern einen gewissen, aber keinen gegenwärtigen Sieg über die Gottlosen. Indessen verschaffet er ihnen grosse Hülfsmittel, damit sie ihnen Widerstand thun können. Jesus Christus zeiget deren in diesem Evangelio selbst zwey an. Das erste ist in folgenden Worten enthalten: Ich bin noch eine kleine Zeit bey euch, und gehe hernach zu dem, der mich gesandt hat, v. 33. welche dasienige vorstellen, was die verfolgten Frommen zu denen, die sie verfolgen, sagen können. Die kurze Zeit, die wir uns in diesem Le-

ben

ben aufhalten sollen, ist ein grosser Bewegungsgrund, alle Unternehmungen der Gottlosen zu verachten. Was ist das für eine Macht, die nur einen Augenblick dauert, die vergehet, indem man davon redet, und welche alle Augenblicke abnimmt? Es kann also ein ieder Frommer zu denen, die schädliche Anschläge wider ihn schmieden, sagen: Ihr habet nur so lange, als ich bey euch bin, einige Macht über mich; ich werde aber nur noch eine kurze Zeit bey euch seyn. Ich gehe von hier zu dem, dessen Sache ich mich annehme, und bey welchem ich wider alle eure Unternehmungen sicher seyn werde.

Das andere ist in folgenden Worten enthalten: Ihr werdet mich suchen, und nicht finden, und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen. v. 34. Die Frommen haben nach diesem Leben einen sichern Aufenthalt, wo sie wider alle Angriffe der Gottlosen vollkommen sicher sind. Denn in diesen Aufenthalt kommen weder Neider, noch Ungerechte, noch Verleumder. Alle dieienigen, welche die Frommen verfolgen, werden entweder nicht hinein kommen, oder ihre Freunde und ihre Vertheidiger werden. Ich habe, spricht der Weise, die Verleumdungen und die Unterdrückungen, die unter der Sonne geschehen, und die Thränen der Unschuldigen gesehen. Er hat sie gesehen, aber unter der Sonne. *Vidi calumnias, quæ sub sole geruntur, & lacrymas innocentium.* Pred. Sal. 4, 1. Ueber der Sonne werden weder Verleumdungen, noch Thränen, noch Furcht, noch Weinen, noch Geschrey

seyn:

seyn: *Neque luctus, neque clamor.* Offenb. 21, 4. Dieses soll uns alle Furcht vor den Gottlosen benehmen; denn man kann zu ihnen sagen: **Wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen, so lange ihr bleibet, was ihr seyd.** Im kurzen werden wir uns auf immerdar in dem seligen Aufenthalte befinden, in welchen die Gottlosen nicht kommen.

IV.

Gott läßt seine Auserwählten in der Welt gleichsam durch die Musterung gehen; und binnen dieser Zeit treiben die Teufel, die in dem Herzen der Gottlosen wohnen, diese an, als Löwen und wilde Thiere sie anzubrüllen, und sich alle Mühe zu geben, sie zu zerreissen. Aber Gott nimmt sie bald hinweg, um sie an einen Ort der Sicherheit und Ruhe zu bringen. Die Gottlosen haben so gar in diesem Leben nur in Ansehung der überflüssigen Dinge, die sie entbehren können, Macht und Gewalt über sie. Sie können also getrost zu ihnen sagen, was der Heil. Augustinus sagt: [a]) „Sie mögen „mich verfolgen, so lange sie wollen, es kann an „mir nichts sterben, als was sterblich ist. Es „wird allzeit etwas übrig bleiben, wohin die Wuth „der Verfolger nicht kommen kann, und das ist da, „wo mein Gott wohnet.„ *Sæviant persequendo, nihil in me moritur, nisi mortale. Erit aliquid, quo persecutor pervenire non possit, ubi habitat Deus meus.*

V.

a) August. in Ps. 26.

V.

Viele Leute halten dafür, alles, was man von dem Hasse der Bösen gegen die Guten sagte, hätte keinen Grund, weil uns gemeiniglich auch so gar von Seiten derer nicht so viel Böses angethan würde, die doch sonst eben nicht die ordentlichsten wären, und sich nicht für fromm ausgäben. Es erwiesen uns so gar oftmals viele unter ihnen sehr viel Höflichkeiten, Hülfe und Beystand. Man lebte mit ihnen ganz bequem in einer Gesellschaft, über welche man sich, wie es schiene, eben nicht zu beklagen hätte; und kurz, man sähe nicht, daß man Ursache hätte, sie als aufgebrachte Feinde anzusehen. Indessen kömmt es nur von dem Mangel der Einsicht her, daß man an den Bösen nicht alles dasjenige wahrnimmt, was uns die Heiligen von ihnen sagen. Man betrachtet sie ganz allein, und schreibet ihnen nur menschliche Gedanken und Absichten zu. Man muß sie aber als solche ansehen, die dem Teufel unterworfen sind, der sie belebet und beweget, und dem sie zu Werkzeugen dienen, die Menschen zu verderben. Nun ist aber dieser von den Heiligen bemerkte Haß bey den Teufeln noch weit grösser und heftiger, als man ihn vorstellen kann. Der Teufel setzet also allzeit alle Gottlose wider die Frommen mit demselben Hasse und derselben Wuth in Bewegung. Da es aber für ihn nicht vortheilhaft ist, sie durch alle seine Werkzeuge an den Tag zu legen, und er mehrern Nutzen davon hat, sie auf verschiedene Art und an verschiedenen Orten anzu-

greifen; so läßt er dieienigen, die er zu dieser Verrichtung braucht, auf gar sehr verschiedene Art handeln und reden. Einige geben ihnen nur zu erkennen, daß sie ganz andere Absichten, als sie, hegen, und suchen sie auf ihre Seite zu bringen, indem sie sich freundlich und liebreich gegen sie stellen. Ob sie nun aber gleich ganz leutselig und sanftmüthig mit ihnen umgehen; so sind sie doch wirklich Feinde der Frommen. Deswegen spricht der Heil. Augustinus; a) „Ob gleich dieienigen, die nicht Willens sind „sich zu bekehren, mit den Bekehrten ganz friedlich „leben, und oft mit ihnen umgehen; so ist es doch „wahr, daß ihre widrigen Absichten sie zu Feinden „von ihnen machen.„ *Tamen contraria intentione inimici sunt iis, qui se ad Deum convertunt.* Andere streiten auf eine weit offenbarere Art wider die Frommen vermöge der falschen Grundsätze, mit welchen ihre Reden angefüllet sind, und wodurch sie die Gottseligkeit in ein böses Geschrey bringen, und ein unordentliches Leben autorisiren. Und das thun sie oftmals mit einer solchen Kühnheit und mit einem solchen Stolze, daß es, wie der Heil. Augustinus b) spricht, eine grosse Gnade von Gott ist, unter solchen Leuten zu leben, und täglich mit ihnen umzugehen, ohne von den Wegen des göttlichen Gesetzes abzuweichen: *Magnum donum est, inter eorum verba versari quotidie, & non excedere de itinere præceptorum Dei.*

VI.

a) August. in Ps. 6.

b) In Ps. 6.

VI.

Wer kann sagen, wie gefährlich oftmals die Spötterenen der Weltmenschen den schwachen Seelen sind, und wie sehr sie es ben ihnen dahin bringen können, das Gute, welches sie erwählet hatten, zu verlassen? „Die Spötterenen der Gottlosen, „spricht der Heil. Augustinus, a) vermögen bis„weilen über den Verstand schwacher Personen so „viel, daß sie sich schämen, ein Jesu Christo wür„diges Leben zu führen.„

„Die Seele, spricht er ferner, b) die sich „zu Gott zu erheben sucht, wird auf ihrem Wege „oftmals so ungewiß und wankelmüthig gemacht, „daß sie ihr gutes Vorhaben nicht ausführet, weil „sie befürchtet, sie möchte diejenigen beleidigen, mit „denen sie umgehen muß, und welche flüchtige und „vergängliche Güter lieben!„ *Sæpe mens nitens pergere in Deum, concussa in ipso itinere trepidat, & non implet propositum, ne offendat eos, cum quibus vivit, alia bona peritura & transeuntia diligentibus.*

Aber alles dieses kömmt nur daher, weil man nicht gnugsam daran denket, daß man sich nicht lange mehr ben allen den Leuten aufhalten wird, deren Benspiele, Reden und Spötterenen uns in Versuchung führen; daß man sich bald an einen andern Ort begeben wird, wohin sie nicht kommen werden; an

a) In Ps. 6.

b) Ibid.

an einen Ort, wo die Gerechtigkeit regieren, und dem sich die Ungerechtigkeit nicht nähern wird. Unser Fehler bestehet darinnen, daß wir gar zu viel aus diesem Leben machen, und uns dasselbe als lang vorstellen, da es doch mit einer erstaunenswürdigen Geschwindigkeit vergehet, und daß wir nicht gnugsam an den beständigen und ewigen Auffenthalt gedenken, wo wir auf immerdar von allen den nichtigen Blendwerken, die uns beunruhigen, befreyet seyn werden.

VII.

Am letzten Tage des Lauberhüttenfestes, welcher der feyerlichste war, v. 37. gab Jesus Christus den Jüden eine wichtige Lehre, die damals von wenig Personen verstanden wurde, welche aber diejenigen angieng, die in Zukunft in seine Kirche kommen sollten. **Wen dürstet,** sagte er zu ihnen, **der komme zu mir, und trinke,** welches uns Gelegenheit giebt, zu untersuchen, was das für ein Durst ist, den man nicht anders stillet, als wenn man zu Jesu Christo gehet, und was das für ein Wasser ist, das er giebt, und welches er uns zu trinken ermahnet.

Es scheinet anfangs, als ob man keine Ursache hätte zu zweifeln, dieser Durst wäre derienige, von welchem in den acht Seligkeiten geredet wird, allwo es heißt: *Beati, qui esuriunt & sitiunt iustitiam:* **Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern, und dürsten.** Matth. 5, 6. Ein Durst,

Durst, der von dem geistlichen Hunger nicht unterschieden ist, und mit ihm einerley Gegenstand hat. Ein Durst, welcher, an statt uns weltliche Dinge wünschen zu lassen, vielmehr das Verlangen darnach unterdrücket. Und endlich ein Durst, der uns dasjenige in Gott suchen läßt, was wir in den Geschöpfen zu finden alle Hoffnung aufgeben. Es setzet also dieser Durst voraus, daß man das Wasser Jesu Christi schon gekostet hat, weil man sonst kein Verlangen darnach würde haben können. Er wird von der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit erreget; aber in einem Grade, welcher, weil er das Verlangen der Seele nicht befriediget, in ihr den Wunsch erreget, sich völlig damit zu laben. Indessen kann man auch gar wohl den Durst oder das Verlangen nach zeitlichen Dingen darunter verstehen. Und wenn man einsehen will, wie uns dieser Durst zu Jesu Christo führen kann, so muß man sich vorstellen, daß sich in diesem Durste zweyerley befindet. Denn es ist mit demselben das Verlangen nach einem eingebildeten Gute verbunden, welches man zu besitzen hoffet; es sind aber auch eine Menge Sorgen und Unruhen damit verbunden, welche die Seele quälen, und machen, daß sie keine Ruhe hat. Nun trägt es sich bisweilen zu, daß Gott gewisse Seelen das Böse, welches diese Unruhen mit sich führet, weit mehr einsehen läßt, als das Gute, wozu sie sich Hoffnung machen; und alsdenn sind sie im Stande, zu wünschen, von diesem Durste und von diesem unruhigen Verlangen befreyet zu werden. Es sind also die Seelen, die das Böse

der Liebe zur Welt einsehen, die Jesus Christus ermahnet, zu ihm zu kommen, damit sie in ihm, nicht den Besitz der Güter, die sie wünschen und verlangen, sondern die Befreyung von diesen Wünschen und diesem Verlangen finden mögen. Und auf solche Art würden diese Worte eben so viel sagen wollen, als die folgenden: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.** Matth. 11, 28.

VIII.

Wenn eine Seele entweder ein Verlangen nach den wahren Gütern hat, oder die Uebel sehr lebhaft empfindet, die mit dem Verlangen nach zeitlichen Dingen verbunden sind; so bleibet ihr weiter nichts übrig, als sich zu Jesu Christo, das heißt, zu der Weisheit, die Mensch geworden ist, zu wenden. Denn man löschet seinen Durst nicht, indem man das Wort in seiner Gottheit betrachtet; sondern man muß den Weg gehen, den es uns gezeiget hat. Es ist Mensch geworden, damit uns seine Menschheit zu einem Wege und Hülfsmittel dienen möge: **Ich bin der Weg,** Joh. 14, 6. um an ihr seine göttlichen Vollkommenheiten vorzustellen, und sie mehr nach der Schwachheit und Kleinheit des menschlichen Verstandes einzurichten. Diese Menschheit ist ein sehr reiner Spiegel, in welchem man das Bild der ewigen Sonne erblicket. Sie ist das Mittel, dessen man sich bedienen muß, wenn man sich zu Gott erheben will. Wer dieses Mittel nicht ge-

brauchen will, verachtet den Rath Gottes. Und da er auf einem andern Wege, als demienigen, den er uns angezeiget hat, zu ihm kommen will; so kömmt er gar nicht zu ihm, und findet, an statt des Lichts, welches er suchet, nur Finsternisse. Denn wenn wir zu Gott kommen wollen; so haben wir die Gnade Gottes vonnöthen. Gott giebt sie nur denen, die auf seinem Wege wandeln, welcher Jesus Christus ist, und nicht denen, die sich aus einer verwegenen Kühnheit auf Irrwege begeben würden.

IX.

Wenn man Jesum Christum gefunden hat; so darf man nur von seinem Wasser trinken, und dieses Wasser ist ein lebendiges Wasser, **welches bis in das ewige Leben springet, Joh. 4, 14. c. 7, 38.** weil es nichts anders, als sein Geist ist. Dieser Geist Jesu Christi soll der Grund und die Quelle aller Handlungen eines wahren Christen seyn, und sie insgesammt bis zum Himmel erheben. Denn was dieser Geist in uns wirket, bleibet nicht auf der Erde; es gehet bis zur Quelle zurück, und wird ein Schatz, der den Händen Gottes anvertrauet ist, damit er für uns in dem ewigen Leben möge aufbewahret werden. Man trinket zwar, so lange man in dieser Welt ist, dieses Wasser. Aber man berauschet sich nicht in demselben, man versenket sich nicht darein; sondern löschet nur seinen Durst damit. Indem man aber auf diese Art in diesem Leben seinen Durst damit löschet, bereitet man sich vor, sich in

jenem Leben darein zu versenken, und darinnen zu berauschen. Man wird alsdenn nicht mehr nöthig haben, diesen Geist zu suchen, oder ihn von Jesu Christo zu erbitten. Er wird uns ergreifen, und wenn wir ihn nur in diesem Leben nicht aus unserem Herzen verbannet haben; so wird er uns in jenem Leben glücklicher Weise in seine göttlichen Eigenschaften verwandeln.

Ueber das Evangelium
am Dienstage der 5. Fastenwoche.

Ambulat Jesus in Galilæam, &c. *Ioh.* 7, 1 — 13.

Jesus zog in Galiläa ... Und seine Brüder sprachen zu ihm: Ziehe von diesem Ort, und begieb dich in das jüdische Land, damit deine Jünger auch die wunderbaren Werke sehen, die du thust.

I.

Aus diesen Worten der Brüder oder Anverwandten Jesu Christi lernet man den Geist und die Denkungsart der Welt vollkommen kennen. Sie glaubten nicht an ihn, und bekümmerten sich auch eben so wenig darum, ob die Wunder,

der, die er that, wahre oder falsche Wunder wären. Weil sie aber einigen Nutzen davon zu haben hoffeten; so riethen sie ihm, sich zu zeigen und sehen zu lassen. So tragen die Weltmenschen kein Bedenken, die Rathgeber ihrer Kinder oder ihrer Anverwandten bey der Verwaltung der geistlichen Aemter zu werden, und sie bey ihren Verrichtungen nach Maaßgebung ihrer menschlichen Vortheile leiten und führen zu wollen. Weil aber nichts gemeiner und gefährlicher ist, als dieser Fehler; so wird es nicht undienlich seyn, sich etwas länger dabey aufzuhalten, und aus diesen eigennützigen Absichten der Anverwandten Jesu Christi, und der Antwort, die ihnen Jesus Christus giebt, um sie eines bessern zu belehren, zu lernen, welches die Fehler sind, die man hierbey zu vermeiden hat, und welchen Regeln man dabey folgen soll.

Diese Anverwandten Jesu Christi, der sein Predigtamt schon angetreten hatte, begehen nur einen einzigen Fehler, welcher darinnen bestehet, daß sie seine Amtsverrichtungen einrichten, und ihn bereden wollen, dieses Amt aus menschlichen Absichten, nämlich sich in der Welt zu erheben, und hervor zu thun, zu verwalten. Aber die Anverwandten, die von dem Geiste der Welt eingenommen sind, und nur seinen Grundsätzen folgen, begehen so gleich einen andern Fehler, der eben so groß und wichtig ist, und darinnen bestehet, daß sie sich zum Grunde und zur Ursache von dem Berufe ihrer Kinder machen, und dieienigen von ihnen entweder zum Klosterleben, oder zum Dienste der Kirche bestimmen, welche sie,

weil es das Interesse ihrer Familie haben will, dazu bestimmen, und hingegen diejenigen davon abhalten, die sie der Welt widmen wollen. Es ist dieses ganz gewiß ein sehr grosser Fehler, so wohl wegen der Ungerechtigkeit, die damit verbunden ist, als auch wegen der Folgen, die er nach sich ziehet. Denn es heißt, das Opfer wiederrufen, welches man mit seinen Kindern Gott gebracht, indem man sie hat taufen lassen, und ihm das Recht rauben, sie zu seinen Absichten anzuwenden und zu gebrauchen. Es heißt, sich eine Macht und Gewalt anmaassen, die man niemals gehabt, und welcher man, indem man sie taufen lassen, feyerlich entsaget hat. Es heißt, sich dadurch in die Nothwendigkeit versetzen, bey Gott die schrecklichen Fehler zu verantworten, die sie in den Ständen begehen, die man sie hat erwählen lassen. So groß aber dieser Fehler auch immer ist, so ist er doch etwas gar sehr gemeines. Die Welt sündiget in diesem Stücke nicht aus Unwissenheit. Man weis nur mehr als zu wohl, daß der Beruf zum geistlichen Stande, oder zum Klosterleben, von Gott kommen muß, und daß es eine sehr grosse Sünde ist, seine Kinder, wenn sie Gott nicht dazu berufet, darein treten zu lassen. Man ist bey der Anwendung dieses Grundsatzes blind. Was aber den Grundsatz selbst anbetrifft, so leugnet und bestreitet man ihn nicht.

II.

Man betrachtet aber hierbey gemeiniglich nur diese Art von Fehlern, und bedenket nicht, daß man zween andere, die von ihnen ganz verschieden sind, begehen kann. Denn da man niemand bereden soll, sich in den geistlichen Stand, oder in das Kloster zu begeben, als dieienigen, die Gott dazu rufet; so soll man auch nur die, so Gott nicht dazu rufet, davon abhalten, und allen diese Art des Berufs wünschen, und ihnen denselben durch eine christliche Erziehung, die sie dazu geschickt macht, verschaffen. Es ist ein sehr grosser Fehler, Gott das Recht rauben zu wollen, dieienigen unter seinen Kindern zu erwählen, die er zu seinem Dienste anwenden und gebrauchen will. Und es ist wiederum ein anderer, der vielleicht eben so groß ist, diese Ehre seinen Kindern nur zu wünschen, und sie ihnen nicht, so viel man kann, durch eine Erziehung, die sie dazu geschickt macht, zu verschaffen. Das sagt ein gewisser Kirchenvater, der hiervon weit ausführlicher und auf eine besonderere Art, als ein anderer, redet. Es ist dieser der Heil. Gaudenz, Bischoff von Bresse, der zu den Zeiten des Heil. Ambrosius lebte, dessen Worte also lauten: „Wenn „man, spricht er, gezeiget hat, daß die Väter, „die Mütter und die übrigen Anverwandten der „iungen unverheuratheten Manns- und Weibsperso„nen kein Recht haben, über ihre Kinder in An„sehung der Wahl zu herrschen, ob sie in den Ehe„stand treten, oder ledig bleiben wollen, so dürfen

„ sie daher nicht Gelegenheit nehmen, sich zu schmei-
„ cheln, oder daraus den Schluß zu machen, sie
„ hätten in Ansehung einer Wahl nichts zu thun, die
„ von den Willen der Kinder und nicht von dem
„ ihrigen abhängt. Denn es ist zwar an dem, daß
„ sie sie auf keine Weise zu einer beständigen Ent-
„ haltung zwingen können, weil dieses von einer
„ freywilligen Wahl abhängen soll. Sie sollen
„ aber ihren Willen auf denienigen von diesen Stän-
„ den zu lenken suchen, welcher der beste ist, und es ist
„ ihre Schuldigkeit, *debitores sunt*, alles zu thun,
„ was sie vermittelst ihrer Lehren, ihrer Ermah-
„ nungen, und alles desienigen, was die guten
„ Neigungen ihrer Kinder erhalten kann, thun kön-
„ nen, um sie zu bewegen, sich vielmehr Gott zu
„ widmen, als ihr Leben in der Welt zuzubringen,
„ und sich alle Mühe zu geben, daß ihre Söhne im
„ geistlichen Stande würdige Diener des Altars ab-
„ geben, oder daß ihre Töchter, wenn sie den jung-
„ fräulichen Stand erwählen, unter dieienigen von
„ ihrem Geschlechte, die in diesem Stande leben,
„ gehören können, und daß sie also, indem sie auf
„ diese Art durch die Erziehung der Kinder, die
„ sie zu dem Ende erziehen, etwas zur Zierde der
„ Kirche Gottes beytragen, die Seligkeit erlangen,
„ welche die Schrift der Beobachtung dieser Pflicht
„ in folgenden Worten verspricht: Selig ist, der
„ seine Kinder in Zion hat, und dessen Geschlecht
„ in Jerusalem wohnet. „ *Parentes autem & consanguinei virginum tam puerorum, quam etiam puellarum, nolo sibi de supradicta libertate arbi-*

trii

trii blandiantur, quod alienis mentibus eos dominari non posse tractavimus. Imperare quidem perpetuam continentiam non possunt, quia res esse noscitur voluntatis: sed voluntatem tunc in melius nutrire possunt, & debitores sunt: *ut moneant, ut hortentur, ut foveant, ut pignora sua Deo magis gestiant obligare, quam sæculo, unde propinquis seminis sui, vel in Cleri ordine dignos altari divino ministros exhibeant, vel in sanctarum numero fœminarum puellas castimoniæ dicatas nutriant, ut Ecclesiam Dei talibus nutrimentis ornantes, beatitudinem debitam consequantur, scriptum est enim: Beatus, qui habet semen suum in Sion, & domesticos in Ierusalem.* a)

III.

Es sind also hier die Regeln des christlichen Verhaltens von diesem Heil. Bischoffe deutlich angezeigt und vorgetragen worden.

Die Aeltern müssen keines von ihren Kindern mit Gewalt zur Enthaltung, zum geistlichen Stande, oder zum Klosterleben anhalten, weil sie ihnen die Gnaden nicht geben können, die sie nöthig haben, um in diesen Ständen christlich zu leben, und weil sie Gott nicht einem ieden giebt. Weil aber dieses grosse Gaben Gottes sind, und diese Stände von sich selbst den weltlichen Ständen vorgezogen zu werden verdienen; so sind sie nicht nur verbunden,

a) Gaudent. Brix. homil. 9. ad Neophytos.

den, ihre Kinder nicht davon abzuhalten, sondern auch die Neigung, die sie dazu haben, durch ihr Zureden, durch ihre Ermahnungen, und durch eine christliche Erziehung, zu unterstützen. Denn ob es gleich nicht nöthig ist, daß ein ieder diesem Rathe folget; so ist es doch nöthig, ihn zu billigen, und ihn vermöge der Hochachtung und des Urtheils, das man davon fället, den Ständen vorzuziehen, welchen sie Jesus Christus vorgezogen hat. Es ist also niemals erlaubt, iemandem davon abzuhalten. Und wenn Kinder von Gott dazu gezogen werden; so ist man verbunden, dieses Verlangen zu unterstützen, und ihnen eine Erziehung zu verschaffen, die sie dabey erhalten kann.

Was würde man von einem Vater, der in einem vornehmen Stande lebet, sagen welcher, wenn er sähe, daß seine Kinder von sich selbst Lust zu Aemtern und Verrichtungen hätten, die sich zu ihrer Geburt schickten, sie zwingen wollte, sich in einen schlechten und geringen Stand zu begeben, der sie unzähliger Vortheile berauben würde, die sie in dem Stande hätten antreffen können, in welchem sie die göttliche Vorsehung hatte lassen gebohren werden, und wozu sie Lust und Neigung hatten? Das geschiehet in der Welt niemals, es trägt sich hingegen aber sehr oft in dem Reiche Jesu Christi zu. Die edelsten und erhabensten Stände dieses göttlichen Reichs sind dieienigen, in welchen man, nach dem Urtheile der Kirche, weit leichter selig wird, und bey wenigern Hindernissen zu einer höhern Vollkommenheit gelanget. Hingegen sind die schlechte-

sten und geringsten Stände diejenigen, in welchen man seltener selig wird, und wo es schwerer ist, die hohen und erhabenen Tugenden auszuüben. Es sind diejenigen, in welchen man sich mehr mit schlechten und irdischen Dingen beschäftiget. Weder Jesus Christus, noch die Kirche haben die Beurtheilung dieser Stände den Meynungen überlassen, welche die Menschen davon würden hegen können. Sie haben uns vorgeschrieben, was man davon urtheilen soll, indem man den ledigen Stand dem Ehestande, und die Beobachtung aller übrigen Räthe den Ständen, in welchen man sie nicht beobachten kann, vorziehet. Es ist also eine Grausamkeit, seine Kinder davon abzuhalten, und man thut dem, was man ihnen schuldig ist, nur alsdenn Gnüge, wenn man ihnen die Berufe wünschet, die die Kirche vorziehet, und welche sie für die geschicktesten, ihre Seligkeit zu befördern, hält, und indem man alles thut, was man kann, um ihnen eine ganz christliche Erziehung zu verschaffen.

IV.

Man muß diese Regeln nicht aus einem niederträchtigen und handgreiflichen Eigennutze beobachten, dergleichen dieser seyn würde, sich einen Theil seiner Kinder vom Halse zu schaffen, um die Kirche damit zu beschweren, die Erstgebohrnen reich zu machen, und den Glanz der Häuser zu erhalten; sondern einzig und allein in Absicht auf ihre geistliche Wohlfahrt. Und folglich muß man sie in Ansehung

aller,

aller, der ältesten so wohl, als der jüngsten, beobachten, weil keines darunter zu finden ist, dem man nicht wünschen sollte, was zu seiner Seligkeit am nützlichsten und zuträglichsten ist. Glücklich würden die Häuser seyn, die zu Grunde giengen, weil diejenigen, die sie erhalten könnten, alle Willens wären, der Welt zu entsagen, und sich Jesu Christo zu widmen. Ja die ganze Welt würde glücklich seyn, wenn sie umkommen könnte, indem sie sich ganz und gar Gott widmete!

Man muß aber diese Wahl und diesen Beruf überhaupt begünstigen. Man muß wohl Acht haben, auf was für eine Art man die Kinder dazu führet, oder zuläßt, daß sie sich dazu entschliessen. Denn es giebt vielerley Arten, sich in die Kirche und in das Kloster zu begeben, welche, an statt die Seligkeit zu erleichtern, ihr vielmehr grosse Hindernisse in den Weg legen. Gott muß die Kinder dazu berufen, und die Aeltern sollen sie vermittelst einer heiligen Erziehung dazu geschickt machen. Sie sollen sie nicht dazu berufen, oder von ihrem Berufe, und von allen Folgen dieses Berufs urtheilen. Sie sollen auch die Stelle nicht aussuchen, die sie in der Kirche bekleiden sollen. Sie können ihr zwar ihre Kinder darstellen; sie muß aber sagen, wozu sie geschickt sind, und was für ein Amt sie in derselben verwalten sollen. Es giebt in der Kirche unzählige Verrichtungen; und es ist keine darunter zu finden, die nicht über die Menschen wäre, sie mögen so vornehm seyn, als sie nur immer wollen. Die geringsten Verrichtungen in der Kirche sind grösser und erhabe-

habener, als alle weltliche Verrichtungen. Wer hiervon nicht überzeugt ist, der ist nicht nur der höchsten nicht würdig, sondern auch so gar der kleinsten unwürdig.

V.

Es ist also ein sehr grosser Fehler, den man bey allen und ieden wahrnimmt, daß sie nämlich bey der Erhebung ihrer Kinder von keinen andern Gränzen wissen, als von der Ohnmacht, sie noch höher zu erheben. Wenn man sie in einem niedrigern Stande läßt; so kömmt es daher, weil man nicht mehr aus ihnen hat machen können, keinesweges aber von der Mässigung, und weil man damit zufrieden ist. Sie würden alle Aebte, Bischöffe, Erzbischöffe und Cardinäle seyn, wenn ihnen ihre Aeltern diese Würden verschaffen könnten. Und da Gott den wahren und wirklichen Willen für die Wirkungen selbst annimmt; so siehet er ohne Zweifel alle diese Aeltern als solche an, die sich eines sehr verwegenen Ehrgeizes schuldig gemacht, weil sie diese Würden für ihre Kinder verlanget, und sie ihnen auch würden verschaffet haben, wenn sie sie ihnen hätten verschaffen können.

VI.

Man läßt es aber nicht dabey bewenden, daß man seine Kinder in die Kirche führet, und sie in derselben so hoch, als man nur kann, erhebet, ohne

zu bedenken, ob sie dazu berufen sind; sondern man will ihnen auch sagen und vorschreiben, wie sie sich darinnen verhalten und betragen sollen, gleich als ob man von den Regeln, welche die Geistlichen zu beobachten haben, recht genau unterrichtet wäre. Dieses wird besonders durch den verwegenen und eigennützigen Rath angezeigt, den die Anverwandten Jesu Christi ihm zu geben sich erkühnten. **Wenn du diese Dinge thust, sagten sie zu ihm; so offenbahre dich der Welt.** v. 4. Man will haben, die Kinder, die man der Kirche widmet, sollen sich in derselben zeigen; sie sollen sich, so lange sie studieren, hervorthun. Wenn sie ausstudiert haben; so sollen sie predigen, und alles thun, was ihnen in der Welt Ansehen verschaffen kann. Man untersucht nicht, wozu sie geschickt sind. Man glaubt, sie wären zu allen geschickt, und bildet sich niemals ein, daß dasienige, was ihnen nach den Absichten der Welt nützlich seyn kann, bey Gott nachtheilig und schädlich seyn könne. Man will zwar nicht, daß sie unordentlich leben sollen, denn das bringt keine Ehre; man verlangt aber doch auch nicht von ihnen, daß sie gar zu ordentlich seyn sollen. Bey allem diesen hat man nur die Absicht, die Aergernisse zu vermeiden. Aber die iungen Leute, welche sich nach diesen mehr politischen, als geistlichen Regeln richten sollen, bleiben nicht in den Schranken, die ihnen ihre Aeltern und Anverwandten vorschreiben. Es kömmt eine Zeit, da sie, vermöge der weltlichen Gesetze, Herren von ihrem Vermögen werden, und alsdenn begeben sie sich gar bald in die

Frey-

Freyheit. Und an statt, daß sie sich nach den Absichten ihrer Aeltern und Verwandten richten, und so leben sollten, daß ihr Vermögen keinen Schaden dabey litte; so folgen sie vielmehr nur den Leidenschaften, die sie beherrschen, und bringen es bisweilen dahin, daß es diejenigen, die sie zu einem solchen Stande beredet haben, bereuen, ob sie sich gleich daraus, daß die Heiligkeit dadurch entehret wird, sehr wenig machen.

VII.

Es lag ein grosser Mangel der Vernunft und der Einsicht in dem Schlusse, den die Anverwandten Jesu Christi machten, daß, wenn er alle die Wunder thäte, von welchen man redete, er sich der Welt noch mehr zeigen sollte. Denn sie sollten aus dem, worauf sie sich gründeten, gerade das Gegentheil schliessen. Und an statt zu sagen, wie sie es wirklich thaten: **Wenn du diese Dinge thust, so offenbahre dich der Welt**; so sollten sie vielmehr, um vernünftig zu reden, sagen: Wenn du diese Dinge thust, das heißt, wenn du diese Gaben von Gott empfangen hast; so brauche sie nur nach der Absicht Gottes. Zeige dich der Welt nicht eher, als bis dir Gott zu erkennen geben wird, daß er es haben will. Suche, bey dem Gebrauche der Gaben Gottes, seine Ehre, und weder die deinige, noch die unserige. So grosse Dinge müssen nicht zu einem so kleinen Zwecke angewendet werden. Diesen Schluß sollte die Vernunft machen. Aber da-

ben findet die Eigenliebe ihre Rechnung nicht. Sie will sich alles, auch so gar die Gaben Gottes zu Nutze machen. Sie führet also vielmehr folgende Sprache: Wenn du die Gaben besitzest, die du dir zuschreibest; so laß dich in der grossen Welt sehen. Erwirb dir in derselben Ehre und Ansehen, es wird davon auch etwas auf uns zurücke fallen. Niederträchtige ja so gar verabscheuungswürdige Sprache, welche die Gaben Gottes zu einem unanständigen Zwecke der Grösse anwendet; aber unter den Menschen gar sehr gewöhnliche Sprache, bey welchen nichts gemeiner ist, als die grösten Dinge zu einem kleinen Nutzen und Vortheile anzuwenden. Ein Mensch hat von Gott ausserordentliche Talente des Verstandes, der Wissenschaft, und der Beredtsamkeit bekommen. Es ist also höchst billig, daß er diese Talente Gott, von welchem er sie erhalten hat, widmet, und daß er sie nur auf seinen Befehl, und seine Ehre zu befördern, sehen läßt. So schliesset die Gottesfurcht. Aber der Eigennutz bauet vielmehr so gleich auf diese Talente Absichten, sich glücklich zu machen, und sich in der Welt zu erheben. Er ist Willens, sich in dieselbe zu begeben, damit er Gelegenheit haben möge, sich darinnen hervor zu thun, und sagt uns mit ganz deutlichen und verständlichen Worten: **Wenn du diese Dinge thust; so offenbahre dich der Welt.** Er kennet keinen andern Zweck, als diesen. Es wenden also die Menschen, die von dem Geiste der Welt eingenommen sind, alles, was sie von Gott empfangen haben, auf sich selbst an. Dazu wenden

sie

sie die Würden und Ehrenstellen der Kirche an. Sie begeben sich aus Eigennutze in den geistlichen Stand, und thun alles, was sie in demselben thun, aus Eigennutze. Sie predigen aus Eigennutze, sie verwalten die Sacramente aus Eigennutze; und kurz der Eigennutz ist der Bewegungsgrund, aus welchem sie sich der heiligsten Verrichtungen unterziehen. Sehet also, wie der Geist der Welt diese Worte ausüben läßt, die er die Anverwandten Jesu Christi sagen ließ: **Wenn du diese Dinge thust; so offenbahre dich der Welt.**

VIII.

Die Antwort Jesu Christi hält das rechte und wahre Mittel wider dieses Verderbniß des menschlichen Herzens in sich. Meine Zeit, spricht er zu ihnen, **ist noch nicht gekommen; aber eure Zeit ist immer da.** Das heißt, da ihr keine andern Regeln, als euren Eigennutz und eure Phantasien habet; so seyd ihr allemal bereit, alles zu thun, was euch gefällt. Da ich mich aber nach andern Regeln, und nach andern Grundsätzen, als den eurigen, richte; so ist meine Zeit nicht immer da. Meine Regel ist der Wille Gottes. Ich thue nichts, als was mir diese Regel vorschreibet, und ich thue es gerade zu der Zeit, zu welcher, wie sie mir zu erkennen giebt, eine iede Sache geschehen soll. Dieses Verhalten sollen wir in allen Dingen beobachten, und wir können nicht davon abweichen, ohne die Gaben Gottes zu mißbrauchen. Und hieraus

folgt, daß die Frommen weit weniger frey sind, als die Weltmenschen, weil es sehr viele Handlungen giebt, die ihnen Gott untersagt, und wiederum sehr viele andere, zu welchen er sie nicht berufet, welches ihnen gnug ist, sie nicht zu unternehmen. So läßt er sie auf sehr schmalen Wegen gehen; er läßt sie aber auch dadurch alle niederträchtige und eigennützige Absichten vermeiden, welche die Eigenliebe an die Hand giebt. Er lehret sie, nur auf ihn zu sehen; sich nichts anders vorzusetzen, als ihm zu gehorchen, und ihm zu gefallen; und das ist unendlich weit besser, als was ihnen die Eigenliebe würde verschaffen können.

IX.

Man siehet die Wahrheit dessen nicht so gleich ein, was Jesus Christus hinzu setzet, um den Rath seiner Anverwandten zu verwerfen, die ihn bereden wollten, nach Jerusalem zu gehen: Die Welt könnte sie nicht hassen; er aber würde von der Welt gehasset, weil er wider sie zeugete. Denn es scheinet vielmehr, daß nichts hassenswürdiger wäre, als Leute, die in sich selbst verliebt sind, und welche in allen Dingen ihre eigene Ehre, und ihren eigenen Nutzen suchen. Das ist wahr; was aber Jesus Christus hie sagt, ist ihm nicht zuwider. Die Eigenliebe ist verhaßt, wenn sie sich zeiget, wie sie ist, wenn sie andern beschwerlich fällt, wenn sie ihnen etwas von dem, so sie besitzen, oder worauf sie Ansprüche machen, entziehen will. Dieses

ses sucht sie aber gemeiniglich zu vermeiden. Sie verstellt sich. Sie unterwirft sich andern. Sie handelt nicht wider ihre Neigungen. Und da sie das, was sie gern haben will, nicht mit Gewalt zu erlangen hoffet; so suchet sie durch Gefälligkeit und Nachgeben dazu zu gelangen. Ob sie nun aber gleich im Grunde dieselbe bleibet, ein eben so grosser Feind von allen andern, und eben so ungerecht, als man sie erblicket, wenn sie sich so zeigen kann, wie sie wirklich beschaffen ist; so sind doch die Menschen so einfältig, daß sie die äusserlichen und verstellten Demüthigungen und Gefälligkeiten von der wahren Neigung und Gesinnung nicht unterscheiden. Sie halten also dieienigen, die ihnen schmeicheln, und nicht widersprechen, für ihre Freunde; die aber, so ihnen widersprechen, ob sie es gleich mit Recht und aus Liebe thun, für ihre Feinde. Ich will dieses nicht weiter ausführen, und auch die Quelle dieses verschiedenen Verhaltens nicht aufsuchen. Es ist also wahr, daß diese Welt dieienigen nicht hassen kann, die sich nach ihren Neigungen richten, obgleich ihr Herz voller Neid und Mißgunst ist; und daß sie dieienigen allzeit hassen wird, die ihr ihre Fehler und Laster zeigen, ob sie gleich sonst nichts, als die Liebe, im Herzen haben.

Ueber das Evangelium
an der Mittwoche der 5. Fastenwoche.

Facta sunt encænia Hierosolymis, &c. *Ioh.* 10, 22 — 38.

Man hielt zu Jerusalem das Kirchweihfest... Und die Jüden sagten zu Jesu: Wie lange haltest du unsre Seelen auf? Bist du Christus; so sage es uns offentlich.

I.

Es giebt verschiedene Arten die Wahrheit zu suchen, die nicht von der Liebe zur Wahrheit herkommen. Man kann sie suchen, um sie in ein böses Geschrey zu bringen, um sie verhaßt zu machen, und von ihr einen Vorwand herzunehmen, diejenigen, die sie reden, zu verfolgen. Es hat gar sehr das Ansehen, daß die Jüden aus einer von diesen bösen Absichten zu Jesu Christo sagten; **Bist du Christus, warum sagest du es uns nicht offentlich?** Wenn man sie aber auf diese Art suchet; so bestehet die größte Strafe, die Gott ausüben kann, darinnen, wenn er zuläßt, daß man sie findet. Es gab also Jesus Christus den Jüden mit Recht zur Antwort: **Ich sage es euch, und ihr glaubet es nicht.** Sie verdienten wegen ih-

res verderbten Herzens die Verfolger der Wahrheit zu werden. Und als Jesus Christus bekannte, daß er der Messias wäre, und sich hernach den Sohn Gottes nannte; so verschaffte er ihnen die Gelegenheit, die sie suchten. Denn so bald sie diese Antwort gehöret hatten, so verdammeten sie, ohne sich Zeit zu nehmen, sie zu untersuchen, dieselbe ohne Untersuchung, und dachten weiter an nichts mehr, als Jesum Christum zu steinigen, weil ihnen ihre Leidenschaft nicht erlaubte, die Sache auch nur im geringsten aufzuschieben.

Man kann sich vor den vorgefaßten Meynungen und den geheimen Leidenschaften, die den Grund des Herzens einnehmen, nicht gnugsam hüten. Denn sie ziehen hernach den Verstand dergestalt nach sich, daß er die Einsicht, die er hat, nicht mehr gebrauchet, und nur Ursachen zu finden suchet, welche die Neigung, wovon das Herz eingenommen ist, begünstigen. Dieses begegnete den Jüden bey dem wichtigsten Geschäfte, das sie haben konnten, nämlich den Messias zu erkennen. Und das begegnet gleichfalls auch den mehresten von denen, deren Herz im Grunde von einer verborgenen Leidenschaft ist verderbet worden. Denn wenn Gott zuläßt, daß sich Gelegenheiten zeigen, wo diese Leidenschaft wirken kann; so unterläßt sie nicht, diejenigen, die sie eingenommen hat, zu bewegen, die böse Partey, die sie begünstiget, zu ergreifen.

II.

Die Furcht vor den Hintergehungen, welche aus dem Verderbnisse eines von den Leidenschaften eingenommenen Herzens entstehen, sollte dennoch alle und jede bewegen, es zur Regel und zum Grunde ihres Verhaltens zu machen, ihre Urtheile zurück zu halten, wenn sie merken, daß ihre Leidendenschaften in Bewegung sind. Denn diese Bewegung giebt ihnen zur Gnüge zu erkennen, daß sie nicht im Stande sind, von den Sachen gehörig zu urtheilen. Ein ieder Zeuge, der von Leidenschaften eingenommen ist, ist verwerflich. Wir sollten uns also selbst verwerfen, so bald wir merken, daß wir von einer Leidenschaft eingenommen sind. Es ist dieses eine von den vornehmsten Ursachen, welche beweiset, wie nützlich und nöthig es ist, sich in seinen Sachen, und vornehmlich in der Sache seines Gewissens, nach den Einsichten eines andern zu richten. Denn es geschiehet sehr selten daß zwo Personen, in Ansehung derselben Gegenstände, von einer und derselben Leidenschaft eingenommen sind. Es soll also ein Seelensorger, der um Rath gefraget wird, eben deswegen, weil er keinen Antheil an demienigen hat, was die Leidenschaft dessen, der ihn um Rath fragt, erreget, in dieses seinen Augen weit glaubwürdiger seyn, als er selbst. Was einem von Leidenschaften eingenommenen Menschen ein grosses Glück oder ein grosses Unglück zu seyn scheinet, kömmt einem andern, der von keiner Leidenschaft eingenommen ist, ganz anders vor. Wenn

man also auch gleich keine Seelensorger finden könnte, die alle nöthige und von den Heiligen vorgeschriebene Eigenschaften hätten; so ist es doch gemeiniglich besser und sicherer, sich nach dem Urtheile eines andern, als nach seinem eigenen zu richten.

III.

Was Jesus Christus zu den Jüden sagte, daß sie nicht an ihn glaubten, weil sie nicht zu seinen Schaafen gehörten: *Non creditis, quia non estis ex ovibus meis*; bedeutet nicht, daß, kein Schaaf zu seyn, die wirkliche Ursache von dem Unglauben derer, die nicht glauben, wäre. Es zeigt nur, daß der Unglaube ein Merkmaal ist, daß man nicht zu den Schaafen Jesu Christi gehöret, welches vollkommen wahr ist. Da es aber verschiedene Grade des Unglaubens giebt; so ist er auch auf verschiedene Art ein Zeichen der Verwerfung. Ein Unglaube, der nur eine kurze Zeit währet, ist nur ein ungewisses Zeichen der Verwerfung. Wenn er ein gewisses Zeichen seyn soll; so muß er ein anhaltender Unglaube seyn, der das ganze Leben hindurch währet. Er mag nun aber ein Zeichen davon seyn, auf welche Art er will; so ist er doch niemals die Wirkung davon. Das heißt, die Verwerfung ist niemals die Ursache von dem Unglauben der übrigen Sünden desienigen, der verworfen ist. Denn wenn Gott die Menschen verwirft; so setzet er sie weder in die Nothwendigkeit zu sündigen, noch in die Ohnmacht, gutes zu thun. Und es folgt hier-

aus gar nicht, daß Gott denen, die er verwirft, gar keine Güte erzeige. Die Schrift versichert uns von dem Gegentheile, weil der Heil. Paulus sagt, die Güte Gottes lade so gar diejenigen zur Busse ein, die sich, wegen der Härtigkeit ihres Herzens, einen Schatz des Zorns auf den Tag des Zorns häufen. Röm. 2, 4. 5. Und wenn der Weise die Güte Gottes gegen die Heiden selbst betrachtet, so ruft er aus: O Herr, wie gütig und gelinde verfährt dein Geist in allen Dingen! Denn du strafest diejenigen, so sich verirren, nur zum Theil, und warnest sie selbst durch diejenigen Dinge, durch welche sie sich versündigen, von ihrer Bosheit abzulassen, und an dich, o Herr, zu glauben.

Man muß also nicht den Schluß machen und sagen, Jesus Christus hege keine Liebe und keine Güte gegen die ungläubigen Jüden, die nicht zu seinen Schaafen gehören. Denn ob er ihnen gleich die Gnaden nicht erzeigte, die Gott aus unverdienter Barmherzigkeit für seine Auserwählten aufbewahret; so erzeigte er ihnen doch andere Gnaden, die sie aus Bosheit mißbrauchten, welche ihnen aber doch Gott aus Liebe und Güte zufliessen ließ.

Man würde zwar menschlichen Einsichten nach geneigt seyn zu glauben, es würde für diese Jüden besser gewesen seyn, ihnen gar keine Gnaden zu erzeigen, als ihnen welche zu erzeigen, die sie, wie Gott vorher siehet, mißbrauchen würden; gleichwie man geneigt seyn würde zu glauben, Gott würde

sich gegen die verworfenen Engel weit gütiger erzeiget haben, wenn er sie gar nicht erschaffen hätte, als daß er sie erschaffen, da er doch vorhergesehen, daß sie sich ewig unglücklich machen würden. Man muß aber alle diese menschlichen Urtheile durch den Glauben verbessern, indem man einsiehet, daß es Gott vermöge einer Weisheit, die unsern Verstand übersteigt, für besser gehalten hat, das Böse zum Guten anzuwenden, als gar nichts böses zuzulassen. Wenn dieses mit unsern Einsichten nicht übereinstimmet; so müssen wir unsere Einsichten nach den Einsichten des Glaubens verbessern. Die Güte Gottes ist eben so unbegreiflich, als seine Macht. Wenn es also Wirkungen der Macht Gottes giebt, die wir nicht begreifen; so wollen wir uns nicht wundern, wenn es auch Wirkungen seiner Güte giebt, die wir nicht begreifen können.

IV.

Jesus Christus sagt hernach von seinen Schaafen verschiedene Dinge, die für wahrhaftig christliche Seelen ein grosser Trost sind. Er spricht, sie hörten seine Stimme, er kenne sie, sie folgten ihm, er gäbe ihnen das ewige Leben, sie würden niemals verlohren werden, und es würde sie niemand aus seiner Hand reissen. v. 27. 28. Denn obgleich die Gerechtesten in diesem Leben niemals vollkommen versichert sind, daß sie unter die Auserwählten gehören; so können sie doch deswegen ein gegründetes Vertrauen hegen, und dieses Vertrauen giebt ihnen das Recht, die übrigen Vortheile,

theile, die noch zukünftig sind, zu hoffen. Wem sein Gewissen nicht vorwirft, daß er die Stimme Jesu Christi in einem von seinen Geboten verachtet habe, oder wer Ursache zu glauben hat, daß er diese Verachtung durch eine ernstliche Busse wieder gut gemacht, der kann ein vernünftiges Vertrauen haben, daß er einer von den Schaafen ist, welche die Stimme Jesu Christi hören, und ihr folgen. Denn ob man gleich, um sich diese Eigenschaft mit Gewißheit zueignen zu können, würde versichert seyn müssen, daß man die Stimme Jesu Christi bis an sein Ende hören und ihr folgen werde; so hat man doch, wenn man sie eine ziemlich lange Zeit gehöret hat, und ihr gefolget ist, grosse Ursache zu hoffen, daß man sie immer hören, und ihr allzeit folgen, und an den übrigen Verheissungen Theil haben werde, die Jesus Christus seinen Auserwählten thut, ihnen das ewige Leben zu geben, sie nicht zu Grunde gehen, und sie niemanden aus seiner Hand reissen zu lassen. Der gegenwärtige Zustand ist ein Unterpfand von dem künftigen. Man kann ihn als eine Wirkung der Liebe Jesu Christi gegen sich betrachten, und man hat Ursache zu glauben, daß er uns mit der ewigen Liebe geliebet hat, die ein gewisser Prophet in folgenden Worten anzeigt: *In charitate perpetua dilexi te, ideo attraxi te, miserans.* Jer. 31, 3.

V.

V.

Ein Christ ist wenigstens dadurch von seiner Seligkeit weit mehr versichert, als wenn er sich seiner eigenen Wachsamkeit und seinem eigenen Willen überlassen hätte. Denn er würde alsdenn alle Ursache haben, zu befürchten, der Teufel möchte ihn durch seine starken Versuchungen zu Boden werfen, und durch seine listigen Kunstgriffe hintergehen; und wenn er gleich einen noch so guten Willen hätte, so würde er sich doch vor seiner Schwachheit und Unbeständigkeit fürchten müssen. Da ihn aber die Schrift versichert, Gott werde nicht zulassen, daß einer von seinen Auserwählten umkomme, und aus seiner Hand gerissen werde; so hat er alle Ursache zu hoffen, und sich darauf zu verlassen, daß er an dieser Verheissung Theil haben wird. Und wenn er die Stimme Jesu Christi höret, und ihr folget; so wird er in ihm seinen Zufluchtsort und seine Stärke wider die Angriffe des Teufels, die Bosheit der Menschen, und sein eigenes Verderben finden.

VI.

Obgleich Jesus Christus zu den Jüden, mit welchen er redete, sagte, sie gehörten nicht zu seinen Schaafen; so darf man doch daraus nicht den Schluß machen, daß er ihnen ihre Verwerfung bekannt gemacht habe, und daß, wenn seine Apostel bey dieser Rede zugegen waren, sie alle diese Jüden als verworfene ansehen mußten, und sich keine Mü-

he mehr geben dürften, ihnen das Evangelium zu verkündigen, oder für sie zu bethen. Wenn man also diese Sprache Jesu Christi verstehen will; so muß man wissen, daß man auf eine zwiefache Art ein Schaaf Jesu Christi ist; nach der gegenwärtigen Gnade, und nach der ewigen Erwählung. Ein Schaaf Jesu Christi nach der gegenwärtigen Gnade seyn, heißt nichts anders, als in der Gnade stehen, gerecht seyn, und ein Recht zum Himmelreiche haben. Dieienigen, welche auf diese Art zu den Schaafen gehören, hören die Stimme Jesu Christi, so lange sie Schaafe sind. Wenn also Jesus Christus zu den Jüden sagt, sie gehörten nicht zu seinen Schaafen; so will dieses bloß so viel sagen, sie gehörten nach der gegenwärtigen Gnade nicht zu denselben. Es folgt aber hieraus nicht, daß, da sie sich zu einer andern Zeit bekehren können, sie keine Schaafe werden, und also nicht nach der Erwählung Schaafe Jesu Christi seyn könnten.

Die Stimme Jesu Christi zu einer gewissen Zeit nicht hören, ist ein gewisses Kennzeichen, daß man zu der Zeit kein Schaaf Jesu Christi ist. Es ist auch ein Zeichen, daß man es nicht nach der Erwählung ist; es ist aber kein gewisses Zeichen. Wenn also Jesus Christus zu den Jüden sagte, sie gehörten nicht zu seinen Schaafen; so zeigte er ihnen gewiß an, daß sie zu der Zeit nicht dazu gehörten, da sie nicht an ihn glauben wollten, und er ließ sie befürchten, auch eben so wenig nach der ewigen Erwählung dazu zu gehören. Und deswegen ver-

vermischet er diese beyden Bedeutungen, und kömmt von der einen auf die andere. Und nachdem er ihnen gesagt hat, daß sie nicht zu seinen Schaafen gehörten; so beschreibet er den Vorzug derer, die seine Schaafe nach der ewigen Erwählung sind, um ihnen zu zeigen, von was für einer Glückseligkeit sie ausgeschlossen zu werden Ursache zu befürchten hätten, ob es gleich noch nicht mit Gewißheit geschehen konnte. Der Unglaube ist ein Zeichen der Verwerfung, und der gegenwärtige Glaube ist ein Zeichen der Erwählung zur Seligkeit. Gleichwie aber der Unglaube, ob er gleich ein Zeichen der Verwerfung ist, dennoch kein gewisses Zeichen derselben ist, weil ein Ungläubiger, wenn er anfängt zu glauben und sich zu bekehren, dieses Zeichen zernichten kann: also kann auch derienige, der den Glauben und die Liebe hat, dieses Zeichen der Erwählung zur Seligkeit zernichten, wenn er den Glauben und die Liebe verliert.

VII.

Ob gleich nichts schrecklicher ist, als Kennzeichen der Verwerfung an sich zu haben; so siehet man indessen doch deutlich, daß niemals iemand vernünftiger Weise davon könne beunruhiget werden, weil es in diesem Leben kein gewisses Zeichen der Verwerfung giebt. Das größte Zeichen der Verwerfung ist ohne Zweifel dieses, gar nicht zu glauben. Aber ausser dem, daß derienige, welcher zu einer Zeit nicht glaubt, zu einer andern glauben kann; so siehet man auch noch überdieses deutlich, daß dieser

Zustand keine Unruhe erregen kann. Eine Person, die gar nicht glaubt, ist zwar wegen dieser Beraubung des Glaubens elend; sie wird aber nicht davon beunruhiget, weil man unmöglich von der Drohung, der Güter, die man nicht glaubt, beraubet zu werden, beunruhiget werden kann. Wird man davon beunruhiget; so fängt man also an zu glauben, und hat dieses Kennzeichen der Verwerfung nicht mehr an sich. Es würde also diese Unruhe, wenn sie entstünde, unvernünftig seyn. Und weit gefehlt, daß sie diese Lehre erregte, man bestreitet sie vielmehr durch diese Lehre auf eine kräftige Weise. Denn die Furcht ist selbst ein Grund der Hoffnung. Sie ist der Weg zur Liebe. Sie ist der Anfang zur Bekehrung. Sie ist eine Wirkung des Glaubens. Wer also von der Furcht gerühret wird, soll seinen Trost in ihr finden, und sich von ihr antreiben lassen, an seiner Bekehrung herzhaft zu arbeiten.

VIII.

Gott setzt den Menschen niemals in einen Zustand, in welchem er Ursache hätte, an seiner Seligkeit zu zweifeln. Und das ist gnug, ihn anzutreiben, etwas zu thun. Denn fast alle Unternehmungen und Absichten der Menschen beruhen nur auf einer ungewissen Hoffnung. Man begiebt sich auf ein Schiff, um eine weite Reise zu unternehmen. Man gehet in den Krieg. Man nimmt bey Hofe einen Dienst an. Man macht in der Folge seines Lebens tausenderley Proiecte, die zwar von einiger

einiger Hoffnung unterstützet werden, von deren glücklichen Erfolge man aber nicht versichert ist. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung der Güter, auf welche man Anspruch macht, ob es gleich viel wahrscheinlicher ist, daß man sie nicht bekommen, als daß man sie erhalten werde. Es ist für die Menschen gnug, einige Hoffnung zu haben, daß dasjenige, was sie hoffen, nicht unmöglich ist, und daß man Beyspiele davon hat. Wie wenig Leute gelangen zu den höchsten Aemtern der Kirche oder des Staats, und wie viele möchten nicht gern dazu gelangen, und schmeicheln sich mit der Hoffnung dazu zu gelangen? Würde es also nicht eine grosse Thorheit seyn, dem größten unter allen Gütern zu entsagen, und sich in das größte Unglück zu stürzen, weil dieses Gut nicht ganz gewiß wäre?

Hat man keine Gewißheit, dazu zu gelangen; so hat man doch auch niemals eine vollkommene Gewißheit, davon ausgeschlossen zu werden. Die Abhängigkeit, in welcher wir uns, um es zu erlangen, von Gott befinden, ist der Verzweifelung eben so sehr zuwider, als der Vermessenheit. Man muß sich nicht vollkommen davon versichern, weil es von Gott abhängt. Man muß aber auch nicht daran verzweifeln, weil es von Gott abhängt, und weil wir es unter dem Beystande seiner Gnade erlangen können. Man muß also seine Seligkeit mit Furcht und Zittern wirken, weil es Gott ist, der den guten Willen, und die Vollbringung desselben giebt. Und man muß an seiner Seligkeit mit Hoffnung ar-

beiten, weil Gott unsere Zuflucht, unsere Hülfe und unser Beystand ist.

Man muß so gar nicht einmal glauben, daß die Seligkeit allzeit in einem und demselben Grade ungewiß ist. Denn ie eiferiger und treulicher man daran arbeitet, desto weniger wird sie ungewiß. Ein ieder Grad der Tugend und der Beständigkeit im Guten, den man erlanget, vermindert diese Ungewißheit, und stärket die Hoffnung durch das gegründete Vertrauen, das wir zu der Hülfe und dem Beystande Gottes haben sollen.

IX.

Es bestehet also alles, was man sagen kann, darinnen, daß man in dieser Welt niemals zu einer vollkommenen Gewißheit gelanget. Es ist auch nicht nützlich, dazu zu gelangen. Denn dieses vollkommene Vertrauen würde in dem gegenwärtigen Zustande ein Saame der Vermessenheit seyn. Wenn man die Furcht wegnähme; so würde man die Sorge, die Geschäftigkeit, die Vorsichtigkeit und die Wachsamkeit vermindern. Man vermindert zwar durch die Sünden die Ursachen dieses grossen Vertrauens, welches mit der langen Ausübung der christlichen Tugend verbunden ist; man kömmt aber niemals in einen Zustand, in welchem man Ursache hätte zu verzweifeln, weil die Verzweifelung eine Furcht ohne Hoffnung ist. Man kann nicht fürchten ohne zu hoffen, weil die Furcht selbst eine Ursache zu hoffen ist. Wer fürchtet, glaubt; und wer

glaubt, hat den Grund und Anfang zur Seligkeit. Er denke also nur allein daran, wie er diesen Grund recht gebrauchen will; und an statt, sich mit Gedanken zu quälen, die dem Glauben und der gesunden Vernunft zuwider sind, so beschäftige er sich nur allein mit den Mitteln, seinen Glauben und seine Hoffnung zu vermehren. Diese Mittel sind, aus dem Abgrunde, in welchen man sich gestürzet hat, nach und nach heraus zu kommen. Nun mag man sich aber in einem Abgrunde befinden, in welchem man will, so kann man aus demselben mit dem Psalmisten zu Gott rufen: **Herr, aus der Tiefe des Abgrundes rufe ich zu dir; Herr erhöre meine Stimme.** Ps. 129, 1.

Man muß sich keine Mühe geben zu untersuchen, ob dieses Geschrey eine blosse Wirkung der Furcht ist, oder ob es aus einem Anfange der Liebe entstehet. Wir können auch diese Bewegungen nicht genau von einander unterscheiden, weil sie sich auf eine unmerkliche Art mit einander vermengen und vermischen. So viel ist gewiß, daß man vermittelst des Gebeths allzeit zu Gott rufen muß. Es giebt allzeit Handlungen der Tugend, die den Ständen, die von Gott am weitesten entfernet sind, nahe sind, und in denselben können verrichtet werden. Dieses sind die ersten Stufen, die man betreten muß. Diese Stufen führen uns näher zu den übrigen Handlungen, die wir anfangs nicht verrichten konnten. Man kömmt also nach und nach bis zu dem Grade, wo man seine Seligkeit nicht nur

hoffen, sondern auch ihrentwegen ein grosses Vertrauen haben kann. Die Sünder sollen nach der Gerechtigkeit trachten, und haben Ursache zu hoffen, indem sie die Stufen betreten, die zu derselben führen. Dieses soll der Zweck ihrer Ansprüche seyn. Und wenn sie gerecht worden sind; so sollen sie nach der Vollkommenheit der Gerechtigkeit streben, deren Ende das Heil und die Seligkeit seyn wird. Ja sie befinden sich schon gewissermassen in dem Besitze derselben, weil die Gerechtigkeit, die sie besitzen, nach dem Ausspruche des Evangelii, das ewige Leben ist. Sie ist ein Gut, das, seiner Natur und Beschaffenheit nach, ewig ist, und welches ihnen Gott niemals nimmt, wenn sie ihm nicht selbst entsagen. Und da sie einen Willen in sich verspüren, ihm niemals zu entsagen; so haben sie alle Ursache zu glauben, daß sie es bis an das Ende behalten werden.

Ueber das Evangelium
am Donnerstage der 5. Fastenwoche.

Rogabat Jesum quidam de Pharisæis, ut manducaret cum illo. *Luc.* 7, 36 — 50.

Einer von den Pharisäern bath Jesum, daß er mit ihm ässe. Und er gieng in des Pharisäers Haus, und satzte sich zu Tische.

I.

Da uns das heutige Evangelium eine bußfertige Heilige vorstellet, derer brünstige Liebe die Vergebung vieler Sünden erhält, wie es ihr Jesus Christus durch diese Worte ankündiget: **Diesem Weibe werden viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet;** v. 47. so giebt es uns durch die Handlungen, zu welchen sie ihre Liebe antreibet, zu erkennen, wie schwach die Liebe der mehresten Bußfertigen, und wie wenig sie folglich geschickt ist, die Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Nichts ist ausserordentlicher, als was sie thut. Sie findet sich bey einem Gastmahle ein, zu welchem sie nicht ist eingeladen worden. Sie küsset die Füsse Jesu Christi; sie salbet sie; sie benetzet sie mit ihren Thränen, und trocknet sie mit ihren Haaren ab. Ihre Liebe mußte sehr stark seyn, weil sie daben

bey so gar alle Regeln des menschlichen Wohlstandes vergaß. Es kam dieses daher, weil sie ihr Uebel lebhaft einsah, und ein starkes Vertrauen hegte, daß ihm Jesus Christus abhelfen werde. Diese beyden Eigenschaften, welche mit einem heftigen Betrübnisse über ihre Sünden, und einer lebendigen Hoffnung zu ihrem Arzte und Erretter verbunden waren, brachten es bey ihr dahin, daß sie alle menschliche Betrachtungen vergaß, welche sie abhalten konnten, zu thun, was sie that. Und der Mangel dieser beyden Eigenschaften macht hingegen, daß wir so vorsichtig sind, gegen so viele Dinge Achtung haben, und uns so bereitwillig finden lassen, die vornehmsten Verrichtungen unserer Busse auf eine andere Zeit zu verschieben. Niemals wird man weniger Eifer gewahr, als man dessen bey den mehresten Bußfertigen wahrnimmt. An statt ausserordentliche Handlungen zu unternehmen, verrichten sie nicht einmal die gewöhnlichsten. Sie befürchten immer, sie möchten der Welt Gelegenheit geben, von ihnen zu reden, und etwas anzufangen, das sie nicht ausführen könnten. Sie wollen haben, man soll sie langsam und nach und nach führen. Und sie befürchten weit mehr, auf dem Wege Gottes immer weiter fortzugehen, als die wahrhaftig Bußfertigen auf demselben zurücke zu weichen befürchten.

Es giebt aber eine sichere und gewisse Regel, welche die mehresten von diesen Vorsichtigkeiten abschaffen soll. Diese Regel heißt, man muß sich nicht lange über alles dasjenige bedenken, was entweder

weder bey der Gottseligkeit nicht bestehen, oder uns Gelegenheit, bald zu fallen, geben kann. Wehe uns, wenn wir unglücklicher Weise wiederum in die Sünde zurücke fallen, und dadurch einen neuen Bund mit dem Tode machen. Aber an statt uns der Scham zu überheben, die wir uns dadurch zuziehen würden, sollen wir vielmehr wünschen, daß, wenn wir so unglücklich wären, und wieder in diesen elenden Zustand zurücke fielen, wir der Gegenstand der Verachtung und des Gespöttes aller Menschen werden möchten. Wir sollen also kein Bedenken tragen, uns so zu verhalten, daß wir Gott nicht verlassen können, ohne lächerlich zu werden. Man muß kein Bedenken tragen, etwas zu thun, wenn man nur dasienige thut, was man, ohne verlohren zu gehen, nicht unterlassen kann. Es ist nichts schlimmer, als im Tode zu bleiben, und folglich soll man niemals Bedenken tragen, alles zu verlassen, was uns in demselben zurücke hält, und bey dem Leben nicht bestehen kann.

II.

Damit wir nun dasienige, was in dieser Lehre enthalten ist, etwas eigentlicher betrachten mögen; so lasset uns hieraus den Schluß machen, daß wir gegen nichts einige Achtung hegen müssen, wenn wir der ärgerlichen Unehrbarkeit in der Kleidung, und den strafbaren Verbindungen entsagen sollen. Wir müssen gegen nichts einige Achtung hegen, wenn wir das öffentliche Bekenntniß ablegen sollen,

daß wir die Gesetze der Kirche beobachten. Man muß nicht fortfahren, sich zu vergiften, aus Furcht, man möchte nicht bey dem Vorsatze bleiben, sich beym Leben zu erhalten. Diese Behutsamkeit muß höchstens nur bey gewissen Handlungen statt haben, die nicht wesentlich zum christlichen Leben gehören. Man suche immerhin die Augen der Welt nicht durch eine äusserliche Veränderung seines ganzen Zustandes auf sich zu ziehen, wenn dieser Zustand nichts böses und strafbares an sich hat. So bald man aber den Hindernissen seiner Seligkeit entsagen soll; so bald man einsiehet, daß uns eine Lebensart, eine Handlung und ein Umgang Gelegenheit giebt, bald wieder in Sünden und Laster zu verfallen; alsdenn müssen wir keine Achtung mehr gegen sie haben, und sie schonen. Man kann nicht zu sehr eilen, alle diese schädlichen Bande zu zerreissen, und man soll vielmehr diese Gelegenheit als ein Mittel ergreifen, das uns Gott an die Hand giebt, unsere Sünden wieder gut zu machen, und in kurzer Zeit einen weiten Weg zurücke zu legen.

III.

Aber ausser diesem Falle, welcher unstreitig ist, giebt es noch viele andere, bey welchen man eine Behutsamkeit gebrauchet, die dem Interesse seiner Seligkeit zuwider ist, und wo die Klugheit erfordert, keine zu gebrauchen. Dieses geschiehet, wenn, weil man diesen und ienen Umgang nicht aufhebt, gewissen Ergötzlichkeiten nicht entsagt, sich der Gesellschaft

sellschaft der Welt nicht entziehet, seine Ausgaben und seinen Hausrath nicht einschränket, man ein mattes und schwaches Leben führet, in der Gottseligkeit nicht wächst und zunimmt, und, indem man so wenig zunimmt, sich zu Rückfällen vorbereitet. Man kann von keiner von diesen Sachen insbesondere sagen, daß sie schlechterdings strafbar wäre. Indessen kömmt es von der grossen Menge alles dessen, was diese Art von Leben ausmacht, her, daß man die gefährlichen Krankheiten, die man an sich hat, nicht los zu werden sucht; daß man grosse und viele Fehler begehet, und allzeit in einem Zustande der Schwachheit bleibet. Man befürchtet, spricht man, man werde, wenn man sich diesen Ergötzlichkeiten entziehet, ein solches Leben nicht aushalten, man werde von der Welt beredet, lächerlich und verdrießlich werden. Man soll aber weit mehr befürchten, man werde, wenn man sich ihnen nicht entziehet, wieder in die Sünde zurückfallen. Wenn man in Furcht leben muß; so muß die kleinere der grössern nachstehen. Alle diese Behutsamkeiten der menschlichen Klugheit entfernen die Gnade Gottes. Es gehört nichts für solche schwache Seelen, die um ihrentwillen nichts thun wollen, die ihre Seligkeit nichts kosten soll, und welche nicht glauben, daß man verbunden wäre, etwas zu leiden, um der ewigen Quaal und Marter zu entgehen. Man will Versuchungen haben, bey welchen, wenn man ihnen widerstehen will, man Kraft und Stärke nöthig hat. Da man sich nun bey diesem weichlichen und schwächlichen Leben keine Kräfte zu verschaffen sucht;

so unterliegt man diesen Versuchungen. Man nähert sich dem Abgrunde dergestalt, daß man endlich gar hinein fällt. Man fürchtet sich vor dem Eckel und Ueberdrusse, und fällt in den Tod. Man befürchtet, von den Menschen beredet und gerichtet zu werden; man fürchtet sich aber nicht vor den Urtheilen, die Gott und seine Engel über unsere Furchtsamkeit und Nachlässigkeit fällen. Mit einem Worte, man fürchtet sich so sehr, für fromm gehalten zu werden, daß man in die tödtliche Laulichkeit verfällt, welche Gott nöthiget, uns auszuspeyen und zu verwerfen. Alle diese grossen Behutsamkeiten sind gewisse Kennzeichen, daß die Welt in unsern Augen groß ist, und daß man wenig Glauben, wenig Furcht und wenig Liebe zu Gott hat. Denn wer einen lebendigern Glauben hätte, wer sich gar sehr vor den Wirkungen seiner Gerechtigkeit fürchtete, und von seiner Liebe gerühret würde, würde sich über diese kleinen Hindernisse, welche die Seele aufhalten, hinwegsetzen, nach den Menschen nichts fragen, und seine Seligkeit auf eine andere Art fest und gewiß zu machen suchen. Es ist also der Zustand, in welchem eine Seele von den Empfindungen des Glaubens, der Furcht und der Liebe so wenig gerührt wird, ein überaus gefährlicher Zustand, weil man durch diese Empfindungen den Versuchungen widerstehet.

IV.

IV.

Nichts ist von dieser menschlichen Klugheit, welche die Seele entweder in einem Zustande des Todes, oder in einer gefährlichen Schwachheit erhält, weiter entfernt, als der Zustand der heiligen Bußfertigen, die das Evangelium beschreibet, damit sie allen wahrhaftig Bußfertigen zu einem Muster dienen möge; und darum kann man auch dasienige, was uns von ihr gemeldet wird, nicht zu sehr betrachten. Zum ersten wird man an ihr eine Verachtung, oder vielmehr eine gänzliche Vergessenheit dieser Urtheile der Menschen gewahr. Sie bekümmert sich nicht darum, was dieser Pharisäer würde denken können. Es fällt ihr nicht einmal ein. Wer von der Schaam wegen seiner Sünden, welche ihm die Wahrheit bekannt macht, recht gerühret wird, wird von den nichtigen Gedanken der Menschen nicht gerühret. Eine Schaam ersticket die andere. Und gleichwie man von den falschen Bußfertigen mit dem Heil. Augustinus sagen kann, „daß sie der Gerechtigkeit, „welche von ihnen verlanget, sich durch die Busse „zu demüthigen, die nichtige Hochachtung der Menschen vorziehen, welche diese Demüthigung für „eine Schande halten:„ *Plus delectat hominum æstimatio, quam iustitia, qua se quisque humiliat pœnitendo:* Also kann man auch von einem wahrhaftig Bußfertigen sagen, was dieser Heil. Lehrer von einem wahrhaftig bekehrten Menschen sagt: *Depuduit vanitati, & erubuit veritati*; er höret „auf sich zu schämen, daß er von den nichtigen

„Ge-

„ Gedanken der Menschen verdammet wird, und
„ fängt an sich zu schämen, daß er von der Wahr-
„ heit verdammet wird. „ Die üble Spitzfindigkeit,
welche macht, daß wir dasienige, was die Menschen
von uns urtheilen, so geschwind einsehen, kömmt
nur davon her, weil wir uns aus ihren Urtheilen
etwas machen. Die Liebe zur Wahrheit verblendet
uns hingegen in Ansehung dieser Urtheile, um uns
andere Gegenstände bekannt zu machen, auf welche
wir mit Recht unsere Aufmerksamkeit richten sollen.

Nachdem sich also diese Bußfertige bey dem Gastmahle eingefunden hat, zu welchem sie nicht ist eingeladen worden, wohin sie aber das Verlangen, ihren Arzt zu finden, treibt; so nähert sie sich ihm, sie tritt ihm aber nicht vor die Augen. Es giebt eine üble Schaam, welche macht, daß sich die Sünder von Gott zu entfernen suchen. Und diese Empfindung wird alle Verdammte in die Hölle stürzen, weil sie sich den Strahlen seiner Gerechtigkeit zu entziehen suchen. Aber die Schaam, welche diese Bußfertige bey sich verspüret, ist von iener gar sehr unterschieden. Sie fliehet vor dem Zorne Gottes; aber indem sie ihre Zuflucht zu seiner Barmherzigkeit nimmt. Diese Schaam macht, daß sie Gott suchet, und sich ihm so sehr nähert, als sie nur kann; sie nähert sich ihm aber doch auf eine bescheidene Art. Sie stehet hinter ihm: *stans retro.* Sie tritt nicht vor ihm. Sie verlanget nicht, daß er mit ihr reden soll. Sie ist zufrieden, daß er sie zu seinen Füssen duldet, und ihr erlaubt, sie zu umfassen.

Ein wahrhaftig Bußfertiger thut alles, was er kann, um sich zu Gott zu nahen. Er nahet sich ihm aber auf eine Art, welche zu erkennen giebt, daß er sich seiner Sünden schämet. Er ist zufrieden, der Geringste unter den Gläubigen zu seyn. Er ziehet alle Glieder Jesu Christi sich vor. Wenn er ihm nur auf einige Art angehöret; so ist er zufrieden. Er verlanget gar nicht, daß man ihn so gleich mit an den Tisch der Kinder und zur Hochzeit des Lammes ziehen soll. Er ist zufrieden, daß er von der Kirche, als dem Orte dieses Gastmahls, nicht ausgeschlossen ist.

V.

Das Evangelium erzählet hierauf, daß sie anfieng, die Füsse Jesu Christi mit ihren Thränen zu netzen, daß sie dieselben mit ihren Haaren abtrocknete, und sie salbete. Ihre Thränen und ihre Niederwerfung zu den Füssen Jesu Christi geben ihre Betrübniß und ihre Erniedrigung zu erkennen. Ihre Liebe wird durch die Küsse, und der Haß gegen sich selbst durch den Gebrauch, den sie von ihren Haaren, als dem gewöhnlichen Gegenstande der Eitelkeit der Frauenzimmer macht, und endlich die Begierde, für ihre Sünden gnug zu thun, durch die Ausschüttung ihrer Salben angezeigt. Dieses sind verschiedene Handlungen, die insgesammt zur Busse nöthig sind, die aber alle aus einer und derselben Quelle, welche die Liebe ist, entstehen. Es ist keine Busse ohne Demüthigung, ohne Schmerz und

Betrübniß, ohne Haß gegen sich selbst, und ohne Gnugthuung. Wenn sie aber nur mit Liebe vergesellschaftet ist; so werden diese Folgen allzeit dabey angetroffen. Die Liebe erreget in uns ein heiliges Betrübniß darüber, daß wir denienigen, den wir lieben, beleidiget haben. Sie demüthiget uns, weil wir uns über seine Gesetze erhoben haben. Sie macht, daß wir alles hassen, dessen wir uns, ihn zu beleidigen, bedienet haben. Sie wendet alles, was wir haben, an, unsere Sünden wieder gut zu machen, und so gar dasienige, was wir am meisten geliebet haben, wie denn die eiteln Frauenzimmer gemeiniglich nichts mehr lieben, als ihre Haare.

VI.

Auf diese Art breitet man in der Kirche ein köstliches Rauchwerk aus, das sie mit einem vortrefflichen Geruche erfüllet; gleichwie hingegen die mehresten Bußfertigen, an statt sie mit diesem angenehmen Geruche zu erfüllen, nur einen Gestank darinnen verursachen. An ihrem Aeusserlichen wird man kein Zeichen einer wahren Demüthigung des Herzens gewahr. Alles verräth an demselben den Stolz und die Eitelkeit. Man siehet nicht, daß sie das verachten, was sie geliebet haben. Man siehet nicht, daß sie die Füsse Jesu Christi umfassen; daß sie gegen seine erniedrigten und leidenden Glieder einige Liebe blicken lassen, und daß sie ihnen helfen und beystehen wollen.

Als Jesus Christus in dem Himmel gefahren ist, hat er uns auf der Erde seine Füsse zurücke gelassen, daß wir unsere Liebe an ihnen ausüben sollen. Wer zu seinen sichtbaren, aber schwachen Gliedern keine Liebe hat, der hat auch keine zu dem verherrlichten, aber unsichtbaren Jesu. Er will haben, es sollen ihnen auch so gar die Unschuldigen ihren Ueberfluß geben; aber von den Bußfertigen verlanget er mit Recht mehr, als von den andern. Der Ueberfluß hat einen gewissen Umfang, und eine Person, die von dem Geiste der Busse ist gerühret worden, soll ihn mehr nach der Strenge nehmen, als eine andere. Es ist auch für die Unschuldigsten nur eine gemeine Pflicht, den Armen ihren Ueberfluß zu geben, weil Gott niemandem die Güter der Welt zu einem andern Ende giebt, als das, was er zu seinem Gebrauche nöthig hat, davon zu nehmen, und weil man in Ansehung des übrigen nur ein Haushalter und Austheiler ist. Aber ausser dieser Pflicht ist ein Bußfertiger auch noch verbunden, seinen Ueberfluß zu geben, der Gerechtigkeit Gottes gnug zu thun, seinen Mißbrauch der Güter der Welt wieder gut zu machen; und deswegen hat Gott gewollt, daß uns diese Bußfertige diese Pflicht durch den Gebrauch, wozu sie ihre Haare anwendete, anzeigen sollte. Die Haare sind zwar überflüssig; sie sind es aber unter den überflüssigen Dingen am allerwenigsten. Es ist für einen Bußfertigen nicht gnug, die Reue auszuüben. Adam würde mässig gewesen seyn, und es sollen es die Gerechtesten seyn. Ein Bußfertiger muß durch gewisse, den Sinnen

beschwerliche Kreuzigungen, die Ausschweifungen bestrafen, die er bey dem Genusse der Geschöpfe begangen hat. Für eine Weibsperson, die sich zu Gott bekehret, nachdem sie ihn durch den Luxus und die Unehrbarkeit ihrer Kleider gar sehr beleidiget hat, ist es nicht gnug, sich auf eine genaue Ehrbarkeit und Sittsamkeit einzuschränken. Das sollen die Unschuldigsten thun. Wenn es in ihrer Freyheit stehet, zu thun, was sie will; so muß sie durch die Entfernung von allen Arten von Putze und Schmucke das Aergerniß, welches sie gegeben, wieder gut machen. Man kennet gemeiniglich nur eine Art von Aergernisse, welches dasienige ist, das die Unehrbarkeit verursachen kann. Aber der blosse Luxus in den Kleidern ist ohne alle Unehrbarkeit ein sehr grosses, weil es alle schwache Personen zur Nachahmung verleitet. Er macht, daß dieses Laster zur Gewohnheit wird, und die Gewohnheit ist eine Art von Gesetze, welches macht, daß alle dieienigen, die es einführen, oder es, indem sie es beobachten, billigen, alle diese bösen Folgen verantworten müssen, und folglich verbunden sind, dieses Aergerniß durch ein entgegengesetztes Beyspiel wieder gut zu machen.

VII.

Wenn Jesus Christus in Ansehung des bußfertigen Weibes sagt, es wären ihr viel Sünden vergeben worden, weil sie viel geliebet hätte, und denen, welche weniger liebten, würde auch weniger vergeben, v. 47; so möchte es scheinen, als ob er

uns

uns Gelegenheit gäbe, die Bußfertigen, in Ansehung der Verdienste den Unschuldigen vorzuziehen, und so gar ihre Liebe nach den Sünden, die ihnen sind vergeben worden, abzumessen, indem man glaubte, sie hätten um so viel mehr geliebet, ie mehr Sünden ihnen Gott vergeben hätte. Es ist zwar an dem, daß, ie mehr man liebet, man auch desto mehr eine völlige Vergebung seiner Sünden erhält. Es ist auch ferner wahr, daß sich das Verdienst nach dem Ueberflusse der Liebe richtet, so daß ein Sünder, der mehr liebet, nach dem Urtheile Gottes, einem Unschuldigen, der weniger liebet, vorzuziehen ist. Und wenn folglich die Liebe eines Bußfertigen grösser ist; so ist dieses ein Beweiß, daß ihn Gott mehr liebet. Denn die Liebe des Menschen gegen Gott, ist eine Wirkung der Liebe Gottes gegen den Menschen, und eine grössere Liebe des Menschen gegen Gott, ist ein gewisser Beweis von einer grössern Liebe Gottes gegen den Menschen. Man muß aber aus diesen Worten des Evangelii nicht schliessen, daß Gott den Strafbaren allzeit mehr Gnade erzeige, als den Unschuldigen, oder daß er ihnen mehr Liebe erwiese.

Es ist allerdings eine grosse Liebe Gottes, die Sünder aus dem Abgrunde der Sünde, in welchen sie sich gestürzet haben, heraus zu ziehen; es ist aber eine noch weit grössere Liebe, zu verhindern, daß die Unschuldigen nicht hinein fallen. Alle Sünden, die sie nicht begangen haben, sind eben so wohl lauter Wirkungen dieser grossen Liebe, als alle die gu-

ten Werke, die sie in ihrem Leben gethan haben. Es haben also die Unschuldigen eben so viel Ursache, Gott zu lieben, als die bekehrten Sünder; und sie sollen, wie der Heil. Augustinus spricht, glauben, daß ihnen Gott alle Sünden, die sie nicht gethan haben, erlassen hat. Wenn sie aber Gott nicht nach dem Maasse dessen, was sie von ihm empfangen haben, lieben, und die Sünder thun es; so ist es gewiß, daß die Sünder in dem Reiche Gottes den Vorzug vor ihnen haben, und ihnen werden vorgezogen werden. Denn da dieses Reich das Reich der Liebe ist, und die Glückseligkeit, die man in demselben hoffet, in einem grossen Maasse von Liebe bestehet; so ist es gewiß, daß derienige, der in demselben mehr Liebe haben wird, allda grösser, erhabener und glücklicher seyn wird.

VIII.

Indem sich aber dieses bußfertige Weib durch die Thränen, mit welchen sie aus Liebe die Füsse Jesu Christi benetzet, und durch die guten Werke, die sie verrichtet, von ihren Sünden reiniget, beflecket und versündiget sich dieser Pharisäer durch die unbilligen Urtheile, die er aus Verwegenheit über sie und Jesum Christum fället. Er macht den Schluß, Jesus Christus wäre kein Prophet, weil er zuließ, daß dieses Weib seine Füsse anrührte; und so viele ausserordentliche Merkmaale der Busse, die dieses Weib von sich blicken läßt, können es bey ihm nicht dahin bringen, daß er die Meynung, die er

von

von ihr heget, ändert. Sie ist in seinen Gedanken allzeit eine Sünderinn, und er setzet voraus, daß sie entweder nicht geändert ist, oder daß, wenn sie sich ja geändert hat, sie doch allzeit verdienet, von den Menschen verabscheuet zu werden. So macht es die Welt. Sie ist sehr fertig und bereit, zum Schaden zu urtheilen, aber sehr langsam und zurückhaltend, zum Besten zu urtheilen. Die geringsten Muthmassungen sind für diesen Pharisäer gnug, Jesum Christum zu verdammen; aber die stärksten Beweise der Bekehrung sind bey ihm nicht hinlänglich, von diesem Weibe ein günstiges Urtheil zu fällen. Die Liebe thut gerade das Gegentheil. Wenn sie nicht gleich nach kleinen und geringen Beweisen urtheilet, daß Leute, die in einem üblen Rufe gewesen sind, sich wirklich bekehret haben; so hält sie doch wenigstens die gegenseitigen Urtheile zurück. Sie freuet sich, daß sie Ursache hat, sie nicht zu verdammen, und höret von der Zeit an auf, sie als solche anzusehen, die ein unordentliches Leben führen, weil die, obgleich geringen Beweise, hinlänglich sind, zu zweifeln, und weil es bey dem Zweifel nicht erlaubt ist, diejenigen zu verdammen, bey deren Verbrechen wir zweifelhaft sind. Wenn sie hingegen aufhören soll, jemanden hochzuachten; so verlanget sie deutliche und entscheidende Beweise. Sie ist gar nicht mit ungewissen Muthmassungen zufrieden; und so behält sie dieselbe so lange bey, als sie von dem Gegentheile nicht vollkommen überführt ist.

IX.

Dieser Pharisäer, welcher von einzelnen und besondern Dingen falsch urtheilte, und sich durch seine unbilligen Urtheile sehr weit unter das bußfertige Weib herunter setzte, welches er so hart verdammete, urtheilet indessen von allgemeinen und speculativischen Wahrheiten sehr richtig. Es legte ihm deswegen Jesus Christus selbst das Lob bey, daß er recht geurtheilet hätte, *recte iudicasti*. v. 43. Die Wahrheit wird uns nur alsdenn verhaßt, wenn sie unsern Leidenschaften zuwider ist, welches sich bey den allgemeinen Wahrheiten nicht so oft zuträgt. Und deswegen sollen wir auch eine gewisse Redlichkeit, die wir bey der Untersuchung der allgemeinen Regeln des Christenthums von uns blicken lassen, und so gar eine scheinbare Strenge bey den Entscheidungen der Gewissensfälle, an welchen wir keinen Antheil haben, für etwas geringes halten. Dem Ansehen nach ist nichts zu schwer und zu stark für uns; aber alles dieses hindert nicht, daß, wenn es besondere Dinge betrifft, und unsere Eigenliebe einigen Antheil daran hat, wir nicht die schwächste Parten, von welcher wir die wenigste Ehre haben, ergreifen, und daß wir nicht wirklich sehr ungerecht und unvernünftig handeln, wie es dieser Pharisäer machte. An statt sich über die Bekehrung dieses Weibes zu freuen, und vermittelst seiner Freude Theil daran zu nehmen, wird die Gnade, die sie von Gott empfangen hat, weil er sie verachtet, die Ursache seines Unterganges. Ein liebreiches Herz

macht

macht sich alles zu Nutze; das Böse, das dem Nächsten begegnet, weil er Mitleiden mit ihm hat, und das Gute, das ihm begegnet, weil er sich darüber freuet. Ein boshaftes und neidisches Herz findet seinen Untergang in allem; in dem Bösen, das dem Nächsten begegnet, weil es sich darüber freuet, und in dem Guten, das ihm begegnet, weil es deswegen verdrießlich und neidisch ist, und es, so viel es nur kann, zu vermindern sucht.

Ueber das Evangelium
am Freytage der 5. Fastenwoche.

Collegerunt Pontifices & Pharisæi concilium &c. *Ioh.* 11, 47 — 54.

Die Hohenpriester und Pharisäer hielten mit einander einen Rath wider Jesum, und sprachen: Was machen wir? Dieser Mensch thut viel Wunder.

I.

Der Anblick des wider Jesum gehaltenen Raths, welcher uns in dem heutigen Evangelio vorgestellet wird, ist ein seltsamer Anblick. Dieienigen, die ihn ausmachen, sind die Häupter der iüdischen Religion, die den Hohenpriester an ihrer

Spitze haben. Man untersuchet in demselben weder das Verhalten, noch die Lehre Jesu Christi. Man räumet die Menge seiner Wunder ein. Es giebt so gar die Ueberzeugung von dem Wunder, welches er an der Person des Lazarus verrichtet hatte, Gelegenheit dazu. Ein augenscheinliches und unerhörtes Wunder, welches in allen seinen Umständen alle dieienigen übertraf, welche die Propheten gethan hatten! Man mußte also zuvörderst ausmachen, wem man es zuschreiben sollte, ob Gott, oder dem Teufel. Aber um alles dieses bekümmert man sich nicht. Die Priester, die Schriftgelehrten und die Pharisäer hegten in Ansehung Jesu Christi keine gewissen und einförmigen Meynungen und Urtheile. Was aber das Interesse, die Liebe zu den gegenwärtigen Dingen, und das Verlangen, sich zu erhalten, anbetrifft, so waren sie gar sehr einig. In diesen Stücken hegten sie alle einerley Meynung. Ihr gemeinschaftlicher Grundsatz war, ihre zeitliche Sicherheit um keiner von den Sachen willen auf das Spiel zu setzen, die man nicht siehet, dergleichen die Gerechtigkeit, die Wahrheit, das Beste Gottes, und die Furcht vor den Uebeln des zukünftigen Lebens, womit man ihnen drohete, sind. Da alles dieses weder sichtbar, noch gegenwärtig war, so kam es bey Leuten, die nur allein an den gegenwärtigen und sichtbaren Dingen hiengen, in keine Betrachtung. Wenn eine menschliche Leidenschaft Jesum Christum begünstiget hätte; so würden sie weit mehr Acht darauf gehabt haben. Denn niemals ist eine Nation in ihren Leidenschaften hitziger, und ge-

schickter

schickter gewesen, Ausschweifungen zu begehen, und sie gaben es einige Jahre hernach, nachdem sie das Joch der Römer wider alles ihr Interesse abgeworfen hatten, deutlich zu erkennen. Hier aber handelte ihre Leidenschaft nur allein wider Jesum Christum.

Die Wunder Jesu Christi waren gewiß, die Bosheit, der Betrug und die Hartnäckigkeit konnten sie nicht verbergen. Die Priester und die Pharisäer mußten sie eingestehen, wenn sie sich nicht lächerlich machen wollten. **Dieser Mensch**, sagten sie, **thut viel Wunder.** Da nun diese Wunder gewiß waren; so bewiesen sie unwidersprechlich, daß sich die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Frömmigkeit, und Gott, welcher ihr Beschützer ist, auf Seiten Jesu Christi befanden. Es waren keine geringen Dinge, wovor sie sich zu fürchten hatten. So groß aber diese Dinge auch immer waren, so waren es doch keine gegenwärtigen Uebel. Denn Gott straft die Sünden der Menschen nicht so gleich, und oftmals straft er sie in dieser Welt gar nicht. Sie wurden also wenig davon gerühret.

Wovor furchten sie sich denn also? Davor. Die Römer werden es erfahren, daß das Volk Jesu Christo anhängt. Sie werden es übel nehmen; sie werden es als eine Empörung ansehen; sie werden kommen und das jüdische Volk und dem Tempel zu Grunde richten. v. 48. Wie ist der Sache abzuhelfen? *Quid faciemus.*

II.

Man mußte in Ansehung dieser verschiedenen Ursachen sich zu fürchten einen Schluß fassen. Die Wahrheit und die gerechte Sache Jesu Christi war gewiß; es war auch die Macht Gottes gewiß, sich entweder zu vertheidigen, oder dieienigen, so sich wider ihn erklären würden, zu strafen. Die Wirkungen der Furcht vor den Römern waren ungewiß. Gott konnte sie entweder zunichte machen, oder auf tausenderley Art abwenden. Sie waren nicht einmal gar zu wahrscheinlich. Denn was konnte man wohl davon befürchten, daß das Volk einen Manne anhieng, der so deutlich zu erkennen gab, daß er in der Welt nichts suchte, und daß sein Reich nicht von dieser Welt war? Was wird also der Schluß dieser Berathschlagung seyn? Man führet in derselben zuvörderst seine kleinen menschlichen Ursachen an; und hierauf trägt der Hohepriester Caiphas seine Meynung auf diese merkwürdige Art vor: Ihr verstehet nichts, und bedenket auch nicht, daß es besser für euch ist, daß ein einziger für das Volk stirbt, als daß das ganze Volk umkömmt. v. 49, 50. Die Sache scheinet ihm ausser allem Zweifel zu seyn, und er bestraft die andern, daß sie noch einiges Bedenken dabey haben. Es ist seiner Meynung nach lächerlich, Wunder, Wahrheit, Gerechtigkeit und Furcht vor dem Zorne Gottes, mit der Furcht vor den Römern zu vergleichen, so ungewiß die Wirkung auch immer war, die man davon befürchtete. Seiner Meynung nach ist es keine Sache,

che, worüber sich kluge Leute lange berathschlagen und bedenken dürfen. Was muß man denn also thun? Jesus Christus muß zum Besten des Volks umkommen. Das ist der Schluß.

Wie: wenn er ein Prophet, ein auserwähltes Werkzeug Gottes ist, muß er umkommen? Wenn er der von den Jüden erwartete Messias ist, muß man ihn tödten? Ist die Sache nicht der Mühe werth, daß man sie gründlich untersuchet? Hat man sich vor Gott nicht eben so wohl zu fürchten, als vor den Römern? Und hatte man nicht Ursache zu besorgen, er möchte den Tod eines Gerechten, dessen Wunder sie nicht leugnen konnten, auf eine feyerliche Art rächen? Dieses sind lauter geistliche und von künftigen Begebenheiten hergenommene Ursachen, welche von dem Willen Gottes, der den Menschen unbekannt ist, abhiengen. Leute, wie Caiphas, werden davon nicht beunruhiget. Was macht er also für einen Schluß? Jesus Christus muß sterben, er mag ein Prophet oder nicht, der Messias oder nicht, der Sohn Gottes oder nicht der Sohn Gottes seyn. Man befürchtete nicht, sich den Zorn Gottes auf den Hals zu laden. Man bedachte nur, daß es die Römer übel nehmen könnten, daß man an Jesum Christum glaubte. Diese Ursache hatte dergestalt die Oberhand über die Gemüther, daß man dabey keine andere in Betrachtung zog. Der Ausspruch schien so beschaffen zu seyn, daß man nichts darwider einwenden könnte. Ein ieder gab seinen Beyfall dazu. Und so wurde das Todes-

urtheil ohne Verzug über Jesum Christum gefället.

III.

Was ist denn nun aber der Grund von diesem sonderbaren Schlusse? Weiter nichts, als dieses, daß die Römer gegenwärtige und sichtbare Feinde waren, die ihnen die zeitlichen und sichtbaren Güter nehmen konnten, deren sie beraubet zu werden befürchteten; und diese sichtbaren Uebel, mit welchen sie bedrohet wurden, schienen ihnen ganz anders gegründet zu seyn, als alle die geistlichen Ursachen, die sie abhalten konnten, Jesu Christo nach dem Leben zu trachten. So klein das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen auch immer ist; so macht doch der sichtbare Mensch einen weit grössern Eindruck in das Gemüth fleischlichgesinnter Menschen, als der unsichtbare Gott. Es ist niemand zu finden, der diese abscheuliche Versammlung, und diesen schrecklichen Schluß nicht verdammete. Man bedenket aber leider! nicht, daß sich das Verhalten der mehresten Menschen gleichfalls darauf gründet, das Gegenwärtige dem Zukünftigen, und das Sichtbare dem Unsichtbaren vorzuziehen. Man thut alle Tage, was man an diesen Jüden verdammet, und man sündiget so gar nur, indem man es thut. Die Jüden haben Jesum Christum verachtet, als er auf der Welt war, und Merkmaale der Schwachheit und Sterblichkeit an sich hatte; und die Christen verachten ihm, da er in dem Himmel unsterblich und verherrlichet ist, und sich in dem Besitze seines

seines Reiches befindet. Die Jüden haben ihn verachtet, ehe die Prophezeihungen in die Erfüllung giengen, und ehe er die deutlichsten Merkmaale seiner Gottheit und Macht an den Tag gelegt hatte; und die Christen verachten ihn, da die ganze Erde von seiner Herrlichkeit, und den Merkmaalen seiner Macht voll ist. Die Jüden haben ihn verachtet, ohne ihm etwas versprochen, und ohne ihn iemals gekannt zu haben; und die Christen verachten ihn, nachdem sie versprochen haben, ihm treu zu seyn, und indem sie das Bekenntniß ablegen, daß sie ihn für ihren Herrn und Gott erkennen. Die Jüden haben ihn verachtet, als seine Lehre fast von niemandem angenommen wurde, und sie, indem sie sie verworfen, von dem Ansehen des ganzen Erdbodens unterstützet wurden. Die Christen verachten ihn, da man, indem man Jesum Christum verwirft, zu gleicher Zeit das Ansehen des ganzen Erdbodens, der ihn angenommen hat, verwerfen muß.

IV.

Wer diese Unterschiede recht bedenket, dem wird es nicht schwer ankommen, dieser Meynung des Heil. Augustinus beyzupflichten, welche dem ersten Anblicke nach sonderbar zu seyn scheinet: „Die größte Uebelthat unter allen, spricht dieser „Heil. Lehrer, scheinet diese zu seyn, Jesum Chri„stum gekreuziget zu haben. Aber dieienigen bege„hen eine noch weit grössere, welche nicht nur kein „christliches Leben führen wollen; sondern auch noch

„dazu

„ dazu die Gebote und Lehren der Wahrheit hassen, „ um derentwillen der Sohn Gottes ist gekreuziget „ worden: „ *Videtur consummata nequitia hominum, qui crucifixerunt Filium Dei: sed eorum maior est, qui nolunt recte vivere, & oderunt præcepta veritatis pro quibus crucifixus est Filius Dei.* Aus ebendiesem Grunde sind die Soldaten, die Jesum Christum kreuzigten, und Pilatus, der ihn zum Tode verurtheilte, nicht so strafbar, als die Pharisäer und die Priester, die ihn ihren Händen übergaben, weil der Haß gegen die Wahrheit bey den Jüden weit grösser, als bey diesen Römern war. Die Soldaten lästerten Jesum Christum nur aus einer Bosheit, die bey den Soldaten, welche gern böses thun, etwas gewöhnliches ist. Pilatus verurtheilte ihn nur, weil er von den Jüden und dem menschlichen Interesse war in die Furcht geiagt worden. Es hatten aber weder die Soldaten, noch Pilatus einen besondern Haß gegen Jesum Christum. Ganz anders verhielt es sich mit den Priestern und Pharisäern. Da das Leben Jesu Christi ihren Werken und ihrem Stolze zuwider war; so waren sie gegen seine Person selbst aufgebracht. Sie hasseten ihn. Sie wünschten ihn aus der Welt wegzuschaffen; und sie waren nicht nur für ihre Person geneigt, ihm das Leben zu nehmen, sondern sie zwungen auch andere dazu. Dieses ist das vornehmste Verbrechen der Jüden gewesen, und alle dieienigen, welche die Wahrheit und die Gerechtigkeit mehr, als sie, hassen, sind noch strafbarer, als sie.

V.

Gott macht sich bisweilen ein Vergnügen daraus, die menschliche Klugheit augenscheinlich zu Schanden zu machen, und dieienigen, die ihr folgen, auf eben den Wegen in das Unglück, vor welchem sie sich fürchten, fallen zu lassen, die sie gehen, um es zu vermeiden. Jesus Christus, sagen die Jüden, muß sterben, damit das jüdische Volk und der Tempel von den Römern nicht zu Grunde gerichtet werden; und der Tod Jesu Christi wird machen, daß der Tempel und das ganze jüdische Volk von den Römern zu Grunde gerichtet wird. Daniel hatte es ausdrücklich vorhergesagt. Jesus Christus sagte es hernach auf eine noch besonderere Art vorher, und die Jüden zogen sich den von diesen Propheten vorherverkündigten Untergang selbst durch den Entschluß zu, den sie fasseten, um ihn zu vermeiden. Dieses sind nützliche Lehren, die menschliche Klugheit verachten zu lassen. Wenn aber auch gleich Gott zuliesse, daß sie ihren Zweck erreichte, und dem zeitlichen Unglücke, wovor sie sich fürchtet, entgienge; so würde sie doch deswegen noch eben so blind, und noch eben so verachtungswürdig seyn. Was hilft es, einem bald vorübergehenden Unglücke zu entrinnen, wenn man sich dadurch ewig unglücklich macht? Was hilft es, den Händen der Menschen zu entgehen, wenn man dadurch in die Hand eines allmächtigen und erzürnten Gottes fällt? Gott läßt auch solche sichtbare Strafen, dergleichen die Strafe der Jüden war, nur zu, um es bey uns dahin

hin zu bringen, daß wir uns vor seinem Zorne weit mehr, als vor dem Zorne der Menschen fürchten, und uns zu erkennen zu geben, daß, wenn seine Rache schon in dieser Welt so schrecklich ist, wenn er sie auf eine sichtbare Art ausüben will, sie noch weit schrecklicher in iener Welt seyn wird, welche eigentlich die Zeit seiner Rache über die Gottlosen ist. Sie werden also von ihrer Bosheit allemal hintergangen, und ziehen sich die Uebel, die sie vermeiden wollen, allemal zu. Denn sie wollen nicht etwan nur ein besonderes Uebel vermeiden; sondern sie wollen es vermeiden, unglücklich zu werden. Nun ziehen sie sich aber das höchste Unglück durch alles dasienige zu, was sie thun, um es zu vermeiden. Man kann also mit Wahrheit von ihnen sagen, was die Schrift sagt: *Quod timet impius, veniet super eum.* **Was der Gottlose fürchtet, wird ihn begegnen.** Sprichw. 10, 24.

VI.

Gott läßt bisweilen die Gerechten in zeitliches Unglück gerathen, und läßt zu, daß ihm die Gottlosen entgehen. Er läßt so gar so wohl das eine, als das andere, sehr oft zu, weil die Frommen gemeiniglich nicht so vorsichtig sind, die Zufälle des Lebens zu vermeiden, als die Gottlosen; und weil es viele Mittel giebt, die sie ihrer Meynung nach nicht gebrauchen können. Die Gottlosen halten hingegen alle Mittel, die sie davon befreyen, für gut. Sie bedenken aber nicht, daß Gott ein ganz anderes

Mittel

Mittel hat, dieienigen, die ihm angehören, zu erretten, und die, so ihm nicht angehören, zu strafen. Wenn er die Guten von den Widerwärtigkeiten des gegenwärtigen Lebens nicht befreyet; so macht er sie zu Mitteln wider ihre geistlichen Krankheiten. Er bewahret sie dadurch vor unendlich weit grössere Uebeln. Und endlich unterstützet er sie dabey mit seiner Gnade; er lindert diese Uebel durch die Geduld, die er ihnen verleihet, und läßt sie ihren Trost und so gar ihre Freude darinnen finden. Und wenn er die Bösen davon befreyet; so läßt er zu, daß sie diese Befreyung noch mehr verblendet, daß sie, weil ihnen ihre Bosheit dem Scheine nach gelinget, immer weiter darinnen fortgehen, daß sie weniger daran gedenken, davon abzulassen, daß sie sich immer tiefer hinein stürzen, und daß ihre Uebel dadurch immer grösser und unheilbarer werden. Sehet also, was man dabey gewinnet, wenn man die Wahrheit und die Gerechtigkeit aus menschlichen Absichten verwirft.

VII.

Wie ist es aber möglich, daß Leute, die sich der Sache Gottes so eiferig anzunehmen schienen, und ein so öffentliches Bekänntniß ablegten, ihr Leben für ihre Religion zu lassen, wie es die Pharisäer thaten, Jesum Christum haben verdammen können, da sie an seinen Wundern, die sie nicht in Zweifel ziehen konnten, augenscheinliche Merkmaale des Schutzes und des Beyfalls Gottes wahrnahmen?

Dieses fällt demienigen nicht schwer zu begreifen, der den Zustand einer Seele, die von der Leidenschaft eingenommen ist, recht einsiehet. Sie sagt nicht ausdrücklich, daß dasienige, was augenscheinlich wahr ist, falsch wäre. Das thut sie nicht; sondern sie begünstiget alle Zweifel, wenn sie gleich noch so wenig vernünftig sind. Wenn sie keine besondern Ursachen hat, an den Wahrheiten, die sie nicht liebet, zu zweifeln; so erhebet sie gewisse allgemeine Ursachen, welche Anlaß geben, an allen zu zweifeln. Es giebt viele Dinge, spricht sie, die wunderbar zu seyn scheinen, und es doch nicht sind. In Ansehung der Wunder betriegt man sich sehr oft. Wem sind alle Absichten bekannt, die Gott haben kann, indem er sie durch die Menschen thut? Vermöge dieser allgemeinen Ursachen setzet sie dieienige Sache, von welcher die Rede ist, in die Classe der zweifelhaften Dinge. Und da sie auf solche Art das Recht zu haben glaubet, sie als eine Sache anzusehen, die nicht hinlänglich bewiesen ist; so bleibet sie bey ihrer vorgefaßten Meynung stehen. Und indem sie es zu vermeiden suchet, die Gründe zu betrachten, welche ihr würden zu erkennen geben können, daß sie falsch wäre; so beschäftiget sie sich nur allein mit dem, was sie begünstiget. Indem sie nun solchergestalt auf der einen Seite alle Ursachen zu zweifeln vermehret, alle Beweise der Wahrheit vor sich verhölet, und die Augen stark auf das betrügliche Licht richtet, welches die Falschheit begünstiget; so bringet sie es endlich dahin, daß sie Wahrheiten verwirft, die an sich selbst augenscheinlich sind,

und an klaren und gewissen Irrthümern hängen bleibt. So machten es die Pharisäer, und so machen es die Ketzer, indem sie Secten, welchen es an gründlichen Beweisen fehlet, der catholischen Kirche vorziehen, ob sie gleich von Beweisen und Lichte ganz umgeben ist. So machen es endlich alle falsche Parteyen, die man ergreift, weil man von den Leidenschaften dazu verleitet wird.

VIII.

Es wird in dem Evangelio ausdrücklich angemerkt, daß Caiphas nicht von sich selbst sagte: es wäre gut, daß ein Mensch für das Volk stürbe, und daß nicht das ganze Volk umkäme; weil er aber dieses Jahr Hoherpriester war; so weissagete er v. 51. das heißt, als er es sagte, hatte er ein göttliches und prophetisches Licht im Verstande, und dieses konnte, in so fern es von Gott kam, nicht böse seyn. Indessen wurde, diesem Lichte zu Folge, der Entschluß, Jesum Christum zu tödten, gefaßt. Und hierinnen bestund der Gebrauch, den Caiphas davon machte, und der Eindruck, den es in den Verstand aller dieser Priester, und aller dieser Pharisäer machte. Man muß aber einen Unterschied unter diesem Lichte machen, in so fern es von Gott kam, und in so fern es in dem Verstande des Menschen durch die Zusätze, welche die Leidenschaften dazu machten, verfälschet wurde. Das göttliche Licht machte ihm bloß bekannt, daß der Tod Jesu Christi den Jüden nützlich seyn würde, und dieses Licht war voll-

vollkommen wahr. Es bestimmte aber die Art und Weise nicht, wie er nützlich seyn würde. Es zeigte nicht an, daß es recht wäre, den Tod Jesu Christi zu befördern, und keine Achtung gegen seine Unschuld und seine Wunder zu haben. Dieses waren lauter Zusätze, die Caiphas wegen des Verderbnisses seines Herzens dazu machte. Er schloß daraus, es würde gut seyn, daß Jesus Christus stürbe, um zu verhindern, daß die Römer den Tempel und das Volk nicht zu Grunde richteten. Das zeigte aber dieses Licht nicht an.

Er schloß daraus, man müsse ihm also das Leben nehmen, ohne zu untersuchen, ob er den Tod verdienet hatte, oder nicht. Das war aber in dem Lichte Gottes nicht mit enthalten, sondern ein blosser Zusatz der Bosheit des Menschen. Wie leicht ist es einem verderbten Herzen, die gewissesten und heiligsten Wahrheiten zu mißbrauchen, indem es sie auf solche Art durch Zusätze verfälschet, die es nicht wahrnehmen will! Wie leicht ist es, sie zu Werkzeugen seiner Leidenschaften zu machen, wenn man sich von ihnen beherrschen läßt! Und wie nöthig ist es nicht, Gott beständig anzurufen, daß er uns ihnen nicht überlassen wolle, damit sich das Licht selbst, welches er uns gegeben hat, uns zu erleuchten, nicht in Finsternisse verwandeln möge, die unsere Blindheit vermehren.

IX.

Es mögen aber die Menschen thun, was sie wollen, wenn sie ihren Leidenschaften folgen; so können sie zwar sich selbst, aber nicht Gott betriegen, noch sich seiner Macht entziehen. Gott ist in der Versammlung der Guten zugegen, um sie zu erleuchten und zu führen; er ist aber auch in der Versammlung der Bösen zugegen, um ihre Bosheit zu seinen Absichten anzuwenden. Jesus Christus war als Gott bey der Berathschlagung zugegen, in welcher sein Tod beschlossen wurde; er theilte dem Caiphas selbst das prophetische Licht mit, von welchem er einen so schändlichen Gebrauch machte. Er ließ die Leidenschaften der Menschen bis auf einem gewissen bestimmten Puncte handeln, und erlaubte nicht, daß sie weiter giengen. Wie viel Mittel konnten nicht die Priester und Pharisäer gebrauchen, ihm das Leben zu nehmen! Er hielt sie aber von allen denienigen ab, die mit seinen Absichten nicht übereinstimmten. Er richtete vermittelst einer höchsten Macht und Gewalt alle Umstände des Opfers ein, das er für die Menschen bringen wollte. Dieienigen, welche glaubten, sie wären Herren über sein Leben, wurden von ihm, ohne daß sie es merkten, in allen ihren Worten und Handlungen beherrschet. Er war unumschränkter Herr, als er den Bösen und Gottlosen unterworfen zu seyn schien; und die Gottlosen waren nur seine Sclaven, als sie über alles Herr zu seyn glaubten. Wir wollen uns also der Herrschaft Gottes nicht zu entziehen suchen,

weil es nichts anders nach sich ziehen kann, als uns zu betriegen. Wir wollen uns alle Mühe geben, einzusehen, nicht was er bloß erlaubt, sondern, was er billiget, und uns zu thun befiehlt. Die Guten und die Bösen können weiter nichts thun, als was er will, oder zuläßt. Es vollbringen aber die Guten nur dasienige, was er will, und als recht und gut befiehlt. Nur ihnen macht Gott bekannt, welches sein Wille ist, den der Apostel den guten, den angenehmen, und vollkommenen Willen nennet, Röm. 12, 2. weil er uns nur zu demienigen treibet, was gut, was in seinen Augen angenehm, und was vollkommen ist. Darnach sollen wir unser ganzes Leben lang trachten.

Ueber

Ueber das Evangelium
am Samstage der 5. Fastenwoche.

Cogitaverunt Principes Sacerdotum, ut Lazarum interficerent. *Ioh.* 12, 10 — 38.

Die Hohenpriester gedachten auch den Lazarus zu tödten.

I.

Eine der seltsamesten Wirkungen des Hasses, die vielleicht iemals gewesen, ist der Anschlag, den die Hohenpriester faßten, den Lazarus zu tödten, nachdem ihn Jesus Christus auferwecket hatte. Sie wollten es nicht deswegen thun, weil sie glaubten, seine Auferstehung wäre eine verstellte Auferstehung. Sie waren von der Wahrheit durch gar zu viel Zeugen versichert, wider welche sie nichts einwenden konnten. Sie mußten so gar gestehen, daß Jesus Christus Wunder that. *Hic homo multa signa facit.* Warum wollten sie denn also den Lazarus umbringen? Es scheinet, daß sie weiter keine besondere Absicht dabey hatten, als ein Werk Jesu Christi, das ihnen mißfiel, zu zernichten. Sie musten zu dem Ende thörichter Weise voraus setzen, daß sie Gott nicht abhalten könnte, den Lazarus zu tödten; daß er ihn nur einmal aufer-

wecken könnte, oder daß er ihre böse Absicht begünstigen würde. Man siehet gar bald, daß alle diese Gedanken thöricht sind. Sie halten sich vielleicht auch nicht besonders dabey auf. Sie blieben nur allein dabey stehen, daß das Leben des von Jesu Christo auferweckten Lazarus, indem es Jesum Christum erhübe, ihren Absichten zuwider wäre. Wenn der Haß einen hohen Grad erreichet hat; so raisonnirt er nicht mehr. Er sucht seinen Zweck durch allerley Mittel und Wege zu erreichen. Wenn Jesus Christus den Lazarus auferwecket hat; so ist er entweder selbst Gott, oder Gott theilet ihm seine Macht mit. Es ist also eine Gottlosigkeit, sich ihm zu widersetzen, und dasienige zernichten zu wollen, was er gemacht hat. Das sagt die Vernunft. Aber der Haß gehet einen andern Weg, und ziehet einen andern Schluß daraus. Er läßt die Pharisäer sagen: Jesus Christus ist unsern Werken, unserem Ansehen und unserem Interesse zuwider. Er muß also sterben. Lazarus macht ihm Ehre und Ansehen; man muß ihn also auch umbringen, es entstehe daraus, was da will. Ihr Haß sah nicht weiter, und wollte keinen andern Gründen Gehör geben, weil er nur dieienigen leiden konnte, die ihn unterstützten.

II.

Als einige Heiden, die der iüdischen Religion gewogen, und nach Jerusalem gekommen waren, daselbst ihr Gebeth zu verrichten, und den wahren Gott

Gott anzubethen, den Philippus ersucht hatten, er möchte ihnen Jesum Christum zeigen; v. 21. so nahm dieser daher Gelegenheit, seinen Aposteln zu sagen, es wäre nunmehro die Zeit herbeygekommen, da seine Herrlichkeit unter den Heiden sollte geoffenbahret werden, und sein Tod würde das Mittel dazu seyn. Dieses wird durch folgende Worte angezeigt, **die Stunde ist gekommen, da des Menschen Sohn soll verkläret werden;** v. 23. das heißt, seine Herrlichkeit soll unter den Heiden geoffenbahret und bekannt werden. Indem er auf diese Art seine Herrlichkeit vorher verkündigte, dachte er an das vornehmste Mittel dieser Herrlichkeit, welches sein Tod war, wie solches aus den Worten erhellet, die er hernach sagte, und welche sich einzig und allein auf diesen Tod beziehen, durch welchen er, wie er seinen Jüngern sagt, die Bekehrung der Völker bewerkstelligte: Wenn das Weizenkorn, welches in die Erde ist gestreuet worden, nicht stirbt; so bleibet es allein. Wenn es aber stirbt; so bringt es viel Früchte. v. 24. Es ist gar wohl erlaubt, nach der Herrlichkeit, die Gott für uns bestimmt hat, ein Verlangen zu tragen; wir müssen aber in dieses Verlangen allzeit die Mittel mit einschliessen, durch welche uns Gott dazu führen will; und diese Mittel sind die Leiden und der Tod selbst. Jesus Christus hat ihn ganz deutlich von seinen Vater in folgenden Worten verlanget: Mein Vater, die Stunde ist gekommen, verkläre deinen Sohn, damit dein Sohn dich verkläre. Joh. 17, 1. Für Christen, die ihn nicht kennen, ist es gnug, Gott über-

überhaupt zu bitten, daß er uns durch die Leiden, die er für uns bestimmt hat, führen wolle. Sobald ihnen aber der Wille Gottes durch die Noth und das Elend, worein er sie gerathen läßt, ist geoffenbahret worden; so sollen sie das Maaß der Leiden, welches er als das Mittel ihrer Seligkeit für sie bestimmet, billigen und mit Danksagung annehmen; und sie können das Verlangen und die Bitte um seine Leiden nicht von einander trennen.

III.

Jesus Christus hat seinen Vater gebethen, daß er ihn verklären möchte; er hat es aber zu dem Ende gethan, damit er ihn selbst verklären, und seine Herrlichkeit zur Herrlichkeit seines Vaters anwenden möchte: *Clarifica Filium tuum, ut & Filius tuus clarificet te.* Joh. 17, 1. Auf diese Art ist die Liebe, indem sie uns die Herrlichkeit des Himmels und die höchste Seligkeit verlangen läßt, deswegen nicht weniger rein, und nicht weniger uneigennützig, weil sie diese Seligkeit als ein Mittel, Gott auf eine weit vollkommnere Art zu verherrlichen, betrachtet; und sie verlanget sie also ganz und gar um Gottes willen. Die Liebe Gottes erreget den Wunsch, den Zweck der göttlichen Erwählung zu erreichen welcher kein anderer ist, als allzeit zum Lobe der Barmherzigkeit Gottes zu dienen; und das kann man nicht anders, als durch den Besitz des höchsten Gutes, das heißt, durch die Erkenntniß und Liebe Gottes, thun. Denn man kann das, was

was man nicht kennet und nicht liebet, nicht verherrlichen; und ie vollkommener man es kennet und liebet, desto besser verherrlichet man es.

IV.

Was Jesus Christus zu seinen Aposteln sagte, daß das Weizenkorn keine Früchte trüge, wenn es nicht stürbe; wenn es aber stürbe, so trüge es viel Früchte, bestätigte sich deutlich durch den wunderbaren Fortgang der Predigt der Apostel nach dem Tode Jesu Christi, an statt, daß er vor seinem Tode nur sehr wenig Personen, und diese noch dazu auf eine sehr unvollkommene Art bekehret hatte. Er wollte nämlich zeigen, daß sein Tod der rechte und wahre Grund von der Bekehrung der Sünder ist; daß von ihm alle die guten Bewegungen herkommen, welche machen, daß man von der Sünde abläßt; daß man durch ihn die Vergebung derselben erlanget, und daß die Sünder ihr ganzes Vertrauen darauf setzen sollen. Da nun der Glaube an den Tod Jesu Christi, ehe er wirklich erfolgt war, nicht gar zu gemein seyn konnte; so waren auch die Bekehrungen zu dieser Zeit nothwendig sehr selten, und sie höreten auch nicht eher auf es zu seyn, als da dieser Glaube gemein wurde, und man eigentlich an den Tod des Mittlers glaubte.

V.

Jesus Christus hat gewollt, sein Tod solle der Grund von dem Leben der Seelen seyn, um ihnen zu erkennen zu geben, daß das Leben, welches er ihnen in dieser Welt gäbe, ein Leben des Todes wäre, und sich auch mit dem Tode endigen sollte. Denn gleichwie Jesus Christus, als er gestorben, das Leben des Adams abgelegt hat; also will er auch haben, daß das Leben, zu welchem er die Christen auferwecket, eine beständige Entsagung und Verleugnung aller Neigungen der verderbten Natur seyn soll. Man gelanget nur zu dem neuen Leben, indem man dem Leben des Adams beständig abstirbt. Das Leben eines Christen muß aus dem Tode Jesu Christi entstehen. Und da der Tod Jesu Christi der Grund und die Quelle desselben ist; so hat es allzeit die Kennzeichen dieses Todes an sich, und es verkündiget ihn nicht nur bey dem Genusse der heiligen Sacramente, wie uns solches der Heil. Paulus befiehlt; 1. Cor. 11, 26. sondern auch durch alle Handlungen, von welchen er der Grund ist. Alles muß mit diesem Stempel bezeichnet seyn, und das Bild Jesu Christi, der dem Leben des Adams abgestorben ist, an sich haben. Dieses giebt uns Jesus Christus in diesem Evangelio selbst ausdrücklich zu erkennen. Derjenige, spricht er, der sein Leben liebet, wird es verlieren. Wer aber sein Leben in dieser Welt hasset, wird es für das ewige Leben erhalten. v. 25. Das heißt, wer sich um der Welt willen liebet, und in derselben ein sinnliches Leben zu

führen suchet, wird sich selbst ins Verderben stürzen. Damit er sich nun aber für die Ewigkeit erhalten möge; so muß er aller menschlichen Lust und Freude und allen Gegenständen des Lebens Adams absterben.

VI.

Ob es gleich die Diener Jesu Christi nicht so nöthig haben, wie er, zu sterben, um andern Nutzen zu schaffen, weil sie vielmehr in ihrem Leben an der Bekehrung der Völker arbeiten; so will er doch haben, daß das, was er von sich selbst sagt, daß nämlich, wenn das Weizenkorn nicht stirbt, nachdem es in die Erde ist geworfen worden, es allein bleibt, wenn es aber erstorben ist, viel Früchte bringet, auch bey ihnen auf verschiedene Art wahr seyn möge.

Zum ersten ist dieses in Ansehung vieler den Buchstaben nach wahr, wenn man es von ihrem natürlichen Tode verstehet. Denn es giebt viele, welche er die Früchte ihrer Arbeit nicht sehen läßt. Er läßt die einen säen, und die andern ärnten, um sie alle in der Demuth zu erhalten, und damit sich niemand die Früchte zuschreiben möge, die Gott durch sie hervorbringt. Wenn sie also die Früchte ihrer Arbeit sehen wollen; so müssen sie, wie Jesus Christus, sterben.

Es ist aber dieses von allen wahr, wenn man es von dem geistlichen Tode und dem Absterben dem Leben der Sinne und der sinnlichen Lust und Begierde verstehet. Denn ein Diener Jesu Christi bringt allemal wenig Früchte, wenn er der Welt nicht wirklich abgestorben ist, und wenn man von ihm nicht sagen kann, was der Heil. Paulus von sich selbst sagt, nämlich, er **wäre der Welt, und die Welt ihm gekreuziget** : *Mihi mundus crucifixus est, ego mundo.* Gal. 6, 14.

Die vornehmste Ursache, warum es so wenig Prediger giebt, deren Wort kräftig ist, ist diese, weil sie gar zu lebendig sind, weil sich ihre Leidenschaften gar zu sehr an den Tag legen, und das, was das gegenwärtige Leben angehet, gar zu sehr lieben. An statt also, daß sie sich in der Beredtsamkeit der Worte üben, und die übrigen den Rednern nöthigen Talente zu erlangen suchen, um ihre Predigten kräftig zu machen, sollten sie sich vielmehr in der Kreuzigung ihrer Leidenschaften üben, und sich bemühen, Körner zu werden, die in der Erde sterben, und keimen. Dieses würde ohne Zweifel weit besser seyn, sie zu ihrem Amte zuzubereiten, als alle menschliche Talente, die sie so sorgfältig zu cultiviren suchen.

VII.

Nachdem Jesus Christus seinen Aposteln die Vortheile seines Todes angezeiget hat; so sagt er ihnen,

ihnen, seine Seele wäre darüber betrübt: *Et nunc anima mea turbata est.* v. 27. Es ist schwer zu begreifen, wie dieses Betrübniß in der Seele Jesu Christi hat entstehen können. Denn da es gewiß ist, daß die stärkern Bewegungen der Seele die schwächern unterdrücken; so siehet man nicht, wie die Seele Jesu Christi, welche von einer unermeßlichen Liebe, den Willen Gottes zu vollbringen, und die Seligkeit der Menschen zu befördern, ganz durchdrungen war, bey der Herannahung der Stunde hat betrübt seyn können, in welcher er sein vornehmstes Verlangen erfüllen sollte, welches darinnen bestund, den Willen seines Vaters zu vollbringen, indem er die Menschen erlösete. Wenn das Maaß der Liebe, das Gott der Seele der Märtyrer mittheilte, machte, daß sie bey den Leiden fröhlich und vergnügt waren; wie vielmehr konnte nicht die unumschränkte Liebe, die der Geist Gottes in der Seele Jesu Christi ausbreitete, dieselbe Wirkung hervorbringen? Man muß also sagen, daß dieses Betrübniß keinesweges die Wirkung der blosen Vorstellung des Todes war; sondern daß es von dem Willen Jesu Christi hervorgebracht wurde. Dieser hielt die Wirkung der Freude zurück, die er in dem Innersten seines Herzens wegen der unermeßlichen Liebe empfand, die er zu dem Willen seines Vaters, und zur Erlösung der Menschen hatte. Dieser hinderte, daß sich diese Freude nicht über die fühlbaren Theile der Seele verbreitete, und machte gewissermassen, daß sie von der Vorstellung der Leiden dergestalt gerühret wurde, daß sie sich darüber betrübte. Dieses

Be-

Betrübniß machte zugleich selbst einen Theil von dem aus, was er leiden sollte. Er würde weniger gelitten haben, wenn er nicht wäre betrübt worden, gleichwie die übergrosse Freude, welche alle Empfindungen des Betrübnisses bey den Märtyrern erstickte, ihr Leiden gar sehr verminderte. Nun wollte aber Jesus Christus das seinige in keinem Stücke vermindern. Er wollte seinen Kelch ganz trinken, und nicht den geringsten Tropfen davon übrig lassen. Die Menschen würden haben denken können, er hätte sich der Macht bedienet, die er als Gott hatte, um in sich die Empfindung der Schmerzen, die er gelitten hat, zu unterdrücken. Er hat sich also vielmehr der Macht, die er als Gott hatte, nur bedienen wollen, um zu verhindern, daß das Leiden von der Freude nicht vermindert wurde, die er hatte, den Willen seines Vaters zu vollbringen. Und das ist die rechte und wahre Ursache dieses Betrübnisses.

VIII.

Da er aber dieses Betrübniß selbst erregte, und da es, ohne seinen Willen, in ihm nicht hätte entstehen können; so ist auch nur ihm das Maaß und die Grösse desselben bekannt. Das Betrübniß und die Unruhen der Menschen werden von ihrem schwachen Verstande und von ihren dunkeln Einsichten eingeschränkt. Es können also ihre Wirkungen nicht groß seyn, weil ihre Ursache allzeit klein und schwach ist. Da aber das Betrübniß Jesu Christi

die Wirkung seiner unendlichen Macht und seines Verlangens zu leiden war; so kann man sich leicht vorstellen, daß es eines der größten Uebel seines Leidens gewesen ist. Und das hat er uns zu erkennen geben wollen, indem er zugelassen, daß dieses Betrübniß durch ein so ausserordentliches Zeichen angezeiget wurde, als das Zeichen des blutigen Schweisses war, den es in dem Oelgarten hervorbrachte, in welchem er es völlig empfinden wollte.

IX.

Jesus Christus beschließt den Unterricht, den er den Jüden in diesem Evangelio ertheilet, mit dieser wichtigen Lehre: **Wandelt, weil ihr das Licht habet, damit euch die Finsterniß nicht überfalle.** v. 35. Das gewöhnliche Mittel, das Licht und die Gnade Gottes zu erhalten und zu vermehren, bestehet nicht darinnen, daß man von ihnen redet, schreibet, und sie zum Gegenstande seiner Speculationen machet; sondern daß man nach diesem Lichte und dieser Gnade wandelt und lebet, und sie also in die Ausübung bringet. Dagegen bestehet das gewöhnliche Mittel, sie zu verlieren und zu zernichten, darinnen, wenn man unterläßt, sie auszuüben. Es giebt viel Leute, welche begierig fragen, was man thun müsse, wenn man in der Tugend wachsen und zunehmen wolle, und welche glauben, sie hätten hierzu niemals gnugsame Anweisungen und Methoden, gleich als ob dieses Wachsthum und dieser Fortgang von einem gewissen Geheimnisse

heimnisse und einer gewissen Methode abhienge. Hier ist aber eine Methode, die man eine evangelische nennen kann, und welche uns von Jesu Christo selbst bekannt gemacht wird. Wenn man in der Gottseligkeit wachsen, und verhindern will, daß uns die Finsternisse nicht überfallen; so dürfen wir nur die Wahrheiten betrachten, die uns Gott bekannt gemacht hat, und sie in die Ausübung bringen. Dieser Gebrauch der uns bekannten Wahrheiten, wird uns wiederum andere entdecken, die uns noch nicht bekannt. Unser Licht wird durch die Ausübungen der Tugenden vermehret werden; und indem dieses Licht die Finsternisse vertreibet, so wird es auf solche Art verhindern, daß wir von ihnen nicht überfallen werden: *Ambulate, dum lucem habetis, ut non vos tenebræ comprehendant.* v. 35.

Ueber

Ueber die Epistel
am Palmsonntage.

Hoc sentite in vobis, quod in Christo Jesu. *Philip.* 2, 5 — 11.

Das sollet ihr in euch fühlen, was ihr auch in Christo Jesu fühlet.

I.

Es giebt sehr viele Worte und Lehren der Heil. Schrift, die in der Kürze alle Wahrheiten der christlichen Sittenlehre in sich begreifen, oder uns Gelegenheit geben, sie zu entdecken; ich glaube aber nicht, daß es fruchtbarere, als die folgenden, giebt: **Das sollet ihr in euch fühlen, was ihr auch in Christo Jesu fühlet.** Denn wenn wir wissen wollen, was wir bey allen und ieden Vorfällen des Lebens thun sollen; so dürfen wir nur untersuchen, was Jesus Christus von der Sache, von welcher die Rede ist, würde gedacht haben. Da wir die Wahrheit nicht allzeit an sich selbst, und in Absicht auf unsere Gesinnung einsehen; so würden wir sie weit leichter einsehen, wenn wir bedächten, wie sie Jesus Christus angesehen und betrachtet hat. Er zeiget uns unsere Pflichten und unsere Verbindlichkeiten, weil wir keine andere Regel, als ihn haben.

Er richtete sich als Mensch nach der Wahrheit, und wir sollen es auch thun. Seine Gesinnungen sind an sich selbst unsere Regel, weil wir uns darnach richten sollen. Denn, spricht der Heil. Paulus, **wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein:** *Si quis spiritum Christi non habet, hic non est eius.* Röm. 8, 9. Nun siehet man aber deutlich, daß derienige, der die Gesinnungen Jesu Christi nicht hat, auch seinen Geist nicht hat. Es kann uns also die Untersuchung der Gesinnungen Jesu Christi von einer ieden Sache zu gleicher Zeit von demienigen unterrichten, was wir thun sollen, und uns zu erkennen geben, ob wir Ursache haben zu glauben, daß wir ihm angehören. Und diese Untersuchung ist um so viel nützlicher, weil sie in uns das Andenken an Jesum Christum erneuert, weil sie uns Anlaß giebt, unsere Zuflucht zu ihm zu nehmen, und weil sie uns nicht nur zeiget, was wir thun sollen, sondern uns auch noch denienigen bekannt macht, bey welchem wir Gnade erlangen können.

II.

Es ist kein gewisses Kennzeichen, daß man Jesu Christo nicht angehöret, wenn man viele Gesinnungen heget, die denen zuwider sind, die er geheget hat. Denn es ist gewiß, daß die böse Lust und Begierde, die allzeit, bis wir sterben, in uns lebet, niemals aufhören wird, in uns Lüste zu erregen, die den Lüsten des Geistes zuwider sind. Es ist aber eins, wenn man sich von seinen verderbten

Gesinnungen beherrschen läßt, wenn man sie nicht bestreiten und in sich nicht zernichten will. Es ist eins, wenn man sie billiget, ihnen folget, und die, so ihnen nicht folgen, verachtet. Denn es ist kein Rath, wenn uns gesagt wird, wir sollen die Gesinnungen Jesu Christi in uns hervorzubringen suchen, und alle dieienigen, die ihnen zuwider sind, mißbilligen; sondern es ist ein Gebot, ohne dessen Beobachtung wir Jesu Christo nicht angehören können. Diese Mißbilligung aller dieser bösen Gesinnungen macht uns den Gesinnungen Jesu Christi ähnlich, weil es ein Kennzeichen dieser Gesinnungen ist. Und ob wir gleich Fehler begehen, die ihnen zuwider sind; so können wir doch, wenn es nur läßliche sind, mit dem Apostel sagen: **Ich gebe dem Gesetze Beyfall, und sehe ein, daß es gut ist; oder ich diene mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes:** *Consentio legi quoniam bona est;* oder *mente servio legi Dei.* Röm. 7, 16. und 25. Bey denen ist aber keine Aehnlichkeit zu finden, welche diese bösen Gesinnungen nicht mißbilligen, und kein Verlangen haben davon befreyet zu werden.

III.

Der Apostel läßt es nicht dabey bewenden, daß er uns überhaupt ermahnet, eben so, wie Jesus Christus, gesinnet zu seyn; sondern er leget uns noch überdieses insbesondere die Gesinnung Jesu Christi vor, welcher die Menschen, wie es scheinet, am wenigsten folgen, und die sie am wenigsten nachahmen

men können. Seyd, spricht er, gesinnet, wie Jesus Christus gesinnet war, welcher, ob er gleich die Gestalt und Natur Gottes an sich hatte, sich doch selbst erniedriget, indem er die Gestalt und Natur eines Knechtes an sich genommen hat, und den Menschen gleich geworden ist, rc. rc. v. 5. 6. 7. Denn, wird man sagen, wie kann der Mensch diese Erniedrigung nachahmen, da die ganze Erniedrigung der Menschen nicht weiter gehet, als daß sie den wirklichen Zustand der Niedrigkeit, in welchen sie sind versetzet worden, einsehen, und verlangen, daß man so mit ihnen umgehen soll, wie es dieser Zustand haben will. Sie mögen thun, was sie wollen; so können sie sich doch nicht mehr erniedrigen, als sie es verdienen; sie können keiner Grösse entsagen, weil sie keine mehr haben. Es ist wahr, man muß diesen Unterschied unter der Demuth Jesu Christi und der Demuth der Menschen einräumen. Es ist aber auch eben so wahr, daß diese Demuth, die der Mensch nicht nachahmen kann, ihn schlechterdings verbindet, sich so zu demüthigen, wie er sich demüthigen kann. Wenn sich Jesus Christus als Gott erniedriget hat, so muß sich der Mensch als Mensch erniedrigen; er muß den kleinen Erhebungen und Vorzügen, deren er fähig ist, entsagen, weil sich Jesus Christus bey den göttlichen Vorzügen, die ihm nach seiner göttlichen Natur zukommen, erniedriget hat. „Der Mensch, spricht der Heil. „Augustinus, [a]) muß sich schämen stolz zu seyn, „weil sich Gott um seinetwillen erniedriget und ge„demüthi-

a) In Ps. 18.

„ demüthiget hat: „ *Erubescat homo esse superbus, propter quem factus est humilis Deus.* Denn der Mensch ist ohne Zweifel um so viel mehr verbunden, der falschen Grösse, die ihm sein Stolz zueignet, zu entsagen, da Gott um seinetwillen die wahre Grösse abgeleget hat, die ihm von rechtswegen zukam.

IV.

Ausser dieser Erniedrigung Jesu Christi, als Gott, die eigentlich keinem Geschöpfe zukommen kann, giebt er uns noch, als Mensch, Beyspiele der vollkommensten Demuth, die von den Menschen kann ausgeübet werden. Diese Demuth bestehet darinnen, daß er in allen Dingen dergestalt auf die Ehre Gottes gesehen, daß er niemals etwas menschliches dabey gesucht, oder an seiner eigenen Vortrefflichkeit einen Gefallen gehabt hat, wie man solches in seinem ganzen Leben gar leicht wahrnehmen kann. Deswegen giebt er sich selbst das Zeugniß, daß er seine Ehre nicht suche: *Ego autem non quæro gloriam meam;* Joh. 8, 50. Und sein Apostel sagt, Jesus Christus hätte an sich selbst niemals ein Gefallen gehabt: *Christus non sibi placuit.* Er sagt uns ferner in seinem Evangelio, er wäre nicht in die Welt gekommen, seinen Willen, sondern den Willen seines Vaters zu thun. Joh. 6, 38. Und ob er gleich von seinem Vater nach seiner Menschheit zu einer unaussprechlichen Herrlichkeit ist erhoben worden; so wendet er doch diese Herrlichkeit ganz und gar zur Ehre

Gottes an. Deswegen spricht der Apostel, er werde, am Ende aller Zeiten, und bey dem Anfange des Reichs der Ewigkeit, sein Reich Gott seinem Vater übergeben: *Cum tradiderit regnum Deo & Patri*, 1. Cor. 15, 24. und nachdem alles dem Sohne würde unterworfen seyn, alsdenn würde der Sohn selbst demienigen unterworfen seyn, der ihm alles unterworfen hätte, damit Gott alles in allem sey: *Tunc & ipse Filius subiectus erit ei, qui subiecit sibi omnia, ut sit Deus omnibus*. v. 28. Die natürliche Ordnung ist, daß Gott über alles herrschet. Jesus Christus ist, an statt diese Ordnung zu stören, vielmehr gekommen, sie wieder herzustellen, indem er alles auf Gott zurücke führet. Nun fasset aber diese Zurückführung aller Dinge auf Gott, welche sich an Jesu Christo auf eine ganz ausnehmende Art an den Tag legt, die vollkommene Demuth und die gänzliche Zernichtung des Stolzes in sich. Denn der Stolz ist nichts anders, als ein Raub, den man an Gott begehet, indem man ihm einen Theil seiner Ehre raubet; und man siehet deutlich, daß derienige, der ihm alles zuwendet, ihm nichts raubet, und folglich vollkommen demüthig ist.

V.

Man kennet unter den Menschen fast keinen andern Stolz, als denienigen, welcher darinnen bestehet, daß man sich Eigenschaften zuschreibet, die man nicht besitzet; aber der Grund dieses Lasters beste-

bestehet darinnen, daß man ein Gefallen an sich hat, und sich um der Eigenschaften willen erhebet, die man zu haben glaubet, man mag sie nun haben, oder nicht. Es ist eine thörichte Eitelkeit, wenn man sich einbildet, sie zu haben, da man sie doch nicht hat. Es ist aber allemal Stolz, ein Gefallen daran zu haben, und sich deswegen zu erheben, wenn man sie hätte; zu verlangen, daß uns die Menschen deswegen loben und hochschätzen sollen; und an diesen Lobsprüchen und an dieser Hochachtung ein Wohlgefallen zu haben. Mit diesem ist allzeit nicht nur Irrthum und Unwissenheit, sondern auch Ungerechtigkeit und Rauberey verbunden. Wer an seiner eigenen Vortrefflichkeit ein Wohlgefallen hat, entziehet Gott das Lob und die Ehre, die ihm deswegen gebühret. Er vergißt, daß sie nicht von ihm, sondern von Gott herkömmt, und daß er verbunden ist, sie ihm wieder zu geben, und ihm ganz und gar zuzueignen. Mit einem Worte, er siehet nicht, daß er durch den innerlichen Stolz, den er deswegen heget, weit mehr erniedriget, als er durch die Talente und Eigenschaften, deren er sich rühmet, erhoben wird. Es ist zwar besser, gewisse menschliche Eigenschaften, und gewisse Talente zu haben, als sie nicht zu haben. Es ist aber noch weit besser, ihrer beraubt zu seyn, als sich deswegen zu erheben und sich etwas darauf einzubilden. Es erniedrigen also die mehresten Talente diejenigen, die sie haben, wirklich, und machen sie weit eitler und hoffärtiger.

Gleichwie es aber nicht erlaubt ist, sich wegen seiner eigenen Talente zu erheben, und ein Wohlgefallen daran zu haben; also ist es auch nicht erlaubt, etwas dazu beyzutragen, dieses böse Wohlgefallen in andern hervorzubringen. Wenn man also einen rechtschaffnen Mann fragt, warum er Bedenken trägt, die Grossen in der Welt zu loben, auch wenn sie lobenswürdig zu seyn scheinen; so kann er kurz antworten, er ahme dieienigen, die sie mit Lobeserhebungen überschütteten, deswegen nicht nach, weil er sie liebte, und weil, da er sie liebte, er glaubte, es wäre ihm nicht erlaubt, ihnen zu schaden und sie zu vergiften, wie er es durch diese Lobeserhebungen thun würde. Man muß also die guten Eigenschaften der Grossen mit Vergnügen sehen; man muß in ihrer Abwesenheit ein billiges Zeugniß davon ablegen; es ist aber gefährlich, in ihrer Gegenwart auf eine Art davon zu reden, die ihnen zur Versuchung gereichen kann, weil man ihnen nicht schaden, sondern sie lieben soll.

VI.

Es ist nicht nöthig zu beweisen, daß Jesus Christus allen Dingen entsagt hat, die dem Stolze der Menschen gemeiniglich zum Grunde dienen, dergleichen der Reichthum, die Pracht, die Macht, die Herrlichkeit, die Gunst der Grossen und die menschlichen Talente sind; es ist aber nicht leicht, so gleich einzusehen, daß er sich derselben aus Demuth beraubet hat. Denn sein Licht ließ ihn die

Nichtigkeit und das Leere aller dieser Dinge dergestalt einsehen, daß er sie ohne alle Gefahr würde haben besitzen können. Da er, wenn er sich bey Gastereyen befand, aus Bewegungsgründen der Liebe eben so mässig war; so würde er, wenn er gleich alle Gegenstände der Eitelkeit und des Stolzes der Menschen besessen hätte, doch eben so demüthig gewesen seyn, weil er ihre Nichtigkeit nicht weniger würde eingesehen, und nicht den geringsten Wohlgefallen daran gehabt haben. Warum hat er sich denn also ihrer berauben wollen? Aus Ursachen, die mit seiner Liebe vollkommen übereinstimmen. Er konnte zwar vollkommen demüthig seyn, wenn er alle menschliche Vorzüge besaß; er würde aber die Menschen durch sein Beyspiel nicht unterrichtet haben, daß es besser für sie wäre, ihrer beraubt zu seyn, als sie zu besitzen. Die Lehren der Wahrheit, die er ihnen hiervon würde haben vortragen können, würden nicht von der Ausübung seyn begleitet worden. Nun sind aber die Menschen so ungeschickt, daß sie von einem Unterrichte, der nur in Worten bestehet, gar wenig gerühret werden. Damit er ihnen nun den falschen Begriff, den sie von allen diesen menschlichen Eigenschaften hatten, benehmen, und sie auf eine kräftige Art unterrichten möchte, daß ihre Glückseligkeit darinnen bestünde, wenn sie sich derselben beraubten; so mußte er dieses Urtheil eben so wohl durch seine Handlungen, als durch seine Worte, an den Tag legen. Und damit er es bey ihnen dahin bringen möchte, diejenigen, welcher dieser menschlichen Vorzüge beraubt wären,

nicht zu verachten; so musten sie sich genöthiget sehen, diese Beraubungen an der Person der ewigen Weisheit zu ehren. Man macht dasienige, was nur durch Worte ist angezeiget worden, weit leichter kraftlos; aber lebendige Beyspiele, dergleichen dieienigen sind, die uns Jesus Christus von seinen Gesinnungen gegeben hat, werden nicht so leicht kraftlos gemacht. Wenn man siehet, daß sich Jesus Christus aller Güter der Welt vermöge einer Wirkung seines Willens und seiner Wahl beraubet hat; so kann man nicht leugnen, daß diese Beraubung dem Besitze aller dieser Dinge nicht vorzuziehen wäre. Dieses ist die erste Ursache, die Jesum Christum bewogen hat, sich dieser Beraubung als Lehrer der Demuth zu unterwerfen.

VII.

Ein anderer Bewegungsgrund, den Jesus Christus gehabt hat, sich aller Grösse der Welt zu berauben, ist das Interesse des Ruhms und der Ehre seines Vaters gewesen. Denn da die Begierde, welche die Menschen hatten, sich zu erheben und groß zu werden, sie bewogen hat, sich aus allen Gegenständen ihres Stolzes Götzen zu machen; so hat Jesus Christus mit Grunde dafür gehalten, die Ehre seines Vaters verbände ihn, sich aller der weltlichen Götzen zu berauben, deren sich die Menschen bedienet hatten, Gott zu verunehren. Damit er ihnen nun denselben Eifer einflössen möchte; so hat er ihnen ein Beyspiel davon an seiner Person zeigen wollen.

wollen. Der üble Gebrauch, den die Menschen von aller menschlichen Grösse machen, ist also für einen Christen gnug, sich, nach dem Beyspiele Jesu Christi, davon zu entfernen, um dadurch zu erkennen zu geben, daß er diesen strafbaren Gebrauch verabscheuet, und keinen Theil daran haben will.

Diese Ursache entdecket uns wiederum eine andere, die Jesum Christum gleichfalls auch antrieb, sich aller Dinge zu berauben, die dem Stolze der Menschen zur Nahrung dienen. Diese Ursache bestehet darinnen, weil alle diese Dinge für den Menschen grosse Versuchungen geworden sind. Die Sünde hat seinem Herzen eine solche Neigung zum Stolze eingeflößt, daß es sehr schwer ist, sich anders davor zu bewahren, als durch die Beraubung dessen, was sie erregt. Es ist also diese Beraubung dadurch das grosse Hülfsmittel seiner vornehmsten Wunde geworden. Und da Jesus Christus deswegen in die Welt gekommen ist, damit er ihn davon befreyen möchte; so war er als Arzt verbunden, ihm ein Beyspiel davon zu geben. Er für seine Person hatte es nicht nöthig; aber der Mensch hatte es nöthig. Und damit er vor diesem Hülfsmittel keinen Abscheu haben möchte; so hat er es selbst brauchen wollen, damit der Mensch, der es so nöthig hat, keine Schwierigkeit machen möchte, es auch zu brauchen.

VIII.

VIII.

Aber ausser diesen Ursachen, die Jesum Christum bewogen haben, allen Gegenständen des menschlichen Stolzes zu entsagen, ist er auch noch durch die vornehmste von seinen Eigenschaften dazu verbunden gewesen, welche die Eigenschaft eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen ist. Denn vermöge dieser Eigenschaft sollte er nicht nur den Menschen mit Gott versöhnen, indem er ihm eine unverdiente Vergebung seiner Sünden verschaffe; sondern er sollte auch noch der Gerechtigkeit Gottes gnug thun, und die Strafen über sich nehmen, die für den Menschen bestimmt waren, und welche er nach den Regeln dieser Gerechtigkeit leiden sollte. Da nun die vornehmste Sünde des Menschen der Stolz war; so hat Jesus Christus als derienige, der diese Sünde wieder gut machen wollte, die Strafe leiden wollen, die der Stolz des Menschen verdienet hatte. Nun ist aber keine schicklichere, als die Erniedrigung. Die Beleidigung, die Gott durch die unrechtmässige Erhebung das sündigen Menschen war zugefüget worden, sollte durch die tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes wieder gut gemacht werden. Und da alle Sünden der Menschen das Kennzeichen ihres Stolzes an sich hatten; so haben auch alle Handlungen des Menschen Jesu Christi die Kennzeichen seiner Demuth und Erniedrigung an sich haben müssen. Und das hat er auch vollkommen erfüllet, wie solches aus allen Handlungen seines Lebens erhellet.

IX.

Der Apostel zeigt es uns deutlich durch die Worte an, die er hinzu setzt: Jesus Christus hat sich selbst erniedriget, indem er seinem Vater bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes ist gehorsam geworden: *Humiliavit semetipsum, factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis.* v. 8.

Der grosse Stolz des Menschen hat darinnen bestanden, daß er sich von Gott hat unabhängig machen wollen, und daß er sich seinem Gehorsame entzogen hatte, um seine Ehre und sein Glück in sich selbst zu suchen. Die grosse Demuth Jesu Christi bestehet darinnen, daß er niemals ein anderes Augenmerk gehabt hat, als seinem Vater zu gehorchen, und nicht seinen, sondern seines Vaters Willen zu thun. Dieser Gehorsam hat nichts anders, als den Tod, und den Kreuzestod, zum Zwecke gehabt; weil er das Ende des Lebens Jesu Christi ist, er hat aber mit dem ersten Augenblicke seines Daseyns seinen Anfang genommen. Denn damit er seine Erniedrigungen noch vollkommener machen möchte; so hat er sich die Wahl derselben nicht vorbehalten, und er hat gewollt, daß sie insgesammt durch den Gehorsam geheiliget würden; weil, da an dem Menschen nichts grösser ist, als sein Wille, vermöge welches er allen Dingen gebeut, die vornehmste Erniedrigung des Menschen in der Ablegung seines eigenen Willens bestehet. Diese Erniedrigung hat Jesus Christus von dem ersten Augenblicke seines Lebens

bens an, bis an seinen Tod ausgeübet. Es hat also seine Erniedrigung beständig fortgedauert, weil sein Gehorsam niemals ist unterbrochen worden.

Weil aber dieses die Erniedrigung ist, die Jesus Christus ausgeübet hat; so folgt daraus, daß sie auch dieienige ist, die uns vornehmlich zur Nachahmung ist vorgelegt worden. Jesus Christus hat sich als derienige erniedriget, auf welchem die Sünden der Menschen lagen; und wir sollen uns als dieienigen erniedrigen, die wirklich Sünder sind. Denn indem sich Jesus Christus für die Sünden der Menschen erniedriget; so hat er sie von der Erniedrigung nicht befreyen, sondern er hat unsere Erniedrigungen durch das Verdienst der seinigen heiligen, und sie geschickt machen wollen, von Gott zur Gnugthuung für unsere Sünden angenommen zu werden, weil sie mit seinen Erniedrigungen vereiniget sind. Er hat sich erniedriget, um uns die Gnade, uns zu erniedrigen, zu erwerben. Wer sich aber nicht erniedriget, der hat an dieser Gnade keinen Theil. Es muß also unser Leben, wenn es dem Leben Jesu Christi ähnlich seyn soll, eine beständige Erniedrigung seyn. Wir müssen allen unsern Phantasien, und allem Willen des Fleisches entsagen, um uns so zu verhalten, wie es der Wille Gottes haben will. Dieser Gehorsam wird uns, wie Jesum Christum, zum Tode, ia zum Kreuzestode führen. Denn der Tod, den uns Gott bey unserem Gehorsame antreffen läßt, ist für einen ieden unter uns unser eigenes Kreuz. Und wenn das

übrige

übrige unsers Lebens eine Nachahmung des Gehorsams Jesu Christi gewesen ist; so sollen wir uns die Hoffnung machen, daß unser Tod eine Nachahmung des seinigen seyn, und daß er uns zu der Theilnehmung an der Herrlichkeit führen werde, die sich Jesus Christus durch seine Erniedrigungen erworben, und auch allen denen erworben hat, die Nachfolger seines Lebens und seines Todes seyn werden.

Ueber das Evangelium am Palmsonntage.

Cum appropinquassent Hierosolymis &c. *Matth.* 21, 1 — 9.

Als sie sich der Stadt Jerusalem näherten, uud schon zu Bethphage, nicht weit von dem Oelberge, angekommen waren, sandte Jesus zween von seinen Jüngern ab ꝛc. ꝛc.

I.

Die Pracht, von welcher der letzte Einzug Jesu Christi in die Stadt Jerusalem sollte begleitet werden, ist eine Pracht, die sich für ihn schickt, und eine wichtige Lehre für alle Gläubige. Niemals ist in der Welt ein so prächtiger Aufzug ge-

gehalten worden; und man kann sagen, daß sich Jesus Christus bey diesem Triumph eben so sehr erniedriget hat, als bey irgend einer andern Handlung seines Lebens. Es folgen ihm dabey eine Menge Leute nach, die ihre Kleider auf den Weg breiten, den er nehmen sollte, von den Bäumen Zweige und Aeste abhauen, ihm dadurch eine Ehre zu erweisen, und um seinetwillen zu verschiedenenmalen ein Freudengeschrey erregen. Er ziehet also mit einer Art von Triumphe in Jerusalem ein. Er ziehet aber in dasselbe ein, um zu sterben, indem er weiter an nichts, als an seinen bevorstehenden Tod, gedenket. Die menschliche Grösse würde nicht gefährlich seyn, wenn diejenigen, die damit bekleidet sind, sich mit diesen Gedanken beschäftigten. Es sind nicht die Pharisäer und die Grossen des jüdischen Landes, die ihn diesen Einzug halten lassen, es sind auch die Einwohner der Stadt Jerusalem nicht; sondern verschiedene Haufen Volks, die zum Osterfeste gekommen waren: *Turba multa, quæ venerat ad diem festum*, Joh. 12, 12. und welche an der Zusammenverschwörung der Jüden keinen Theil hatten. Es hinderte also dieses Volk nicht, daß er nicht sah, daß er hingienge, sich seinen Feinden zu überliefern, oder daß ihm nicht ihr ganzer Haß und alle ihre Anschläge wider ihn bekannt waren. Er sah die Schwäche des Eifers, den dieses Volk für ihn blicken ließ, auf das genaueste ein. Er sah, daß sie nur Rohrstäbe wären, die sich bey der geringsten Bewegung biegen würden, und daß er allein und verlassen seyn würde, so bald sich seine

Feinde

Feinde seiner würden bemächtiget haben. Er machte sich also keine grosse Rechnung auf dieses Freudengeschrey, und auf diese Kennzeichen eines Eifers, der so wenig Kraft und Nachdruck hatte, und dem es an Standhaftigkeit fehlte.

II.

Wie glücklich würden die Grossen in der Welt seyn, wenn sie gleichfalls wüßten, wie wenig sie sich auf alle die Lobsprüche, die man ihnen ertheilet, und auf die Höflichkeiten, die man ihnen erweiset, verlassen sollten; und wenn sie einsehen könnten, wie wenig Wahrheit und Aufrichtigkeit in allem diesen zu finden ist! Sie würden es ohne Zweifel thun, und sich gar leicht durch die Art und Weise davon überzeugen können, wie man in ihrer Gegenwart von denen redet, denen man ehmals eben so, wie ihnen, begegnet hat, von welchen man aber nichts mehr hoffet. Der Schluß würde gar leicht zu machen seyn. Indessen machen sie ihn nicht, und sie wollen sich gern selbst hintergehen, damit sie etwas unangenehmes nicht sehen dürfen, welches darinnen bestehet, daß die mehresten von denen, die so viel Eifer und Hochachtung gegen sie von sich blicken lassen, im Grunde weder Liebe noch Hochachtung gegen ihre Person hegen, und sich vielleicht freuen würden, wenn sie die Verachtung, die sie gegen sie hegen, frey an den Tag legen könnten.

III.

Jesus Christus, der sich auf diese Art nicht betriegen konnte, und welcher deutlich sah, wie weit sich die Liebe und der Eifer erstreckten, die dieses Volk für ihn hatte, ließ indessen zu, daß es diese äusserlichen Merkmaale davon gegen ihn an den Tag legte, weil sie, ob gleich schwach, dennoch aufrichtig waren. Er wollte dadurch zu erkennen geben, daß der Tod, den er bald leiden würde, nicht von dem Hasse des Volks, sondern von dem Neide der Priester und Pharisäer herrührte.

Er wollte Anlaß geben, bey der Einigkeit, die bey seinem Tode unter den Priestern, den Pharisäern und dem Volke herrschete, dasienige von einander zu unterscheiden, was von der Schwachheit und Leichtsinnigkeit des Volks herrührte, und was von der Eifersucht und dem hartnäckigen Hasse der Pharisäer und Priester herkam. Und so ließ er diesem Volke Gerechtigkeit wiederfahren, indem er dadurch zeigte, daß es nicht von dieses seiner eigenen Neigung hergekommen ist, daß man ihn vom Leben zum Tode gebracht hat.

2. Er wollte zu erkennen geben, daß der Grad des Verderbens, zu welchem man durch den Stolz, den Geiz und die Eifersucht, und durch die übrigen geistlichen Sünden gelanget, ganz anders groß und auf eine ganz andere Art der abscheulichsten Uebelthaten fähig ist, als derienige, der bey denen angetroffen wird, die mehr Einfalt und weniger Stolz besitzen.

3. Gleichwie Jesus Christus von Maria Magdalena sagte, als sie kurz vor seinem Tode seine Füsse und sein Haupt salbete, sie wäre der Zeit seines Begräbnisses zuvorgekommen; so kann man auch sagen, der Haufe, der seinen Einzug in Jerusalem begleitete, wäre der Zeit seines Begräbnisses und seines Todes zuvorgekommen. Er dachte zwar eben so wenig daran, als Maria Magdalena; aber Jesus Christus dachte an seiner statt daran. Und da er zum Tode gieng; so ließ er sich von diesem Volke die Pflichten erweisen, die seiner heiligen Menschheit gebührten. Es war also nicht so wohl ein Triumph, als ein feyerliches Leichenbegängniß.

4. Es muste endlich die Bosheit der Pharisäer und Priester durch diese Merkmaale der Neigung des Volks gegen Jesum Christum aufs höchste getrieben werden, damit sie nicht länger Anstand nahmen, die schreckliche Ausschweifung zu begehen, die das Maaß ihrer Sünden vollends voll gemacht hat, welche aber zum Heile der Welt, und zur Vollendung des Werks Jesu Christi nöthig war.

IV.

Aber dieser Triumph Jesu Christi war besonders bestimmt, zu zeigen, daß der Tod, zu welchem er gieng, das Mittel war, welches Gott erwählet hatte, über seine Feinde zu siegen; und dieses zeiget er bald hernach durch folgende Worte deutlich an: **Itzt ist das Gericht der Welt;**

und der Fürst dieser Welt wird itzt hinaus gestossen werden. Joh. 12, 31. Es hat niemals einen so wichtigen Sieg gegeben. Und damit er zeigen möchte, wie freudig er zu demselben gienge; so wollte er mit einer Art von Triumphe dazu gehen. Dieser Tod war der Natur schrecklich, und darum wollte er dadurch betrübet werden. Aber der Liebe Jesu Christi war er überaus angenehm, weil er sein vornehmstes Werk und die Vollendung aller übrigen war. Dieses war der vornehmste Zweck seiner Ankunft, wie er solches selbst versichert: *Propterea veni in horam hanc*. Joh. 12, 27. Und darum wollte er haben, er sollte von einem Triumphe begleitet werden, um die Freude an den Tag zu legen, mit welcher er ihn erfüllete. Diese Freude würde das Betrübniß, welches Jesus Christus bey der Herannahung des Todes empfinden wollte, vertrieben, oder vielmehr gehindert haben, daß es nicht entstünde, wenn er sie in dem obern Theile seiner Seele zurücke gehalten hätte. Weil sie aber eine wirkliche und höchstgegründete Freude war; so wollte er sie durch diesen äusserlichen Pomp zu erkennen geben.

V.

An diesem Triumphe Jesu Christi kann man sehen, auf was für eine Art Gott gewollt hat, daß die größten und wichtigsten Sachen den Augen der Menschen vorgelegt würden. Nichts ist grösser, als der Sieg Jesu Christi über den Teufel durch seinen Tod. Dieser ist das Ende der Menschwerdung; er ist

ist die Vollendung des grossen Werkes Gottes; er ist die Erlösung des menschlichen Geschlechts; er ist das Mittel, das Gott erwählet hat, seine Ehre wieder herzustellen. Aber nichts scheinet kleiner und geringer zu seyn, als die äusserlichen Zeichen, durch welche es Gott gefallen ihn vorzustellen. Er wollte haben, sein Sohn, der nach Jerusalem gieng, ihn zu vollenden, sollte daselbst im Triumphe aufgenommen werden. Aber was für ein Triumph! und was für eine Zubereitung zu demselben! Ein Haufe zusammen gelaufener Leute und Kinder gehet dabey Jesu Christo entgegen. Er reiset unter der Begleitung dieses Volks, indem er auf einem Esel reitet. Arme Leute werfen ihre Kleider auf seinen Weg, andere reissen Zweige und Aeste von den Bäumen. Wenn man diesen ganzen prächtigen Aufzug nach menschlichen Gedanken und den Vorstellungen, die sich die Menschen von der Grösse gemacht haben, betrachtet; so scheinet er vielmehr lächerlich, als ehrenvoll zu seyn. Dieses sind aber die Wege und die Mittel, deren sich Gott bedienet, die Grössen der künftigen Welt in dieser vor die Augen zu legen. Er will sie bekannt machen; aber ohne Schaden und Nachtheil der Demuth, die das ganze Leben seines Sohnes begleiten sollte. Er will haben, sie sollen sich sehen lassen; aber ohne etwas von dem Stolze und der Pracht der Welt zu entlehnen, und ohne die Sinne der fleischlichen Menschen durch irgend etwas zu rühren, das mit ihrer Eitelkeit und ihrem Stolze eine Aehnlichkeit hat. Es mußte nicht scheinen, daß sein Sohn auf irgend eine Art nach der

Grösse und Hoheit der Welt strebte, oder etwas daraus machte. Sein Sohn mußte also im Triumphe in Jerusalem einziehen, weil er daselbst über die Welt triumphiren sollte. Es mußte aber auch dieser Triumph nichts glänzendes und in die Augen fallendes an sich haben, und in keinem Stücke den prächtigen Aufzügen der Welt gleichen. Und dieses wurde durch alle die Umstände, von welchen er begleitet wurde, vollkommen angezeigt. Die Menschen die nicht weit sehen, und nur den Glanz und die Grösse suchen, werden an ihm nichts gewahr, das ihnen gnug thut. Aber der Glaube, der viel weiter siehet, entdecket daran ein Verhältniß, das mit den Absichten Gottes vortrefflich übereinstimmet.

VI.

So schlecht und geringe dieser Anblick zu seyn schien, so verdroß er dennoch die Pharisäer, und machte ihren Neid rege; vornehmlich wurde er durch den freudigen Zuruf der Kinder gar sehr aufgebracht. Sie machten also Jesu Christo Vorwürfe, gleich als ob er unrecht thäte, daß er ihn litte. Matth. 21, 15. Und Jesus Christus stopfte ihnen das Maul durch diese Stelle aus den Psalmen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglingen, hast du das Lob vollkommen gemacht. v. 16. Ps. 8, 3. Ein neidisches Herz ärgert sich an allem. An statt, daß es sich Mühe geben sollte, sich selbst zu demüthigen, denket es nur daran, wie es andere erniedrigen will. Es siehet Stolz, wo keiner

ner

ner ist, und in seinem Herzen wird es keinen gewahr, ob es gleich ganz voll davon ist. Das Geschrey und der freudige Zuruf der Kinder ist so gar diesen jüdischen Lehrern verdrießlich, und sie können es nicht leiden, daß derienige, dem sie den Tod geschworen hatten, diese Ehrenbezeigungen erhielt, so klein sie auch immer waren. Aber ihre Eifersucht war die Regel nicht, nach welcher sich Jesus Christus richtete. Er durfte, ihnen zu gefallen, dasienige nicht hindern, was seine ganze Kirche erbauen sollte; was die Weissagungen erfüllete; was von dem aufrichtigen Urtheile unpassionirter Personen ein Zeugniß ablegte, und dieienigen von ihrer Bosheit überzeugte, die von ihrer Leidenschaft verblendet waren. Er achtete also gar nicht darauf. Er zog in diesem Zustande in Jerusalem ein, und ließ die Pharisäer und Priester ihre heimlichen Verbindungen machen, die er auf tausenderley Art hindern konnte, deren Ausführung er aber zulassen wollte, um dem Befehle seines Vaters bis zum Tode, ia bis zum Kreuzestode zu gehorchen, wie der Apostel spricht. Philip. 2, 8.

VII.

Alle diese Haufen, die Jesu Christo nachfolgten, und ihn seinen triumphirenden Einzug halten halfen, thaten es willig und gern. Denn man hatte damals keinen andern Bewegungsgrund, warum man Jesum Christum hätte ehren können. Sie ertheilten ihm ein Zeugniß, welches, wie sie wuß-

ten, für sie gefährlich seyn konnte, weil es sie bey den Pharisäern verhaßt machte. Sie hatten einen wahren Eifer für Jesum Christum, und einen gewissen Grad der Herzhaftigkeit; und dadurch hatten sie einen grossen Vorzug vor vielen Christen, welche die gemeinen Pflichten des Christenthums nur aus Gewohnheit, oder aus Furcht, für Leute ohne Religion gehalten zu werden, beobachten. Aber dieser Grad des Eifers machte sie noch nicht geschickt, den starken Prüfungen zu widerstehen, dergleichen diejenige war, die wenig Tage hernach erfolgte. Alle, die der jüdischen Religion zugethan waren, hatten sich wider Jesum Christum empöret, und waren unter einander eins geworden, seinen Tod zu verlangen. Alle die Leute, die ihm bey seinem Triumphe nachgefolget waren, liessen sich nicht mehr sehen; niemand widersetzte sich der Gewaltthätigkeit der Priester; niemand ertheilte der Unschuld Jesu Christi Zeugniß, und widersprach denen, die seinen Tod verlangten. So unterlagen sie alle diesem Sturme und Ungewitter. Und das giebt zu erkennen, daß ein überaus grosser Unterschied unter einer geprüften, und niemals geprüften Tugend ist: **Man kennet sich nicht**, spricht der Heil. Augustinus, a) **wenn man nicht ist versucht worden.** *Nec sibi quisque innotescit, nisi tentatus.* Der Mensch glaubt bisweilen, er könne, was er nicht kann, und könne nicht, was er doch kann. Die Versuchung ist für ihn gleichsam eine Art von Frage, die Gott an ihn ergehen läßt, und welche ihm Gelegen-

a) In Ps. 43.

genheit giebt, sich kennen zu lernen. *Unusquisque se tentatione tanquam interrogatus agnoscit.* a)

VIII.

Ein Mensch, der seine Kräfte etlichemal versucht, und von Gott einige Gnaden erhalten hat, den grossen Versuchungen zu widerstehen, hat niemals Ursache, ein solches Zutrauen zu sich selbst zu haben, daß er glaubt, er habe keinen neuen Beystand der Gnade nöthig. Es würde dieses eine strafbare Vermessenheit seyn, die ihn wirklich schwächer machen würde, als diejenigen sind, die niemals würden seyn geprüfet worden. Denn er würde nicht nur in Gefahr seyn, zu fallen; sondern er würde wirklich schon gefallen seyn. Es können aber geprüfte Personen, nach den Regeln der christlichen Klugheit, Werke der Liebe unternehmen, die andere, über welche keine Prüfung ergangen wäre, ohne Verwegenheit nicht würden unternehmen können. Die Prüfungen, welche über sie ergangen sind, können ihnen dienen, den Willen Gottes einzusehen. Sie geben ihnen Anlaß, zu glauben, daß er sie zu diesen Werken berufet, und sie sind ihnen Unterpfänder von seiner Hülfe und von seinem Beystande. Da hingegen andere, die nicht wären geprüfet worden, sich ihn ohne Verwegenheit nicht würden versprechen können, und ihre Zuflucht zu dem Mittel würden nehmen müssen, welches das Beste für sie ist, und in der Vermeidung der Gelegenheiten bestehet. Es kön-

a) In Ps. 36.

können also geprüften Personen Aemter und Verrichtungen aufgetragen werden, und sie können sie auch nach der von Gott gemachten Ordnung annehmen, welche andere ausschlagen sollten, wenn man sie ihnen antrüge. Aus der Ursache verbiethet der Apostel die Neubekehrten zu erwählen, 1. Tim. 3, 6. weil der Mangel der Erfahrung und Prüfung macht, daß ihre Tugend gemeiniglich nicht gar zu standhaft ist, und daß sie den Versuchungen, und vornehmlich denen, die zum Stolze verleiten, unterliegen.

IX.

Das christliche Leben ist eine beständige Versuchung, weil, da uns die Begierde beständig Fallstricke legt, es kein anderes Mittel giebt, sie zu vermeiden, als sich niemals bestreiten zu lassen. Indessen giebt es gewisse Zeiten in dem Leben, welche Zeiten der Versuchung oder Anfechtung heissen, weil Gott zuläßt, daß wir zu denselben weit heftiger und gefährlicher versuchet werden, und weil die Fälle, die man zu denselben thut, weit tödtlicher sind. Es giebt wenig Personen, welchen in ihrem Leben nicht so etwas begegnet. Und von der Art und Weise, wie man sich dabey verhält, hängt mehrentheils die Seligkeit ab. Dieses wird durch die Winde und Stürme angezeiget, welche, wie es in dem Evangelio heißt, ein Haus, das nicht auf einen Felsen gebauet ist, umwerfen. Matth. 7, 27. Aber die verschiedene Art und Weise, wie man sich bey

bey den grossen Versuchungen verhält, hängt gemeiniglich von derienigen ab, wie man sich bey den kleinen verhält, die, in Vergleichung mit den grossen Stürmen, für eine Zeit der Ruhe und Stille gehalten werden. Dieienigen, die zu der Zeit, da sie diese Ruhe geniessen, ihre Pflichten treulich beobachten, sich zu stärken, und in der Tugend zu wachsen suchen; welche nach der Ermahnung, die der Weise deswegen an sie ergehen läßt, **ihre Seele** durch die Wachsamkeit, das Gebeth und die Betrachtung der evangelischen Wahrheiten, **zur Versuchung oder Anfechtung vorbereiten**; Sir. 2, 1. diese, sage ich, erhalten die Gnade, bey den grossen Gelegenheiten treu zu seyn. Aber dieienigen, die ein nachlässiges Leben führen, und sich mit demienigen nicht versorgen, was sie nöthig haben, die grossen Prüfungen auszuhalten, werden von diesen starken Versuchungen gemeiniglich hingerissen. Es thut also die Prüfung weiter nichts, als daß sie dasienige, was schon geschehen war, bekannt macht. Dieienigen, so stehen bleiben, hatten diese Stärke schon erlanget; und die, welche unterliegen, hatten schon untergelegen. Die Versuchung thut weiter nichts, als daß sie das, was fast schon geschehen war, bekannt macht. Und dieses verbindet alle Christen, allzeit vor Gott in einer tiefen Demüthigung, und beständigen Wachsamkeit zu leben. Denn da die ganze Zeit dieses Lebens in diese zwey Zustände, nämlich in den Zustand des Widerstandes gegen die Versuchung, und den Zustand der Vorbereitung zur Versuchung, eingetheilet ist; so leidet

leidet keine von diesen beyden Zeiten die Nachlässigkeit, die Mattigkeit, die Trägheit und den Stolz; sondern sie verlangen alle beyde viel Demuth, Gebeth, Wachsamkeit, und Geschäftigkeit.

Ueber das Evangelium am Montage der Charwoche.

Ante sex dies Paschæ venit Jesus Bethaniam, &c. *Ioh.* 12, 1 — 9.

Sechs Tage vor Ostern kam Jesus nach Bethanien, wo Lazarus war, den er von den Todten auferwecket hatte.

I.

Das heutige Evangelium, welches uns die Handlung der Maria, der Schwester des Lazarus, welche die Füsse und das Haupt Jesu Christi mit einer köstlichen Salbe salbete, welches, sage ich, diese Handlung als eine solche vorstellet, die von dem Judas, und vielleicht auch noch von einigen andern Aposteln gemißbilliget, aber von Jesu Christo selbst gerechtfertiget und vertheidiget wurde, lehret uns, daß wir das Verhalten gottseliger Personen nicht leicht beurtheilen sollen, wenn es uns gleich vorkömmt, als ob sie ihr Vermögen, oder ihre

ihre Talente besser anwenden könnten. Denn bey den Sachen, die an sich selbst gut sind, treibet Gott die Seelen nicht allzeit zu dem, was uns besser zu seyn scheinet. Er läßt zu, daß sie nicht alles sehen, und daß, weil ihr Verstand eingeschränkt ist, sie sich ganz und gar mit einem gewissen Gute beschäftigen, welches sie sich vorstellen, indem sie an die andern nicht gedenken. Bisweilen treibet er sie selbst zu gewissen Werken an, die zur Ausführung seiner Absichten von grosser Wichtigkeit sind. Bisweilen thut er es aus Barmherzigkeit, weil oftmals das, was uns nicht gar zu beträchtlich zu seyn scheinet, es weit mehr wegen der damit verbundnen Folgen ist. Bisweilen läßt er es aus Gerechtigkeit zu, weil die Sünden der Menschen verdienen, daß er diejenigen, die viel gutes thun können, in Ansehung dessen, was der Kirche würde nützlicher gewesen seyn, nicht erleuchtet. Und wenn er auf diese Art die Menschen durch die Finsternisse strafet, welche machen, daß diejenigen, die sonst gut gesinnet sind, den wahren Nutzen der Kirche nicht einsehen; so belohnet er sie doch für ihren guten Willen; weil diese Finsternisse vielmehr bestimmt sind, andere zu bestrafen, als diejenigen, die sie hindern, in Ansehung ihrer guten Werke eine bessere Wahl zu treffen.

II.

Man muß also einen sehr grossen Unterschied unter dem Verhalten Gottes und dem Verhalten der Menschen,

schen, und, in Ansehung der Menschen, unter dem Urtheile, welches sie von guten Werken fällen sollen, wenn sie sollen unternommen werden, und unter denienigen, welches sie davon fällen sollen, wenn sie von andern sind verrichtet worden, machen. Da die Wege Gottes, in Ansehung der Menschen, theils barmherzige, theils gerechte Wege sind; so giebt er ihnen nicht allzeit die vortrefflichsten und nützlichsten Werke ein. Weil sich aber die Menschen nur als Diener der Barmherzigkeit Gottes ansehen und betrachten sollen; so sollen sie allzeit dasienige rathen, was sie der Kirche am nützlichsten zu seyn erachten. Die Regel, welcher sie bey den Rathschlägen, die sie zu geben haben, folgen sollen, soll die Ordnung der Liebe seyn, die sie verbindet, die geistlichen Liebeswerke den leiblichen, die grössern den kleinern, und die ausgebreitetesten den eingeschränktesten vorzuziehen; und es ist ihnen niemals erlaubt, von dieser Ordnung aus Eigensinne und menschlichen Interesse abzuweichen. Wenn sie aber, nicht gute Werke anrathen, sondern von schon verrichteten urtheilen sollen; so soll es ihnen, um sie zu billigen, gnug seyn, daß sie an sich selbst gut sind, und daß sie aus guten Bewegungsgründen können seyn verrichtet worden. Dieses soll den Tadel mässigen, den man bisweilen in Ansehung der Zierathen und Ausschmückungen der Kirchen ausübet. Denn ob man gleich dabey zu weit gehen kann, und es sich oft zuträgt, daß die Eigenliebe und das Verlangen, dasienige, was man Gott giebt, zu geniessen, eben so viel Theil daran haben, als eine wahre Gottesfurcht; so soll

man

man sich doch enthalten, dasienige zu mißbilligen, was Gott vielleicht selbst gebilliget hat, weil es auch die Wirkung eines guten Eifers seyn, und sich gar wohl zutragen kann, daß Gott solchen Personen keine anderen Einsichten und Absichten giebt.

III.

Aber diese Zurückhaltung und Vorsichtigkeit, die man bey seinen Urtheilen beobachten soll, wenn es auf die Mißbilligung der Handlungen, die gut seyn können, ankömmt, spricht dieienigen, die das Verlangen haben, und auch verbunden sind, ihr Vermögen zu guten Werken anzuwenden, nicht davon frey, gar sehr auf ihrer Hut zu seyn, um zu verhindern, daß es ihnen der Teufel nicht rauben möge, indem er sie entweder bey dem Anfange, oder bey dem Fortgange, oder am Ende der Handlung verderbt. Denn da er eben so begierig ist, unsere guten Werke zu verderben, und uns ihres Nutzens zu berauben, als uns anzutreiben, böse Werke zu thun; so sucht er, wenn er uns nicht abhalten kann, daß wir uns eines Theils unserer Güter berauben, es doch dahin zu bringen, daß, wenn wir uns derselben zum Scheine berauben, wir sie doch wirklich behalten, und daß wir dasienige unserer Eigenliebe geben, was wir, dem Ansehen nach, Gott gaben. Dieses gelinget ihm, wenn er es bey uns dahin bringet, daß wir in den Gebrauch, den wir von denselben machen, eitele oder eigennützige Absichten mischen, indem wir sie zu Werken, die in die Augen

gen fallen, und zu prächtigen Liebeswerken anwenden, damit wir die Ehre, die uns davon zuwächst, geniessen mögen. Man ist überaus vorsichtig, wenn es auf die Bewahrung und Sicherheit seines Vermögens ankömmt; man ist es aber gar nicht, wenn man verhindern soll, daß uns der Teufel den Nutzen unserer guten Werke nicht rauben möge. Man siehet in der Kirche fast nichts anders, als gute Werke, die in Ansehung derer verlohren sind, die sie wegen der niederträchtigen und eigennützigen Absichten, die sie damit verbinden, thun. Man richtet es fast allzeit so ein, daß man dasienige wieder zurück nimmt, was man Gott zu geben schien. Und indem man es auf diese Art wieder zurück nimmt; so verliert und beraubet man sich der Belohnung, die man von Gott dafür hätte erwarten können, wenn man ihm diese Werke aus reinen und uneigennützigen Absichten dargebracht hätte.

IV.

Eine von den gewöhnlichen Ursachen dieses üblen Gebrauchs der menschlichen Güter, auch selbst zu der Zeit, da man sie für Gott anzuwenden scheinet, ist diese, daß man sie als vollkommen freywillige Geschenke betrachtet, die man Gott giebt, und zu welchen man durch kein Gesetz verbunden zu seyn glaubet. Es verhält sich aber nicht also. Gott will zwar dasienige, was wir zu guten Werken anwenden, als Geschenke und Gaben der Liebe annehmen, wenn wir dabey nur seine Ehre zur Absicht haben.

ben. Es ist aber doch bey dem allen wahr, daß wir ihm nichts darbringen und geben können, als was ihm von rechtswegen gebühret. Was für Güter man in dieser Welt auch immer besitzet, so hat man sie doch nicht nur einzig und allein der Freygebigkeit Gottes zu danken; sondern sie gehören auch allzeit Gott eigenthümlich zu. Nachdem wir das, was wir zu unserer Nothdurft brauchen, davon genommen haben; so soll das übrige bloß zu seiner Ehre und nach seinem Befehle angewendet werden. Wenn also dasienige, was uns bewegt, sie vielmehr zu diesem, als zu einem andern Werke anzuwenden, unsere Eigenliebe und unser Interesse ist; so siehet man deutlich, daß wir alsdenn Gott das, was ihm gehört, rauben, um es uns selbst zuzueignen, weil wir sie brauchen, ohne von ihm Befehl dazu erhalten zu haben. Es ist also nicht wahr, daß wir bey der Ausübung der Liebe ganz frey sind, das heißt, daß wir uns dabey nach unserem Willen richten dürfen. Gott befiehlt uns nicht nur die Liebe; sondern auch die Ordnung der Liebe. Unser Ueberfluß gehört der Kirche und den Armen; er gehört aber der Kirche und den Armen nach der Ordnung ihrer Bedürfnisse. Man ist verbunden, sich nach ihren Bedürfnissen zu erkundigen, den dringendesten abzuhelfen, und bey dieser Austheilung alle menschliche Neigungen abzulegen, welche der Ordnung der Liebe zuwider seyn würden. Es ist deswegen nicht leicht etwas zu finden, wobey man einen guten Rath nöthiger hätte, als bey der Austheilung seiner Almosen, damit man dabey nichts aus Eigensinne, aus

Phantasie, und aus einem gewissen menschlichen Interesse thun möge, als wodurch das Verdienst der guten Werke zernichtet wird. Wir sollen nicht nur unsere eigenen Gedanken und unsere eigenen Bewegungen für verdächtig halten; sondern wir sollen auch wider die interessirten Rathgeber auf unserer Hut seyn, die dabey auf einen gewissen besondern Nutzen sehen, den sie aus menschlichen Absichten zu befördern suchen.

V.

Als Jesus Christus sah, daß die Maria Magdalena von einigen seiner Apostel war getadelt worden; so wurde er ihr Vertheidiger, und nahm daher Gelegenheit, etwas vorher zu sagen, das auf das deutlichste ist erfüllet worden, indem er sprach, das, was sie gethan hätte, würde überall gerühmet werden, wo sein Evangelium sollte geprediget werden. Und das ist auch vollkommen eingetroffen. Dieses kann uns auf die Gedanken bringen, daß dieses Werk von einer brünstigen Liebe begleitet wurde, die es in den Augen Gottes unendlich weit grösser machte, als es äusserlich zu seyn schien. Man muß sich nicht leicht die Freyheit nehmen, von den Handlungen der Heiligen zu urtheilen. Ihr Werth hängt von dem Grade der Liebe ab, die sie hervorbringet. Und wenn diese Liebe groß ist; so sind sie sehr groß, ob sie gleich nur etwas gemeines und gewöhnliches zu seyn scheinen. Alles scheinet an den Handlungen der Seligsten Jungfrau gemein zu

seyn,

seyn, und dennoch sind es die größten und heiligsten Handlungen, die iemals von einem reinen Geschöpfe sind verrichtet worden. Es giebt so gar Handlungen, welche gleichsam nothwendige Folgen von der Heftigkeit der Liebe sind. Diese ist ein Feuer, welches gewisse Seelen verzehret, und Gott läßt es sich gar wohl gefallen, daß sie ihm durch gewisse Handlungen Luft machen, die sich für andere nicht schicken würden. Auf diese Art muß man, wie es scheinet, die Handlung der Maria Magdalena betrachten. Sie brannte vor Liebe zu Jesu Christo, und vor Begierde, ihn zu ehren, und ihm alles, was sie hatte, aufzuopfern. Sie wußte nicht, was sie thun sollte, um ihm eine Ehre und einen Dienst zu erweisen. Und da ihr der Gedanke, diese köstlichen Salben auf seine Füsse zu schütten, eingekommen war; so suchte sie ihn, ohne sich lange zu bedenken, ins Werk zu richten. Wenn eine kalte Seele, die nur nach Gründen handelt, dasselbe thun wollte; so würde sie nichts thun, das Gott angenehm wäre, weil sie sich alsdenn nach den gemeinen Regeln würde richten müssen. Aber die Liebe ist für die brünstigen Herzen ein höherer Grund, weil Gott unendlich weit mehr auf diese Liebe siehet, als auf die äusserlichen Werke, zu welchen sie sie antreibet.

VI.

Die köstlichen Salben der Maria, die das ganze Haus, in welchem sie dieselben ausschüttete,

mit ihrem Geruche erfülleten, v. 3. waren ein Bild der guten Beyspiele, welche bisweilen in der Kirche grosse Wirkungen thun. Es giebt verschiedene äusserliche Quellen oder Gründe der Handlungen der Menschen, dergleichen der Unterricht, die Gesetze und die Beyspiele sind; es giebt aber keine kräftigern, als die Beyspiele. Sie breiten sich als ein Geruch in allen denen aus, die sie mit ansehen. Sie dringen unvermerkt bis in das Innere des Herzens hinein. Und wenn sie böse sind; so vereinigen sie sich mit den verderbten Leidenschaften, die sie darinnen antreffen, und bringen in demselben grosse Bewegungen hervor. Sie thun in den Gemüthern fast eben das, was eine vergiftete Luft in den Körpern thut, indem sie in denselben durch die Gährung der Säfte, die sie darinnen antrifft, gefährliche Krankheiten verursacht. Es scheinet, daß es sich in Ansehung der guten Beyspiele nicht eben so verhalten sollte, weil das Verderbniß des menschlichen Herzens an und für sich selbst vermögend ist, ihrer Wirkung Einhalt zu thun, so gut sie auch immer sind. Aber Gott, der sich ein Vergnügen daraus macht, bey den übernatürlichen Wirkungen seiner Gnade, die Wirkungen der Natur nachzuahmen, macht die guten Beyspiele fast eben so kräftig, als die bösen. Und da es sich selten zuträgt, daß böse Beyspiele nicht von bösen Wirkungen begleitet werden; so geschiehet es auch selten, daß Gott Seelen vortreffliche Gnaden verleihet, und sie mit einer brünstigen Liebe erfüllet, daß er sich ihrer nicht auch bedienet, viele Herzen zu entflammen, und in der Kirche sehr gros-

se

se Wirkungen hervorzubringen. Welche Veränderungen hat Gott nicht in der Welt durch die heiligen Stifter der geistlichen Orden hervorgebracht? und wie sehr hat sich nicht der Geruch der Gnaden, die ihnen Gott erzeiget hat, in der Kirche ausgebreitet? Wie fruchtbar sind nicht die Gnaden des Heil. Antonius, des Heil. Benedict, des Heil. Bernhard, des Heil. Franz, des Heil. Dominicus, der Heil. Theresie gewesen, und mit wie vielem Grunde kann man nicht sagen, daß die ganze Kirche von dem Geruche ihrer Salben ist angefüllet worden? *Et domus impleta est ex odore unguenti.* v. 3.

VII.

Es kömmt nicht einem ieden zu, die Kirche durch Worte, oder Schriften zu unterrichten, und es sind auch nicht alle Gläubige geschickt dazu; es ist aber niemand zu finden, der nicht verbunden wäre, sie durch den guten Geruch seiner Handlungen und seines Verhaltens zu unterrichten; das heißt, unter allen Arten zu unterrichten ist die kräftigste auch die allgemeinste, und kömmt einem ieden zu. Es ist also niemand von der Pflicht frey, das Haus Gottes mit dem Geruche seiner Salben anzufüllen, und es kann niemand sagen, daß er keine Gelegenheit dazu habe. Denn es ist niemand zu finden, der die, so ihn sehen, nicht durch seine Geduld, durch seine Demuth, und durch die gute Einrichtung seiner Worte und Handlungen erbauen könnte. Wenn die Liebe im Herzen ist; so ist sie ein unerschöpflicher

Schatz von dergleichen Salben, und es kann uns nur der Mangel der Liebe in die Ohnmacht versetzen, auf diese Art zum Nutzen der Kirche etwas beyzutragen.

VIII.

Gott bedienet sich des Geruchs, den diese guten Beyspiele in der Kirche ausbreiten, nicht nur, um in derselben verschiedene Wirkungen der Gnade in den Seelen hervorzubringen, die er geschickt macht, sie anzunehmen; sondern er bedienet sich desselben auch, die Worte und Handlungen, welche die Natur, das heißt, menschliche Absichten, Eigennutz und Leidenschaften hervorbringen, von denen zu unterscheiden, die von seinem Geiste hervorgebracht werden. Es gelingt dem menschlichen Verstande, die Sprache und das Aeusserliche der Frommen gewissermassen nachzuahmen; er ahmet aber nicht so leicht ihren Geruch nach, das heißt, einen gewissen geheimen Eindruck, der aus ihren Worten und Handlungen zusammen entstehet. So geschickt sich die Eigenliebe auch immer zu verbergen weis, so mischet sie doch allzeit eine gewisse Ausdünstung eines üblen Geruchs unter den Schein des Guten, womit sie die Sinne rühret. Und dieser üble Geruch läßt einen gewissen Eckel in dem Gemüthe zurück, und bringet in demselben eine geheime Abneigung und Entfernung hervor. So siehet man, daß aller Glanz solcher menschlichen Handlungen nach und nach abnimmt und verschwindet, und daß hingegen der Glanz der wahren Tugenden zunimmt und stärker

ker wird. Es ist schwer, genau bestimmte Regeln zu geben, um die nachgemachten Tugenden von den wahren zu unterscheiden. Aber Gott läßt den Unterschied, der unter ihnen ist, alle reine und redliche Seelen, welche nicht durch die Leidenschaften sind verderbet worden, einsehen.

IX.

Der Heil. Johannes merket an, daß Judas die That der Maria nur aus einem strafbaren Geize tadelte, und weil er gewohnt war, einen Theil von den Almosen, die man Jesu Christo gab, zu stehlen. Dieses giebt uns Gelegenheit, die unvergleichliche Geduld Jesu Christi zu bewundern, welcher, ob ihm gleich seine Diebstähle nicht unbekannt seyn konnten, dennoch seinen guten Namen schonete, und ihn deswegen nicht beschämen und zu Schanden machen wollte. Und dieses lehret uns, wie zurückhaltend man in Ansehung der geheimen Fehler und Unordnungen des Nächsten seyn, und welche Geduld man gegen die Bösen, die nicht überzeugt sind, ausüben muß. Wenn Jesus Christus den Judas fortgejagt hätte, wer hätte sich wohl daran ärgern können, da er auf so vielerley Art bewies, daß ihm das Verborgene der Herzen bekannt war? Indessen thut er es nicht. Er gehet mit ihm um, als ob er von seinen Betrügereyen nichts wüßte. Und das war vielleicht eine Ursache für den Judas, zu zweifeln, daß er der Messias und der Sohn Gottes wäre, und ein Vorwand, mit desto mehrerer Frey-

heit zu sündigen. So giebt die Geduld Gottes gegen die Sünder vielen Anlaß und Gelegenheit, sich den Lastern desto frecher zu ergeben. Indessen ändert Gott deswegen sein Verhalten nicht. Er duldet sie bis zu der von ihm bestimmten Zeit. Er übereilet ihre Bestrafung nicht, indem er sich vorbehält, sie deswegen, weil sie seine Güte gemißbrauchet haben, mit einer gerechten Strenge zu strafen. Und dieser Regel sollen wir in Ansehung aller derjenigen folgen, deren böse Thaten nicht öffentlich bekannt sind, ob sie gleich die Nachsicht, die man gegen sie heget, und die Mühe, die man sich giebt, ihres guten Namens zu schonen, und sie bey Ehren zu erhalten, mißbrauchen können.

Nachricht.

Man wird hier keine besondern Betrachtungen für den Dienstag, die Mittwoche, den Freytag und den Sonnabend der Charwoche antreffen; weil man von dem Leiden und Begräbnisse Jesu Christi, und von seiner Höllenfahrt in den Gedanken über die Geheimnisse, die sich am Ende des letzten Bandes befinden, weitläuftig gnug gehandelt hat.

Um also etwas auf diese vier Tage zu haben, darf man nur, was man daselbst findet, in vier Theile theilen, indem man z. E. für den Dienstag, von der Todesangst im Garten, die Gefangennehmung Jesu Christi, das Stillschweigen Jesu Christi bey seinem Leiden, und den Barrabas, der Jesu Christo vorgezogen wird;

Für die Mittwoche, von der Geisselung Jesu Christi; die Aufsetzung der Dornenkrone; den verurtheilten und den Heiden übergebenen Jesum, und das Tragen des Kreuzes;

Für den Freytag, die Kreuzigung; den am Kreuze erhöheten Jesum, und den Tod Jesu Christi;

Für den Sonnabend, das Begräbniß, und die Höllenfahrt Jesu Christi lieset.

Ueber das Evangelium
am grünen Donnerstage.

Ante diem festum Paschæ &c. *Ioh.* 13, 1 — 15.

Als Jesus vor dem Osterfeste wußte, daß seine Stunde gekommen war, aus dieser Welt zu seinem Vater zu gehen; so liebte er, weil er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebet hatte, sie auch bis ans Ende.

I.

Ehe der Heil. Johannes erzählet, wie Jesus Christus seinen Jüngern die Füsse wusch; so bereitet er den Verstand durch diese Vorrede dazu vor: Da er wußte, daß die Zeit, zu welcher er die Welt verlassen, und zu seinem Vater zurückkehren sollte; so wollte er ihnen zeigen, daß, da er sie in seinem Leben geliebet hätte, er sie bis ans Ende liebte: *Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos.* Nun könnte man zwar das sonderbare Merkmaal der Liebe, welches er ihnen am Ende seines Lebens geben wollte, von dem unschätzbaren Geschenke verstehen, welches er ihnen im Heil. Abendmahle mit seinem Leibe und Blute machte.

machte. Weil sich aber doch der Heil. Johannes dieser Worte unmittelbar vorher bedienet, ehe er beschreibet, wie ihnen Jesus Christus die Füsse wusch; so hindert nichts, sie dahin zu ziehen, und diese Handlung als ein herrliches Merkmaal der beständigen Liebe Jesu Christi zu seinen Aposteln und zu den Menschen bis an den Tod zu betrachten. Selbst diese Rede des Heil. Johannes giebt uns die Natur und Beschaffenheit der wahren Liebe ganz vortrefflich zu erkennen. Sie ist keine Liebe, die nur eine kurze Zeit dauert, und verschwindet; sondern eine ewige Liebe, die immer währen soll. Die Christen sollen einander nicht nur eine Zeit lang lieben, sondern ihre Liebe unsterblich und unveränderlich machen. Jesus Christus sah vorher, daß ihn seine Apostel verlassen würden; dem ungeachtet gab er ihnen diesen Beweis der Liebe kurz vor diesem Falle. Es sollen also die Sünden und Fälle der Christen unsere Liebe nicht auslöschen, weil diese Wasser zwar machen können, daß die menschlichen Neigungen und Gesinnungen erkalten; sie vermögen aber nichts über die wahre Liebe, dergleichen dieienige ist, von welcher uns Jesus Christus ein Beyspiel giebt.

II.

Indem uns aber Jesus Christus die Stärke der wahren Liebe vor die Augen legt; so zeigt er uns auch zugleich, worinnen sie bestehet. Jesus Christus erniedriget sich zu keinem andern Ende bis zu den Füssen seiner Jünger, als ihnen ein Beyspiel

spiel zu geben, sich auch so gegen einander zu erniedrigen. Da er in seinem Leben nichts mehr liebte, als die Demuth; so giebt er sich noch zuletzt alle Mühe, sie ihrem Verstande und ihren Herzen einzuprägen. Er bedienet sich dazu nicht nur seiner Worte, sondern auch seines Beyspiels, und verrichtet eine ausserordentliche Handlung, damit sie einen desto grössern Eindruck in sie machen möchte. Dieses ist das Geschenk, welches er ihnen macht, und die Lehre, die er ihnen giebt, ehe er sie verläßt. Und da er ihnen nichts mehr empfohlen hatte, als daß sie einander lieben sollten: *Hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem*, Joh. 15, 12. so wollte er, indem er dieses Beyspiel der Demuth damit verband, ihnen dadurch zu erkennen geben, daß nichts ein grösserer Feind von der Liebe ist, als der Stolz; daß dieser die gewöhnliche Quelle der Spaltungen und Trennungen ist; und daß es also kein anderes Mittel, sie zu vermeiden, giebt, als andere vermöge einer wahren Demuth aufrichtig über sich zu setzen, welche macht, daß wir sie ehrerbiethig ansehen, daß wir uns hüten, sie zu beleidigen, daß wir ihnen gnug thun, wenn wir ihnen etwas zuwider gethan haben: und daß wir dasjenige mit Sanftmuth ertragen, was sie aus vorgefaßten Meynungen und andern ungerechten Leidenschaften wider uns unternehmen können.

III.

III.

Indem sich Jesus Christus unter seine Jünger erniedrigte, übte er eine Demuth aus, zu welcher er nicht verbunden war. Wenn sich aber die Menschen unter andere Menschen erniedrigen; so thun sie weiter nichts, als was sie thun sollen, und nehmen nur die Stelle ein, die sie verdienen. Denn da sie die Wahrheit nöthiget, zu gestehen, daß alle durch die Sünde eine tiefe Wunde des Stolzes bekommen haben, die den Grund ihres Herzens anstecken kann; so sagt sie ihnen auch, daß sie, wenn sie sich demüthigen, weiter nichts thun, als daß sie ein Pflaster auf diese Wunde legen, und die Stelle einnehmen, die sie verdienen. Gott kann sie durch seine Gaben und Geschenke nach seinem Gefallen erheben. Weil aber diese Gaben und Geschenke ihnen nicht eigenthümlich zugehören; so sollen sie nicht nach diesen Gaben und Geschenken mit sich umgehen, sondern wie es sich ihrer Sünden wegen geziemet und gebühret. Wenn sie nun dieses bedenken; so können sie sich nicht nur nicht mit Recht über andere erheben; sondern es ist auch billig, daß sie sich unter sie herunter setzen, weil es billig ist, daß die Stolzen gedemüthiget werden. Es können zwar diejenigen, vor welchen sie sich demüthigen, auch eben so stolz, als sie, seyn; es kömmt ihnen aber nicht zu, den Stolz anderer zu heilen und zu bestrafen. Ein ieder soll den seinigen heilen, und die Cur desselben geschiehet durch die Erniedrigung. Es sind also diejenigen, die sich in Ansehung ande-

rer deswegen nicht erniedrigen wollen, weil jene eben so viel Fehler, als sie, an sich haben, den Kranken gleich, die eine Arzney, die ihnen nützlich seyn würde, deswegen nicht einnehmen wollen, weil sie andere, die eben so krank, als sie, sind, auch nicht einnehmen wollen. Und gleichwie man zu solchen Kranken würde sagen können, sie sollten dafür sorgen, wie sie sich selbst gesund machen wollten, und andern die Sorge, sich gesund zu machen, selbst überlassen; so kann man auch zu allen Christen sagen, da sie es selbst nöthig haben, sich zu demüthigen, so sollen sie sich davon nicht dadurch abhalten lassen, daß es andere eben so nöthig, als sie, haben, weil sie nur für sich, und nicht für andere sorgen sollen.

IV.

Indem der Apostel von einem jeden Christen verlanget hat, **andere höher, als sich zu halten:** *Superiores sibi invicem arbitrantes*, Philip. 2, 3. so hat er ihnen ohne Zweifel keine Regel einer bloß menschlichen Höflichkeit, und die der Wahrheit zuwider wäre, geben wollen. Es muß also wahre und gegründete Ursachen geben, zu glauben, daß andere über uns sind, und sie als unsere Obern anzusehen; und man kann gar leicht verschiedene von dieser Art entdecken, so wenig Einsicht und Verstand man auch immer hat. Ich will hier einige allgemeine anführen, die sich auf einen jeden anwenden lassen. Ein Mensch, von welchem unser Leben und unser Glück

abhängt,

abhängt, und der uns in der Welt entweder glücklich oder unglücklich machen kann, ist in diesem Stücke ohne Zweifel mehr und höher, als wir, und verdienet, daß wir uns, entweder innerlich oder äusserlich, unter ihn erniedrigen. Nun befinden wir uns, in Ansehung aller Christen, in dieser Art von Abhängigkeit, was das Leben unserer Seele und unser ewiges Schicksal anbetrifft. Das Leben der Gnade in diesem Leben, und das ewige Leben in ienem, werden einem ieden Gliede der Kirche durch das Gebeth und die Verdienste aller verschafft. Wir können zu keinem von diesen Gliedern sagen, daß wir es nicht nöthig haben, und daß wir uns ohne dasselbe selig machen können. An statt also berechtiget zu seyn, ein Glied der Kirche, oder einen von denen, die es werden können, zu verachten, sind wir vielmehr verbunden, uns in Ansehung aller zu demüthigen, weil wir von allen abhängen. Diese Glieder werden es seyn, die uns, wie das Evangelium spricht, **in die ewigen Hütten aufnehmen werden.** Luc. 16, 6. Wenn wir eins davon verachten; so wird es Ansehen gnug haben, uns davon auszuschließen, weil sein Ansehen und seine Macht die Macht desienigen ist, der sich durch die Verachtung, die man gegen das kleinste von seinen Gliedern blicken läßt, verachtet, und durch alle Merkmaale der Ehrerbiethung, die man ihnen erweiset, geehrt hält.

V.

V.

Es ist kein Mensch zu finden, der nicht die Kennzeichen des Bildes Gottes an sich trüge, und folglich kein nahes oder entferntes Recht zu seinem Reiche und zur Gemeinschaft Jesu Christi hätte; und folglich ist auch kein Mensch zu finden, der nicht würdig wäre, geehret zu werden, und dem wir nicht Merkmaale der Unterwürfigkeit und Ehrerbiethung geben könnten. Denn wenn es in den Erbreichen eine grosse Eigenschaft ist, ein Prinz von Geblüte zu seyn, weil sie ein nahes oder entferntes Recht zu einem solchen Königreiche giebt; so ist es eine noch weit grössere Eigenschaft, zum Himmelreiche gelangen zu können, zu demselben berufen zu seyn, ein Recht dazu zu haben, und weil diese unaussprechliche Grösse gewissermaassen von unserem Willen abhängt. Nun ist aber dieses der Zustand aller Christen, und gewissermaassen aller Menschen. Sie können alle Könige und ewige Könige werden, weil sie alle zu einem ewigen Reiche berufen sind. Viele haben durch das Unterpfand des Heil. Geistes das wirkliche Recht dazu erhalten. Und wenn sie dieses Recht verlieren wollen; so müssen sie ihm freywillig entsagen, und sich desselben berauben. Man darf also nur einigen Begriff von der Grösse dieses Standes haben, um es sich nicht schwer ankommen zu lassen, sich unter andere Menschen zu demüthigen, die ihn haben. Denn ob wir gleich, wie sie, am ebendemselben Rechte und demselben Vorzuge Theil haben können; so ist es doch allzeit wahr, daß derjenige, den

man ehret, ihn auch haben und geniessen kann, und daß er vielleicht weit treuer seyn wird, als wir, nebst der Gnade Gottes mitzuwirken, und das ist gnug, uns, wenigstens innerlich, unter ihn herunter zu setzen, und ihn uns vorzuziehen.

VI.

Es ist billig, daß sich ein ieder in dem Posten, welcher der vortheilhafteste für ihn ist, zu erhalten sucht, wenn er nur ein gegründetes Recht dazu hat; und die Welt hat nicht unrecht, wenn sie andern die Ehrenstellen nicht überlassen will, nach welchen sie mit eben so viel Grunde, als iene, trachten kann. Die Ordnung der Liebe bestehet darinnen, daß wir, bey der Wahl der Güter, die vortrefflichsten für uns verlangen, und sie uns zu verschaffen suchen. Man kann also niemanden tadeln, wenn er so denkt, und nach diesem Grundsatze handelt. Aber der Irrthum der Welt bestehet in der Anwendung, die sie davon wegen des falschen Begriffs macht, den sie von dem hat, was nützlich und zuträglich ist. Sie bildet sich fälschlich ein, daß die hohen Ehrenstellen, nach dem Urtheil der Ehrgeizigen, die besten und vornehmlich zu wünschen sind, und hierinnen betriegt sie sich. Die nützlichsten Stellen sind dieienigen, die das meiste beytragen, uns von unserer gefährlichsten Krankheit, welche der Stolz ist, zu befreyen. Die höchste Stelle ist dieienige, die uns am nächsten zu Jesu Christo führet, die am geschicktesten ist, uns seine Gnade zu er-

erhalten, und wo wir am wenigsten Gefahr laufen, sie zu verlieren. Nun hat uns aber Jesus Christus selbst, so wohl durch seine Worte, als durch sein Beyspiel, belehren wollen, daß die Stellen, welche hierzu am geschicktesten sind, dieienigen sind, die in den Augen der Welt die geringsten und niedrigsten sind. Alles, was uns in der Welt erhebt, erhebt unvermerkt das Herz, und führet uns von sich selbst zum Stolze. Dagegen tragen die niedrigsten Stände und die verachtesten Bedienungen etwas bey, unsere Seele zu demüthigen, weil sie, wie der Heil. Basilius spricht, a) unvermerkt die Beugung und Stellung des Leibes annimmt, und sich innerlich nach seinem äusserlichen Zustande richtet. Es ist schwer, innerlich immer ganz anders beschaffen zu seyn, als man sich äusserlich stellen muß. Es ist also schwer, daß sich die Seele unter dieienigen erniedriget, über welche sie äusserlich ein gewisses Ansehen zu erhalten suchen muß. Es ist also derienige Stand, welcher nach dem Urtheile der Welt der niedrigste und geringste ist, nach dem Urtheile Gottes wirklich der nützlichste und vortheilhafteste, wenn es die übrigen Stände auch sind. Wenn man z. E. fragt, welches die beste Stelle in einem Kloster ist; so müß man gerade heraus sagen, dieienige, bey welcher man das wenigste Ansehen und die wenigste Macht und Gewalt hat, wo man am meisten vergessen ist, wo am wenigsten an uns gedacht wird, und wo man am wenigsten verbunden ist, an andere zu denken. Dieienigen, die mit diesem Zustande nicht zufrieden sind, und

a) Basilius homil. de hum.

und ihn zu zu verlassen suchen, geben dadurch zu erkennen, daß sie nicht wissen, was sich für sie schickt, und legen eben dadurch deutlich an den Tag, daß sie die Erniedrigung, vor welcher sie fliehen, ganz besonders nöthig haben.

VII.

Aber, wird man sagen, wenn dem also ist; so wird man in der Welt alles umkehren müssen. Und an statt, daß ein ieder thut, was er nur kann, um groß zu werden; so wird man alles nur mögliche thun müssen, um sich zu erniedrigen, und klein, gering und verächtlich zu werden. Es würden alle Grosse sich in niedrige Stände begeben, und denienigen, in welchem sie sind gebohren worden, verlassen müssen, weil diese geringen Stände wirklich die höchsten und glücklichsten sind. Es ist aber dieses eine Inconvenienz, vor welcher man sich am wenigsten zu fürchten hat, und der Stolz der Menschen wird sie allzeit vollkommen zu vermeiden wissen. Wenn man auch so gar voraussetzte, die Menschen verstünden sich weit besser auf ihren wahren Nutzen, als sie sich wirklich darauf verstehen; so würde man sich doch vor dieser Inconvenienz nicht zu fürchten haben. Denn es würde nur so viel daraus folgen, daß dieienigen, welchen Gott die Gnade erwiesen, daß er sie in einem niedrigen Stande hat lassen gebohren werden, und welche ihm, weil sie es gewohnt worden, haben ertragen lernen, ihn nicht selbst zu verändern suchen sollen, um sich in einen vor der Welt

bequemern und höhern Stand zu erheben, welches in der That gar sehr vernünftig ist. Denn warum wollten sie sich wohl unglücklicher machen? Warum wollten sie sich eines Gutes berauben, mit welchem sie Gott bey ihrer Geburt und durch ihre Erziehung begnadiget hat? Und kurz, warum wollten sie sich die Seligkeit schwerer machen?

Es folgt aber hieraus nicht, daß diejenigen, die in einem höhern Stande sind gebohren worden, verbunden wären, ihren Stand zu ändern. Die niedrigen Stände sind, nach dem Urtheile der Wahrheit, wirklich die schätzbarsten; sie sind aber dem menschlichen Stolze beschwerlich, und dieser Stolz versetzet sie auch so gar zu der Zeit, da sie ihm entsagen, in eine Schwachheit, die nicht alle überwinden können. Es sind also die Grossen und Reichen nicht verbunden, ihren Zustand zu verändern, weil sie nicht alle von Gott die Kräfte erhalten haben, die Demüthigung, die mit den niedrigen Ständen verbunden ist, zu ertragen. Sie sind viel zu schwach dazu, und Gott will haben, sie sollen mit sich nach ihrer Schwachheit umgehen, aus welcher sie sich eine Art von Nothwendigkeit gemacht haben. Und da man es deswegen, weil sie gewohnt sind, weit zärtlicher zu leben, für gut befinden soll, daß sie nach der bey ihnen zur Nothwendigkeit gewordenen Art leben, wenn sie nur nicht sündlich und strafbar ist; so ist es ihnen auch nicht gebothen, den Stand, in welchem sie sind gebohren worden, zu verändern, um sich in einen schlech-

tern und geringern Stand zu begeben, wenn sie nicht besondere Ursachen dazu nöthigen.

VIII.

Aber das verlanget Gott von ihnen, daß sie wenigstens ihr Elend und ihre Erniedrigung nicht vermehren, indem sie sich aus einem unmässigen Ehrgeize höher erheben, und daß, wenn sie nicht äusserlich allem Lichte der Wahrheit in Ansehung der Ordnung und des Ranges der verschiedenen Stände der Menschen folgen, sie sich doch wenigstens mit ihren innern Gesinnungen darnach richten. Sie können über andere Menschen erhoben bleiben, wenn sie nur vor Gott einsehen und erkennen, daß diejenigen, welchen sie befehlen, wirklich über sie erhoben sind, und daß sie sich, nach dem Urtheile Gottes, in einem Range und Stande befinden, der um so viel höher und erhabener ist, je niedriger und geringer er ist. Es muß ihnen so gar ihre Grösse selbst Anlaß geben, sich zu erniedrigen, und sie müssen sich nicht nur in und bey ihrer Grösse, sondern auch wegen ihrer Grösse erniedrigen und demüthigen. Sie sollen ihren Stand als einen niedrigen und geringen in dem Reiche desjenigen ansehen, welcher, wie er selbst spricht, gekommen ist, daß er diene, und nicht, daß er sich dienen lasse: *Filius hominis non venit ministrari, sed ministrare.* Matth. 20, 28. Es ist gewissermaassen ein für die Grossen und Reichen schimpflicher Zustand, daß sie zu ihrer Nahrung und Speise so viele Zubereitungen und Weitläuf-

läuftigkeiten nöthig haben, und daß sie, um sie zu bedienen, so viel Menschen beschäftigen. Dasienige, was man Pracht und Glanz nennet, ist eine Vermehrung der Bedürfnisse; und die Vermehrung der Bedürfnisse ist eine Vermehrung der Dienstbarkeiten. Je weiter man sich von Jesu Christo, welcher die Regel und das Muster der Grösse des Reiches Gottes ist, entfernet, desto mehr erniedriget man sich wirklich. Je grösser man also vor der Welt ist, und ie mehr man an dieser menschlichen Grösse hängt, desto weiter ist man von Jesu Christo entfernet.

IX.

Es kann ausser der Schwachheit noch andere Ursachen geben, welche die Grossen und Reichen freysprechen, ihren Stand zu ändern, und welche ihnen erlauben, in demienigen, in welchem sie sind gebohren worden, zu bleiben. Es kann so gar welche geben, die sie verbinden, sich in höhere Stände zu erheben, weil es die Gerechtigkeit, der allgemeine Nutzen, und andere Ursachen der Liebe verlangen können. Es giebt welche, die verbunden sind, über ihren Rang zu halten, und anderer ihre Augen durch eine gewisse Art von Pracht zu rühren. Die äusserliche Erhebung kann bey der innerlichen Erniedrigung und Demuth gar wohl bestehen; und es kann gar wohl seyn, daß derienige, welcher sich deswegen, weil er über den Stand, in welchem er sich befindet, halten muß, den ihm gebüh-

bührenden Respect erzeigen läßt, sich vermittelst der Demuth, die Gott in seinem Herzen siehet, unter alle und iede erniedriget. Es ist aber nicht zu leugnen, daß diese Vereinigung der äusserlichen Erhebung mit einer innerlichen Erniedrigung überaus schwer ist, und daß es viel Mühe kostet, daß sich die Seele in der Demuth erhält, wenn sie durch den starken Eindruck aller äusserlichen Dinge, und durch den Hang und die Neigung der Natur, zum Stolze verleitet und angetrieben wird. Hierinnen bestehet auch die Gefahr des Standes der Grossen; und das verbindet sie, sich noch weit mehrere Mühe zu geben, sich zu demüthigen, weil sie sehr heftig versuchet werden, sich zu erheben, und folglich weit mehr in Gefahr sind, indem sie sich erheben, in den Abgrund des Stolzes hinab zu stürzen.

Ueber die Epistel am Ostertage.

Expurgate vetus fermentum. I. *Cor.* 5, 7. 8.

Reiniget euch von dem alten Sauerteige, damit ihr ein ganz neuer Teig seyd.

I.

Der Heil. Paulus nennet die Christen in dieser Epistel *azimes*, das heißt, ungesäuert, oder frey von Sauerteige; und dennoch ermahnet er sie, um das Opfer Jesu Christi zu ehren, der unser Osterlamm geworden ist, sich von dem alten Sauerteige zu reinigen, damit sie ein ganz reiner Teig seyn möchten: *Expurgate vetus fermentum, ut sitis nova conspersio.* Er lehret uns dadurch, daß es zwo Arten giebt von diesem Sauerteige frey zu seyn; eine, die allen Christen zukommen soll; und die andere, welche die Uebung der guten Christen ihr ganzes Leben hindurch ausmachen soll. Wenn wir Christen seyn wollen; so muß die Sünde nicht in uns herrschen; ihr Reich muß in uns zerstöret seyn, und Gott muß das Reich seiner Liebe in uns aufgerichtet haben, welche die Quelle der wahren Reinigkeit der Seelen ist. Es muß also in uns ein Grund der Reinigkeit seyn, der dem ver-

verderbten Sauerteige entgegenstehet, der sich im Grunde des Herzens befindet, und dieser Grund muß stärker, als dieser Sauerteig seyn. Folglich müssen unsere Handlungen mehr von der Liebe Gottes, als von der Liebe der Welt, welche dieser böse Sauerteig ist, an sich haben, weil der gute Sauerteig in uns am stärksten wirken soll. In diesem Verstande sollen alle Christen *azimes*, oder frey von Sauerteige, das heißt, frey von der Herrschaft der bösen Lust und Begierde, und dagegen der Herrschaft Gottes, vermöge einer heiligen Liebe, unterworfen seyn.

II.

Wenn nun aber auch gleich dieser herrschende Sauerteig, der sein Verderbniß im Grunde der Seele ausbreitet, ist zernichtet worden; so bleiben doch noch Ueberbleibsel zurücke, die zwar nicht im Herzen herrschen, welche aber doch verschiedene besondere Handlungen anstecken. Und es sind die verschiedenen Zurückkehrungen der Eigenliebe, welche in denselben Regungen des Stolzes, des Neides, des Zorns, der Traurigkeit, des Suchens sein selbst, und mit einem Worte die Lüste und Begierden nach den vergänglichen und erschaffenen Gütern hervorbringen. Von dem Sauerteige, welcher zurückebleibt, muß man sich nach und nach zu reinigen suchen. Damit man aber den Muth nicht möge sinken lassen; so muß man bedenken, daß diese Reinigung das Geschäfte des ganzen Lebens ist. Denn

da diese Ueberbleibsel wie die Wurzeln sind, die immer vom neuen ausschlagen; so muß man sie beständig abzuschneiden suchen. Sonst würden sie sich dergestalt vermehren, daß sie die Seele ganz bedecken würden; und dieses Verderbniß würde dergestalt wachsen und zunehmen, daß es endlich den Grund des Herzens anstecken würde. Es würde sich Meister davon machen; es würde in demselben allen guten Saamen ersticken, und die Seele ausser Stand setzen einige Früchte der Gerechtigkeit zu tragen. Es ist ein fressender Krebs, der sich ausbreitet, wenn man ihn nicht beständig durch das Eisen der Kreuzigung, und Tödtung abzuschneiden suchet. Es ist ein faules und stinkendes Wasser, das uns zu überwältigen sucht, wenn wir uns keine Mühe geben, unsere Seele davon zu entledigen und zu befreyen. Es ist eine Last, die uns beständig zur Erde niederdrückt, wenn wir uns nicht unaufhörlich aufzurichten suchen. Es ist endlich ein reissendes Wasser, das uns mit sich fortführen würde, wenn wir uns ihm nicht nachdrücklich widersetzten, indem wir dem Strohme dieses Wassers beständig entgegen giengen. So sollen wir, nach dem Willen und Verlangen Gottes, in dieser Welt leben. Dieses ist das Werk, das er uns auferlegt. So bald man einige Wirkungen dieser verderbten Liebe zu den Geschöpfen an sich wahrnimmt, muß man sich so gleich mit der Kreuzigung waffnen, um sie zu zernichten. Dieses macht das Leben der Christen zu einem Leben des Todes, weil man der Begierde und ihren Lüsten beständig absterben muß, indem man ihnen ihre

Nah-

Nahrung und den Genuß ihrer Gegenstände entziehet.

III.

Um uns nun zu diesem mühsamen und beschwerlichen Kriege zu ermuntern, und unsern Fleiß und unsern Eifer, die nach und nach erkalten würden, zu erneuern, will die Kirche haben, man soll sich der verschiedenen Feste bedienen, die sie das Jahr hindurch feyert. Denn da diese Feste eine besondere Reinigkeit von uns verlangen; so sollen sie uns ermuntern, uns mit desto mehrerer Sorgfalt, Herzhaftigkeit, Eifer und Fleisse zu reinigen. Dieses schreibet sie uns besonders bey diesem grossen Osterfeste durch die Worte des Apostels, die sie von ihm entlehnet, vor: **Reiniget euch von dem alten Sauerteige.** Die Sorge und Mühe, welche die Jüden anwendeten, ihre Häuser von dem materiellen Sauerteige zu reinigen, ist nur ein Bild von der Sorge und Mühe, die wir anwenden sollten, unsere Seelen von dem Sauerteige, den wir vorhin beschrieben haben, zu reinigen. Denn wir haben uns nicht etwan nur vorzubereiten, das Osterlamm, wie die Jüden, zu essen, sondern wir sollen uns auch geschickt machen, an dem unbefleckten Lamme, und dem heiligen Opfer Theil zu haben, welches sich an statt des Lammes geopfert hat, das nur ein Bild von ihm war.

Da Jesus Christus gar nichts verderbliches an sich hat, weil er durch den Tod alles, was er von dem Adam an sich hatte, das heißt, alle Wirkungen seiner Sterblichkeit, abgeleget hat, und in einen unverweslichen, unsterblichen und herrlichen Zustand getreten ist; ist es nicht billig, daß dieienigen, die sich anschicken, ihn zu empfangen, sich diesem Zustande und diesen Eigenschaften zu nähern suchen, und daß sie vom neuen alle Mühe anwenden, alle Wirkungen der Sünde in sich zu zernichten. Wer diese Feste nicht anwendet, seinen Eifer, seine Leidenschaften zu tödten, zu erneuern, kann sich wenig Hoffnung machen, daß er es zu einer andern Zeit werde thun können, weil Jesus Christus diese Gnade denen, die ihn darum bitten, in diesen gesegneten Tagen weit leichter erzeiget.

IV.

Es ist nicht gebothen, vollkommen gereiniget zu seyn; es ist aber gebothen, sich immer mehr und mehr zu reinigen, und nach der vollkommenen Reinigkeit zu streben. **Reiniget euch von dem alten Sauerteige**, spricht der Heil. Paulus. **Wer gerecht ist, der werde noch gerechter**, spricht der Heil. Johannes. Offenb. Joh. 22, 11. Und dieses Gebot giebt selbst zu erkennen, daß man in diesem Leben niemals zu einer vollkommenen Reinigung gelanget. Denn wenn man dazu gelanget wäre; so würde das Gebot, sich immer mehr und mehr zu reinigen, nicht mehr statt haben. Dieses Ge-

Gebot bestehet also darinnen, daß es keinen Grad der Reinigung der Seele giebt, bey welchem man freywillig könnte stehen bleiben. Man muß allzeit nach einer grössern Reinigkeit streben. Man muß sich immer bemühen, sie zu erreichen. Es giebt keinen Fehler, in welchem man mit dem Entschlusse, ihn niemals abzulegen, beharren könnte, man müßte sich denn irren, und nicht wissen, daß es ein Fehler wäre. Aber auch so gar in diesem Falle würde man nicht schlechterdings sagen können, man könnte vorsetzlich darinnen beharren. Denn man muß sich auch so gar in Ansehung der Irrthümer allzeit Mühe geben, sie abzulegen, indem man in Demuth vor Gott einsiehet und erkennet, daß man darein verfallen kann, und daß wir uns gar leicht darein verwickeln lassen. Man ist verbunden, ohne Vorurtheil diejenigen anzuhören, die uns davon befreyen können, und Gott zu bitten, daß er uns erleuchten, und nicht zulassen wolle, daß wir im Tode entschlafen. *Illumina oculos meos, ne unquam obdormiam in morte.* Ps. 12, 4. Wenn nun aber diese Gesinnung aufrichtig ist; so ist sie eine Bemühung der Seele, sich von den Sünden zu reinigen, die man aus Irrthum begehet, und sie bringt es bey Gott dahin, daß er uns von denjenigen befreyet, die bey unserer Seligkeit nicht würden bestehen können.

V.

Es ist zu verwundern, daß, da man zu dieser beständigen Reinigung verbunden ist, man bey den nachlässigen, und um die Beobachtung ihrer Pflichten so wenig bekümmerten Christen, nicht nur eine so grosse Unordnung, sondern auch eine so grosse Ungebrochenheit des Willens und so viele Fehler bey denen wahrnimmt, welchen es doch ein wirklicher Ernst, sie abzulegen, zu seyn scheinet. Und man hat ohne Zweifel gegründete Ursache, unruhig zu seyn, wenn man bey der Untersuchung seines Gewissens wahrnimmt und erkennet, daß man weder Wachsamkeit, noch Mühe und Sorgfalt, sich zu bessern, anwendet, daß man sein Wachsthum vernachlässiget, und nicht thut, was man für nützlich erachtet, um sich von seinen Fehlern zu befreyen. Wenn man indessen aber doch einen ernstlichen Willen hat, allem demienigen, was Gott mißfällt, zu entsagen, und ihn aufrichtig bittet, in uns alles, was seiner Wahrheit zuwider ist, zu zernichten: *Interfice in me, quicquid est contrarium veritati*; so soll man darüber nicht unruhig werden, daß man an sich kein merkliches Wachsthum wahrnimmt, und zwar um zwoer Ursachen willen.

Die erste ist diese, weil die Vermehrung des Lichts und der Einsicht uns zu gleicher Zeit mehr Sünden und Fehler an uns entdecket, und weil der Anblick dieser Menge von Sünden natürlicher Weise hindert, daß man nicht glaubt, man wäre weit gekommen. Indessen hat man wirklich einiger-

maassen

maassen zugenommen, weil man nunmehro siehet, was man vorher nicht sah, und anfängt, sich wegen der vielen Fehler zu demüthigen, die man vorher ohne alles Bedenken begieng. Es ist eine Art von Wachsthume, seine Fehler einzusehen, und sie zu verbessern zu suchen, welches man vorhero nicht that. Je mehr man in der Tugend wächst und zunimmt, desto mehr siehet man ein, daß man voller Fehler, Unvollkommenheiten und Sünden ist, und desto mehr wird man gewahr, daß man von Gott abgewichen ist; und diese Einsicht ist ein Kennzeichen eines wahren Wachsthumes, wenn man die Mühe damit verbindet, die man sich giebt, sich davon zu reinigen.

VI.

Die andere Ursache ist diese, weil das Wachsthum der Seele und ihre Reinigung nicht allzeit darinnen bestehet, daß man weniger äusserliche Fehler wahrnimmt, die der Seele bekannt wären; sondern daß man sich wahrhaftig und im Ernste demüthiget, und gar kein Vertrauen auf sich selbst setzet, und seine Zuflucht desto demüthiger und ernstlicher zu Gott nimmt. Es kann aber dieser Zustand von einer weit grössern Menge äusserlicher Fehler begleitet werden, und Gott verschaffet ihn bisweilen selbst durch diese Menge von Fehlern. Denn dieser Anblick erniedriget und demüthiget die Seele vor Gott, und macht, daß sie sich bey ihrem Elende und bey ihren Unvollkommenheiten weit besser kennen lernt, und

also vor ihm desto mehr von sich selbst entblößt erscheinet. „In diesem Verstande, spricht der Heil. „Gregorius, ist derienige, der wahrnimmt, daß er „von Tugenden ganz entblößt, und folglich voller „Fehler ist, durch die Demuth, die ihm dieser Anblick verschaffet, weit schöner geschmücket, als er „es durch die Tugenden selbst würde haben seyn „können, die er, wie er einsiehet, nicht an sich „hat.„ *Virtutibus nudus ipsa melius humilitate vestitur.*

VII.

Dieses giebt zu erkennen, daß es in dem Urtheile welches man von den Seelen fället, grosse Dunkelheiten giebt, und daß man von dem Urtheile, welches man von sich und von andern fället, nicht zu vorsichtig und zurückhaltend seyn kann. Man glaubt bisweilen, es wäre iemand gar sehr unvollkommen, und von der Menge seiner Sünden ganz befleckt; und dennoch ist dieses bisweilen das Mittel, dessen sich Gott bedienet, ihn zu reinigen. Man hält sich für sehr vollkommen, weil man dieselben Fehler nicht begehet; und das Vergnügen, welches man darüber bey sich empfindet, macht uns bisweilen in den Augen Gottes weit strafbarer, als wenn wir sie begangen hätten. Wir wollen uns also ernstlich bemühen, unser Herz von aller Befleckung zu reinigen; wir wollen uns aber von den Fehlern, die wir daran wahrnehmen, nicht beunruhigen lassen, und von unserem Wachsthume kein gewisses Urtheil

Urtheil fällen. Es ist uns befohlen, uns nach klaren und deutlichen Dingen zu beurtheilen; es ist uns aber verbothen, es nach dunkeln zu thun. Nun gehört aber dasienige, was den Grad unsers Wachsthumes und der Reinigung unserer Seele anbetrifft, unter die dunkeln Dinge, von welchen man nicht urtheilen muß.

VIII.

Es bestehet also das Gebot, sich immer mehr und mehr zu reinigen, nicht darinnen, daß man sein Wachsthum erkennet. Dieses ist uns nicht befohlen, und würde uns auch so gar weder nützlich, noch möglich seyn. Es bestehet in dem Verlangen, dem Willen, der Bemühung und Arbeit, sich immer mehr und mehr zu reinigen. Dieses sollen wir, nach dem Beyspiele des grossen Apostels, und auf eben die Art, wie er, beständig thun. Er spricht von sich selbst, er vergässe alles, was hinter ihm wäre, und strecke sich nach dem, was vor ihm wäre: *Quæ quidem retro sunt, obliviscens, ad ea vero, quæ sunt priora, extendens meipsum.* Phil. 3, 14. Er spricht, er liefe unablässig nach dem Ziele der Laufbahne: damit er den Preis der Glückseligkeit des Himmels davon tragen möchte: *Ad destinatum persequor, ad bravium supernæ vocationis Dei.* Und dabey spricht er, ob er sich gleich nichts schuldig wüßte; so wäre er deswegen doch nicht gerechtfertiget. Er richte sich selbst nicht: *Neque meipsum iudico*; sondern es

käme Gott zu, ihn zu richten: *Qui iudicat me, Dominus est*. 1. Cor. 4, 3. 4. Hierinnen bestehet das Gebot, sich immer mehr und mehr zu reinigen, welches alle Christen nöthig haben.

Unsere sichtbaren Fehler können wir ganz sicher verdammen; es ist uns aber nicht erlaubt, von dem Maasse unserer Unvollkommenheiten schlechthin zu urtheilen. Dieses soll so wohl unsere Furcht, als unser Vertrauen mässigen, und uns antreiben, bis an den Tod beständig zwischen Furcht und Hoffnung zu wandeln.

IX.

Der Apostel befiehlt nicht nur überhaupt, sich von dem alten Sauerteige zu reinigen; sondern man siehet aus den folgenden Worten des Schriftorts, wo er dieses Gebot an uns ergehen läßt, daß er dadurch die Corinthier ermahnen will, sich von dem Blutschänder abzusondern, welcher die Kirche durch seine böse That verunehret hatte, und in welchem die Kirche aus Liebe eine heilsame Schaam zu erwecken suchen sollte. Dieses ist der buchstäblichste Verstand dieses Gebots: **Reiniget euch von dem alten Sauerteige.** Und dieser Verstand gehet auch alle Christen an. Denn obgleich diese Absonderung und diese Entziehung und Vermeidung des Umganges mit den Sündern nicht mehr gewöhnlich ist, und die Kirche sie nicht mehr ausdrücklich befiehlt; so liegt doch in dieser Ausübung etwas, das

mit dem Rechte der Natur übereinstimmet, unveränderlich ist, und nicht kann abgeschaffet werden. Man ist verbunden, und wird auch allzeit verbunden seyn, dieienigen zu meiden, die uns schädlich seyn können, und den Sündern so viel, als es ihnen nützlich seyn kann, zu erkennen zu geben, daß wir ihre Sünden und bösen Thaten mißbilligen. Und wenn man dieses recht bedächte; so würde man nicht so bereit und willig seyn, als man es wirklich ist, mit den Weltmenschen umzugehen, die uns unvermerkt eine weltliche und unordentliche Denkungsart einflößen. Man würde sich nicht so leicht in diese Gefahr begeben, wenn man wenig Einsicht und wenig Kräfte hat; ia man würde nicht so viel Gefälligkeit gegen dieienigen haben, die sie bey ihrem unordentlichen Lebenswandel erhalten, indem sie ihnen weis machen, ihr Lebenswandel würde von frommen uud rechtschaffnen Leuten gebilliget. Es giebt sehr viele Arten, unordentlich wandelnden Personen zu erkennen zu geben, daß man ihren Lebenswandel mißbilliget, ohne daß man deswegen völlig mit ihnen bricht, und die Liebe würde uns lehren, wie wir dieses anfangen sollten, wenn sie so stark und lebhaft in uns wäre, als sie seyn sollte. Auf diese Art würden wir von unserem Herzen die Befleckungen abwenden, die es durch den Umgang mit lasterhaften Personen bekömmt, ia wir würden so gar oftmals etwas beytragen, sie von ihren Lastern und Fehlern zu reinigen.

Ueber das Evangelium am Ostertage.

Maria Magdalene & Maria Jacobi & Salome emerunt aromata, &c. *Marc.* 16, 1 – 7.

Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jacobi und Salome kauften Specereyen, auf daß sie kämen, und Jesum salbeten.

I.

Man kann aus diesem Evangelio lernen, daß Gott die Fehler nicht hoch anrechnet, die nicht von dem Verderbnisse des Herzens, sondern von einem blossen Mangel der Einsicht, oder der Unruhe des Gemüths herkommen. Man siehet deutlich, daß bey diesen Weibern, welche Specereyen zubereiteten, den Leichnam Jesu Christi zu balsamiren, keine Bosheit anzutreffen war. Sie liebten ihn aufrichtig. Sie hatten in seinem Leben durch ihre Almosen zu seinen Predigten etwas beygetragen. Sie waren bey seinem Tode zugegen gewesen, und hatten das größte Mitleiden deswegen empfunden. Da also ihre wahre und aufrichtige Liebe von Jesu Christo in der Welt weiter nichts mehr antraf, als seinen todten Leichnam; so trieb sie diese an, ihm die Liebesdienste zu erweisen, die man

man unter den Jüden den todten Leichnamen derer, die man liebte, zu erweisen pflegte. Es ist wahr, sie würden dieses nicht haben thun wollen, wenn sie seine Auferstehung auf eine lebendige Art, und unverändert an die Worte, vermöge welcher er sie vorhergesagt hatte, geglaubet hätten. Aber die Unruhe, in welcher sie sich befanden, hinderte sie, ihnen gnugsam nachzudenken. Sie hatten Jesum Christum sterben sehen, und dieser wichtige Gegenstand hatte ihr Gemüth und ihre Einbildungskraft dergestalt eingenommen, daß sie nicht im Stande waren, an etwas anders zu denken. Sie folgten also der Vorstellung, die sie von dem todten Jesu hatten, und beschlossen dasjenige zu thun, was ihnen die Liebe zu demjenigen eingab, den sie so sehr geliebet hatten, und noch recht aufrichtig liebten. Jesus Christus unterschied also bey ihnen die Wirkungen der Unruhe ihrer Einbildungskraft und der Schwachheit des menschlichen Verstandes, von den Wirkungen der Aufrichtigkeit ihrer Liebe. Er übersah die einen, und belohnete die andern, indem er diese liebes- und eifervollen Weiber zu den ersten Zeugen seiner Auferstehung machte.

II.

Man siehet aus dem Verfahren dieser Weiber, daß sie den Bewegungen eines aufrichtigen Herzens auf eine übereilte Art folgen, ohne die Einsichten und die Vorsichtigkeit der Klugheit, die sie hätten anwenden sollen, damit zu verbinden. Sie beschäf-

tigen sich zuvörderst ganz und gar mit der Sorge, sich Specereyen zu verschaffen. Sie stehen sehr früh auf, um sie zum Grabe zu tragen; sie denken aber nicht an die Schwierigkeit, die damit verbunden war, daß sie allein giengen, ohne von iemandem begleitet zu werden, der den Stein des Grabes wegheben könnte. Sie denken nur erst unterwegs daran. Wenn der Verstand von einem Gegenstande so stark eingenommen ist; so vergißt er gar leicht sehr viele nöthige Vorsichtigkeiten. Es war aber, um den Glauben der Auferstehung zu befestigen, viel daran gelegen, daß sie von diesem Charakter waren, und daß dieses auch der Charakter aller Jünger Jesu Christi war. Denn da sie Jesus Christus, dem Befehle seines Vaters zu Folge, nicht der ganzen Welt bekannt machen konnte; so mußte er sich auf eine gewisse Anzahl von Zeugen einschränken. Und wenn diese Zeugen glaubwürdig seyn sollten; so mußten sie vollkommen aufrichtig seyn. Jesus Christus wollte ihnen so klare und überzeugende Beweise von seiner Auferstehung geben, daß man, wenn man voraussetzt, daß sie aufrichtig waren, nicht die geringste Ursache hatte daran zu zweifeln. Man mußte also vornehmlich ihre Aufrichtigkeit festsetzen. Nun legt sie sich aber aus allem denienigen, was das Evangelium von den Jüngern und diesen Weibern erzählet, ganz vortrefflich an den Tag; und sie zeigt sich auf eine so natürliche Art und Weise, daß die Kunst unmöglich ein so ungezwungenes und unverstelltes Betragen nachmachen kann. Weiber, die von dem Tode Jesu Christi dergestalt über-

zeugt

zeugt waren, daß sie Specereyen kauften, um ihn zu balsamiren; daß sie sehr früh aufstunden, um zu seinem Grabe zu gehen; und daran dachten, wie schwer es ihnen werden würde, den Stein von demselben wegzuschaffen, liessen es sich nicht im geringsten einfallen, wider die Wahrheit öffentlich zu sagen und bekannt zu machen, daß Jesus Christus auferstanden wäre, weil sie es selbst nicht glaubten. Die heftigen Bewegungen, die sie von sich blicken lassen, und welche der Tod Jesu Christi in ihnen erreget hatte, waren einer solchen List nicht fähig. Alles beweiset, daß sie redlich und aufrichtig verfahren. Diese Aufrichtigkeit war zur Gründung des Glaubens nöthig. Es bringen also die Finsternisse dieser Weiber das Licht in den Verstand der Christen, und es scheinet, als habe es die Weisheit Gottes für gut befunden, sie darinnen zu lassen.

III.

Jesus Christus, der sie von diesen Finsternissen, aber auf eine ihrem Zustande gemässe Art, befreyen wollte, führte sie zum Glauben der Auferstehung durch gewisse Stufen, welche nach und nach die Unruhe verminderten, die diese so erstaunenswürdige Nachricht in ihrem Gemüthe hervorbringen mußte. Zuerst ließ er sie sehen, daß der Stein, der das Grab verschloß, weggenommen war. Hierdurch wurden sie vorbereitet zu glauben, daß sich Jesus Christus nicht mehr darinnen befand. End-

lich wollte er haben, diese Nachricht sollte ihnen von zween Engeln hinterbracht werden. Und ob sie gleich über diesen Anblick erschracken, und sich furchten; so war er doch nicht so schrecklich für sie, als wenn ihnen Jesus Christus, dessen Tod einen so grossen Eindruck in sie gemacht hatte, ihnen so gleich lebendig erschienen wäre. Diese Engel verkündigen ihnen die Auferstehung Jesu Christi. Sie befehlen ihnen, seinen Jüngern Nachricht davon zu geben. Sie sagen ihnen vorher, sie würden ihn in Galiläa sehen. Sie lassen sie also den Jüngern eben den Dienst erweisen, den sie ihnen erwiesen, welcher darinnen bestund, sie zur Erscheinung Jesu Christi vorzubereiten. Alles dieses war nöthig, Gemüther nach und nach auf andere Gedanken zu bringen, die von dem Tode Jesu Christi gar sehr eingenommen, und weit entfernet waren, zu glauben, daß er auferstanden wäre; aber nicht aus einer halsstarrigen Bosheit, sondern weil man von Natur nicht geneigt ist, die Auferstehung eines Todten zu glauben; In allem diesen ist nichts anzutreffen, das nicht einfältig, natürlich und ungezwungen wäre; nichts, das nicht auf eine wunderbare Art etwas beytrüge, die Redlichkeit und Aufrichtigkeit der Zeugen darzuthun. Weiber, welche sagen, sie hätten Engel gesehen, machen keinen so starken Eindruck, als wenn die Apostel diese Erscheinung gehabt hätten, die sich nicht so leicht etwas weis machen liessen; indessen mußte die Aufrichtigkeit ihrer Erzählung doch einigen Eindruck in die Gemüther machen. Man wird also in dem morgenden Evangelio sehen,

daß

daß die beyden Jünger, die nach Emmaus giengen, sagen, sie wären durch die Nachricht dieser Weiber erschrecket worden. Luc. 24, 22. Und ob sie sie gleich nicht glaubten; so verminderte doch dieses ihr Schrecken, als Jesus Jesus Christus ihnen selbst erschien. So führte Gott die Gemüther, in Ansehung dieses Hauptpuncts, von den weniger überzeugenden Beweisen, bis zu den augenscheinlichsten und gewissesten. Und die Uebereinstimmung aller dieser Beweise macht nebst dem, daß alle diese Zeugen kein Verständniß unter einander haben, ein Uebermaaß von Gewißheit aus, und schlägt den Witz aller derer, über welche die Vernunft einige Macht und Gewalt hat, gänzlich darnieder. Lasset uns die Güte Gottes bewundern, welcher bey der klugen Einrichtung und Verschaffung dieser Beweise auf seine ganze Kirche sah, und uns den Glauben selbst dadurch erleichterte, daß er zuließ, daß seine Jünger Schwierigkeiten machten, sie anzunehmen, und sich durch sie überzeugen zu lassen.

IV.

Diese Weiber irrten, weil sie es nicht glaubten, daß Jesus Christus auferstanden wäre, und ihn noch in seinem Grabe suchten; es war aber bey ihnen eine wahre Liebe, und mehr Liebe, als Irrthum anzutreffen. Ihr Irrthum war nur eine Wirkung ihrer Unruhe; aber ihre Liebe war auch so gar bey der Unruhe geschäftig. Und darum hilft Jesus Christus ihrem Irrthume durch die Erscheinung der Engel ab.

Wenn man Gott aufrichtig liebet, und diese Liebe im Herzen die Oberhand hat; so richtet es Gott so ein, daß man die Wahrheit findet. Wenn man also siehet, daß so viele Leute in ihren Irrthümern beharren, und sich gar nicht davon wollen abwendig machen lassen; so hat man grosse Ursache zu befürchten, daß sie es durch ihre Liebe nicht verdienet haben, daß ihnen Gott ihren Irrthum verlassen hülfe. Ehe eine Seele ganz von einem Lichte erleuchtet wird, das alle ihre Finsternisse vertreibet; so flößt ihr Gott gemeiniglich eine brünstige Liebe zur Wahrheit ein, die sie antreibt, sie zu suchen; und diese Liebe vertreibet nach und nach ihre vorgefaßten Meynungen. Geschiehet dieses nicht; so ist es ein Zeichen des Mangels der Aufrichtigkeit, und ein Merkmaal, daß man seine Meynung, und nicht die Wahrheit liebet.

V.

Der Beweis von der Auferstehung Jesu Christi, den der Engel den Weibern gab, bestehet darinnen, daß er sich nicht mehr in seinem Grabe befand; und es ist dieses nicht nur ein Merkmaal für die auferstandnen Leiber, sondern auch für die wahrhaftig auferstandnen Seelen. Diese Seelen haben ihre Gräber eben so wohl, als die Leiber. Der Ort, wohin ein todter Körper gelegt wird, ist sein Grab; und der Gegenstand, an welchen sich eine Seele hängt, ist gleichfalls das Grab einer solchen Seele. Wenn also ein Körper, um aufzustehen, aus seinem Grabe heraus gehen muß; so ist auch eine Seele

nicht

nicht wahrhaftig auferstanden, wenn sie sich nicht von dem Gegenstande ihrer Anhänglichkeiten trennet. Dieses lehret uns der Heil. Apostel Paulus, wenn er zu den Colossern spricht: Wenn ihr mit Jesu Christo auferstanden seyd; so suchet, was droben ist, wo Jesus Christus ist, sitzend zur Rechten Hand Gottes: seyd dessen gesinnet, was droben ist, nicht dessen was auf Erden ist: *Quæ sursum sunt, sapite, non quæ super terram.* Coloss. 3, 1. 2. Hierinnen bestehet die Auferstehung einer Seele. So lange sie an der Erde hieng, war sie todt, und befand sich in ihrem Grabe. Wenn sie sich aber von der Erde losreißt; so stehet sie auf.

VI.

Aber dieser Ausdruck: **seyd dessen gesinnet, was droben ist,** verdienet eine besondere Betrachtung, weil er uns zu erkennen giebt, daß es nicht gnug ist, an das, was im Himmel ist, das heißt, an Jesum Christum zu gedenken; sondern weil man ihn auch, vermöge einer wahren und innerlichen Liebe, im Herzen haben muß. Wenn es kein empfindliches Vergnügen ist; so soll es doch aus einem wirklichen Vorzuge geschehen, vermöge welches sich der Wille zu Gott, als zu seinem höchsten Gute erhebt. Gleichwie auch eine wirkliche Entsagung der Geschöpfe dazu erfordert wird, vermöge welcher man sich von ihnen losreißt, und sie auf eine Art betrachtet, wie es sich für sie gehört, das heißt, als solche, die unendlich weit weniger zu wünschen sind,

als

als Gott. Und diese Liebe soll Herr über das Herz seyn, in demselben herrschen, und es antreiben, etwas zu thun. Denn wenn sie nicht Herr ist; so ist keine wirkliche Auferstehung erfolget.

VII.

Da das Kennzeichen einer auferstandnen Seele darinnen bestehet, daß ihr Herz und ihr Sinn im Himmel, und nicht auf der Erde und in weltlichen Dingen ist; so folgt hieraus, daß alles, was uns antreibet, uns an Gott zu halten, und uns von der Welt loszureissen, etwas beyträgt, uns dieses erneuerte Leben zu verschaffen, und es uns, wenn wir es haben, zu erhalten; und dagegen führet uns alles, was uns an die Welt heftet, und uns einen Geschmack und eine Liebe zu ihr beybringet, näher zum Tode. Und dieses macht schlechterdings alle Urtheile zunichte, die man von den Begebenheiten des Lebens und von dem fället, was man Wohlstand, Widerwärtigkeiten, Ehre, Unglück, Gunst und Ungunst nennet. Dieser, spricht man, ist ein sehr elender Mensch; er befindet sich in so schlechten Umständen, daß ihm gar nicht zu helfen ist. Was wird denn nun aber dieses nach sich ziehen? Er wird weniger an der Welt hängen; er wird keinen Geschmack mehr an ihr finden, und keine Liebe mehr zu ihr tragen. Er wird mehr Zeit, Mittel und Gelegenheit haben, an seine Seligkeit zu gedenken, das heißt, es wird ihm leichter werden, ein Leben zu führen, das sich für eine auferstandne Seele schickt,

und

und er wird sich immer mehr und mehr vom Tode entfernen. Dieser andere, spricht man, ist hingegen sehr glücklich. Er ist mit Gütern und Ehre überhäuft, und es gehet ihm alles wohl und glücklich von statten. Das heißt, er hat alle Ursache die Welt zu lieben; es giebt ihm alles Gelegenheit, sein Herz daran zu hängen; und so drohet ihm alles mit dem Tode, alles treibet ihn dazu, alles stürzet ihn hinein. Ist dieses also dasienige, was man Glück nennet? So urtheilet man von andern Dingen nicht. Man freuet sich bey einem Kranken über alle Zeichen des Lebens, und betrübet sich über alle Zeichen des Todes. Warum nennet man denn also, in Ansehung unsers wahren Glücks, dasienige Unglück, was uns die Wiedererlangung oder Erhaltung des Lebens der Seele erleichtert, und das hingegen Glück, was uns zum Tode führet, in denselben verwickelt, und mit Gewalt hinein stürzet?

VIII.

Da also die dem Geheimnisse der Auferstehung eigene Gnade das erneuerte Leben, und dasjenige ist, was Jesus Christus in den Herzen wirket, und die Gnade, die er als Auferstandener vom Himmel herab erzeiget; so geschiehet es sehr oft, daß dasienige, was die Menschen für ein Unglück halten, ein Geschenk des auferstandenen Jesu ist. Denn da er nicht nur Herr über seine Gnaden, sondern auch über alle Begebenheiten der Welt wegen der Macht ist, die er am Tage seiner Auferstehung von seinem Vater erhalten

halten hat, und welche ihn zum unumschränkten Herrn über das Verhalten der Geschöpfe im Himmel und auf Erden macht; so bedienet er sich, die Seelen selig zu machen, so wohl der einen, als der andern Macht, indem er ihnen diese Gnaden durch gewisse Begebenheiten und Mittel verschafft. Wenn er also einer Seele die Liebe zu himmlischen Dingen, und die Losreissung von weltlichen, worinnen das erneuerte Leben bestehet, geben will; so beraubet er sie aller Gegenstände, an welchen sie hängt, damit er ihr die Liebe zu demselben und den Geschmack daran benehmen, und sie antreiben möge, die wahren Güter zu suchen, welche die Güter des andern Lebens sind. Er lehret eine solche Seele, spricht der H. Augustinus, durch die Bitterkeit, die er sie in den Gütern dieser Welt finden läßt, die wahren Güter lieben, wünschen und verlangen: *Docet amare meliora per amaritudinem inferiorum.* Und so siehet man deutlich, daß dasjenige, was man Elend und Trübsal nennet, oftmals nichts anders, als eine Wirkung der Macht und Liebe des auferstandenen Jesu ist, und keine andere Absicht hat, als uns das wahre Leben der Seele zu verschaffen.

IX.

Man wird vielleicht sagen, die Vereinigung der Gnade mit diesen Begebenheiten mache sie angenehm, an sich selbst aber wären sie etwas betrübtes und beschwerliches. Es ist nicht zu läugnen, daß sie es sind; aber diese Beschwerlichkeit kömmt nur

daher, weil wir die Dinge lieben, derer sie uns berauben. Und da diese Liebe die Ursache dieser Beschwerlichkeit ist; so benachrichtigen sie uns nur von dem Uebel, das wir haben, sie verursachen es aber nicht. Sie machen uns unsere Kranckheit bekannt, und vermindern sie. Wenn sie sie aber nicht ganz heilen; so ist sonst niemand, als wir, Schuld daran. Denn Gott ist allzeit bereit, seine Gnaden mit den Begebenheiten zu verbinden, die uns von der Welt losreissen würden, wenn wir ihren Lauf durch unsere Ungeduld und Empörung nicht aufhielten, wenn wir uns seiner Vorsehung und Vorsorge mit der gehörigen Unterwürfigkeit überliessen, und uns ihm ergeben, um die Wirkungen seines erneuerten Lebens in uns völlig hervorzubringen.

Man hat nur drey Betrachtungen über ein jedes Evangelium der folgenden Tage dieser Woche angestellet; weil sie nur verschiedene Erscheinungen Jesu Christi nach seiner Auferstehung in sich halten, und man noch mehrere in den Betrachtungen über die Geheimnisse Jesu Christi antreffen kann.

Ueber das Evangelium
am Montage der Osterwoche.

Duo ex discipulis Jesu ibant ipsa die in castellum, &c. *Luc.* 24, 13 — 35.

An demselben Tage giengen zween von den Jüngern Jesu in einen Flecken, mit Namen Emmaus, der sechzig Feldwegs von Jerusalem lag.

I.

Das heutige Evangelium stellet uns an der Person der beyden Jünger, die nach Emmaus, einem zwo Meilen von Jerusalem gelegenen Schlosse oder Flecken giengen, einen neuen Charakter vor, der aber ebenfalls die Absicht hat, die Aufrichtigkeit der Zeugen der Auferstehung darzuthun. Was man von der Auferstehung Jesu Christi sagte, war ihnen nicht unbekannt. Sie wußten, was von den Weibern, die bey dem Grabe gewesen waren, davon war erzehlet worden; das Gesicht der Engel, welches sie gehabt hatten, und die Bestätigung ihres Zeugnisses durch den H. Petrus und H. Johannes, welche, als sie bey dem Grabe gewesen waren, gefunden, daß dasienige, was sie erzählet hatten, daß nämlich der Leichnam Jesu Christi sich nicht mehr darin-

darinnen befände, wahr war. Indessen hatten alle diese Beweise nur noch einen sehr geringen Eindruck in ihr Gemuth gemacht. Sie liebten Jesum Christum. Sie konnten von nichts anderem reden, als von dem, was ihm begegnet war. Sie geben ihm das Zeugniß, daß er **ein Prophet mächtig in Worten und Thaten** gewesen wäre. v. 19. Bey dem allen aber glaubten sie, sie hätten sich in ihrer Hoffnung betrogen. **Wir hofften,** sagten sie, **er würde Israel erlösen.** v. 21. Sie hofften also nicht mehr. Ein Unglaube, welcher nur davon herkam, weil die Vorstellung eines auferstandenen Menschen sehr weit von ihnen entfernet war, wie sie es natürlicher Weise seyn mußte; aber ein Unglaube, der zur Befestigung des Glaubens dieser Wahrheit nützlich ist, weil er zu erkennen giebt, wie wenig sie geneigt waren, die Auferstehung Jesu Christi leicht zu glauben, und daß sie nur durch überzeugende Beweise davon haben überführet werden können.

II.

Nachdem sich Jesus Christus, ohne von ihnen erkannt zu werden, in ihre Unterredung gemischet hatte; so warf er ihnen ihre wenige Kenntniß der Schrift, und ihre Trägheit dasienige zu glauben, was die Propheten von dem Messias geweissaget hatten, vor. *O stulti et tardi corde ad credendum in omnibus, quæ locuti sunt Prophetæ!* v 25. Dieses giebt zu erkennen, daß man durch die Schrift vollkommen von gewissen Glaubenswahrheiten kann

überzeugt werden, und daß uns weiter nichts, als die Schwere und Trägheit unseres Herzens hindert, sie darinnen zu sehen. Diese Schwere und Trägheit hält den Eindruck der Wahrheit in das Herz auf, und macht, daß es von diesen Beweisen nicht so sehr bewegt, und durchdrungen wird, als es seyn sollte; daß es die natürlichen Folgen nicht daraus ziehet, und daß es diejenigen nicht damit verbindet, die einander erläutern und bestärken. Und diese Tummheit trifft man bey den Menschen nicht nur in Ansehung der speculativischen, sondern noch weit mehr in Ansehung der practischen Wahrheiten an. Fast niemand siehet in denselben, was man darinnen sehen soll, und siehet also auch ihre Folgen nicht ein. Man höret sie kaltsinniger Weise an, so viel uns auch daran gelegen ist. Es kömmt dabey auf alles an, und dennoch betrachtet man sie, ohne daß man davon gerührt wird, und davor erschrickt. Diese Kaltsinnigkeit ist ein deutliches Merkmaal, daß man sie sich nicht nach ihrer Grösse vorstellet, und daß sie unser kleiner Verstand dergestalt vermindert, daß sie, weil man sie sich auf diese Art vorstellet, eben so wenig im Stande sind, uns zu rühren, als die gleichgültigsten Nachrichten. So daß wir grosse Ursache haben, uns unsere Tummheit und unsern wenigen Verstand vorzuwerfen, und zu uns zu sagen, was Jesus Christus zu seinen Jüngern sagte: **O ihr Thoren, deren Herz schwer und langsam ist zu glauben. v. 25.**

III.

Einige Zeit hernach thaten sich die Augen seiner Jünger auf, und sie erkannten Jesum Christum am Brodbrechen; v. 31. und Jesus Christus gab dadurch zu erkennen, daß er, als ein unumschränkter Herr, mit den Sinnen, dem Verstande, und den Herzen der Menschen umgehet. Sie fiengen an zu sehen, was sie vorher nicht sahen. Sie begriffen nunmehro, was sie vorher nicht begriffen hatten. Ihr Herz war von einer Liebe entbrannt, die sie vorher nicht empfanden; weil sie von dem heiligen Geiste auf eine weit lebhaftere und stärkere Art bewegt wurden. Jesus Christus wollte haben, diese Gnaden sollten ihnen durch das Heil. Abendmahl mitgetheilet werden, um sie, und durch sie die ganze Kirche zu belehren, daß dieses Geheimniß eine Quelle des Lichts und der Liebe, und daß es nicht nur ein Geheimniß des Glaubens ist, weil es ein Gegenstand des Glaubens ist, sondern daß es auch deswegen eins ist, weil es den Glauben in unsern Herzen nebst der Liebe vermehret, wenn man dazu vorbereitet ist, wie diese Jünger, welche selbst sagen, ihr Herz hätte gebrannt, so lange Jesus Christus auf dem Wege mit ihnen geredet hätte. v. 32. Auf diese Art hatten sie sich dazu vorbereitet. Solche brennende Herzen sind es, die Jesus Christus mit dem Lichte des Glaubens erfüllet. Wenn wir nicht dieselben Wirkungen davon verspüren; so kömmt es daher, weil wir uns nicht auf dieselbe Art dazu vorbereitet haben, und uns nicht mit demselben Eifer dabey einfinden.

Ueber das Evangelium
am Dienstage der Osterwoche.

Stetit Jesus in medio discipulorum suorum, &c. *Luc.* 24, 36 — 47.

Jesus zeigte sich selbst mitten unter seinen Jüngern, und sagte zu ihnen: Friede sey mit euch.

I.

Nachdem sich Jesus Christus der Magdalena besonders; den Weibern, welche gekommen waren, Specereyen zum Grabe zu bringen; dem Heil. Petrus, und den beyden Jüngern, die nach Emmaus giengen, gezeiget hatte; so wollte er sich auch noch an demselben Tage den Aposteln, die sich nebst vielen andern Jüngern versammlet hatten, zeigen. Er befand sich also auf einmal mitten unter ihnen, indem sie zu Tische saßen, und erschreckte sie dergestalt, daß sie ein Gespenst oder einen Geist zu sehen glaubten. Er überzeugte sie, daß er es selbst, und kein Gespenst wäre, indem er ihnen seine Füsse und seine Hände zeigte, an welchen man noch die Nägelmaale gewahr wurde. Er ließ sie sein Fleisch anrühren, indem er zu ihnen sagte, ein Geist hätte weder Fleisch, noch Bein. Man fragt, ob diese Beweise überzeugend waren. Denn, wird man sagen,

gen, war es nicht möglich, daß ein Dämon, nachdem er die Gestalt eines Leibes an sich genommen, ihm dieselben Merkmaale eindrückte, und sie also betasten ließ? Welche Versicherung haben wir also, daß der erste Gedanke der Apostel nicht gegründet war, und daß es nicht ein Gespenst und ein betriegerischer Geist gewesen ist, der sie dadurch verleitet hat, das zu bezeugen, was doch falsch und ungegründet war? Man kann aber hierauf gar leicht antworten, es wäre nicht möglich, daß Gott zuließe, daß der Teufel die Sinne vieler Personen auf eine solche Art hintergienge, weil sonst alles ungewiß seyn würde; und man würde eben so leicht an der Geburt, dem Leben und dem Tode Jesu Christi, als an seiner Auferstehung zweifeln können. Denn man würde gleichfalls sagen können, alles dieses wäre vermittelst eines Dämons geschehen, welcher, nachdem er eine menschliche Gestalt angenommen, dasjenige gethan hätte, was man Jesu Christo in seinem Leben zuschreibet.

II.

Man muß merken, daß hier nicht die Rede davon ist, daß eine einzige Person, oder daß verschiedene Personen nur einmal wären hintergangen worden. Es war dieses schon die fünfte Erscheinung an diesem Tage, welcher der Tag nach dem Sabbathe war. Und auf diese Erscheinung folgten viele andere von eben der Art, bey welchen Jesus Christus sich durch alle Merkmaale zu erkennen gab, woran man die Menschen erkennet. Wenn es also nach

diesen Beweisen noch ungewiß war, daß Jesus Christus auferstanden war; so würden alle Dinge in der Welt für ungewiß müssen gehalten werden. Abraham, Moses, David, Salomon, Alexander und Cäsar würden weiter nichts, als Blendwerke, können gewesen seyn, und man würde sie insgesamt mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, für Erscheinungen und Dämonen in angenommenen Leibern ausgeben und halten können, als den auferstandenen Jesum. Es ist also ein Grundsatz, den man in allen sichern Nachrichten und Wissenschaften, welche die Menschen von Eräugnissen haben können, angenommen hat, daß die Wahrheit Gottes nicht zulassen kann, daß der Teufel mit dem Glauben der Menschen auf eine solche Art seinen Scherz und sein Spiel treibe. Die Wahrheit aller Eräugnisse beruhet auf diesem Grundsatze. Es ist also die Auferstehung Jesu Christi dadurch zu eben dem Grade der Gewißheit gebracht worden, den alles hat, was in der Welt gewiß und keinem Zweifel unterworfen ist.

III.

Man kann sogar sagen, diese Gewißheit erstrecke sich noch weiter, und es gäbe Dinge, die die Auferstehung Jesu Christi bestätigten, welche alle andere Ereignisse nicht bestätigten. Denn ausser dem, daß die Apostel ebendieselbe Versicherung und Gewißheit davon gehabt haben, den sie von allen übrigen Sachen in der Welt hatten, und ausser dem, daß dieser Gewißheit durch kein entgegenstehendes Eräugniß ist widersprochen worden, welches auch

bey

bey den übrigen angezeigten Eräugnisse geschiehet; so hatten sie noch überdieses gewisse besondere Versicherungen von der Auferstehung Jesu Christi, die sie von den übrigen Dingen in der Welt nicht hatten. Diese Auferstehung war von den Propheten und von Jesu Christo während seines sterblichen Lebens ausdrücklich vorhergesagt worden. Diese Vorherverkündigungen setzten sie also nebst dem, was geschah, in die Nothwendigkeit zu glauben, daß Jesus Christus auferstanden war. Es würde also eine Pflicht und eine Nothwendigkeit unter den Menschen haben seyn müssen, falsche Dinge zu glauben. Noch mehr; der Jesus, der den Aposteln und Jüngern erschien, gab ihnen die Macht Wunder zu thun, und die Krankheiten zu heilen. Sie heileten sie im Namen des auferstandenen Jesu, und waren Zeugen von dem Erfolge. Und da dieser Erfolg ein gewisser Beweis von der Wahrheit desienigen war, der ihnen diese Macht gegeben hatte; so kann man sagen, das das ganze Leben der Apostel und Jünger, und aller ersten Christen eine glaubwürdige Bestätigung der Auferstehung Jesu Christi gewesen ist. Wir haben also Ursache, ihm unendlichen Dank dafür zu sagen, daß er diesem Grundartikel unserer Religion diesen hohen Grad der Gewißheit hat verschaffen wollen, welche der Gewißheit aller Dinge in der Welt gleichkömmt, ja sie noch übertrifft. Da nun also die Auferstehung Jesu Christi bewiesen ist; so sind alle übrige Artikel und Punkte der Religion unwidersprechlich bewiesen. Denn wenn Jesus Christus auferstanden ist; so muß man das ganze Evan-

 gelium

gelium glauben; man muß die Kirche glauben, weil sie darinnen versprochen ist; man muß das alte Testament glauben, weil es darinnen bestätiget ist; man muß endlich die ganze christliche Religion glauben, weil sie durch ein unauflösliches Band mit der Auferstehung Jesu Christi verbunden ist.

Ueber das Evangelium
an der Mittwoche der Osterwoche.

Manifestavit se iterum Jesus discipulis ad mare Tiberiadis. *Ioh.* 21, 1 — 14.

Jesus offenbahrte sich seinen Jüngern abermal an dem Meere Tiberiadis.

I.

Dieses Evangelium enthält einen neuen Beweis von der Auferstehung Jesu Christi, welcher darinnen bestehet, daß er sich selbst verschiedenen von seinen Jüngern an dem Ufer des Meeres Tiberiadis offenbarte. Er bewies ihnen, daß er auferstanden war, nicht nur, indem er mit ihnen aß; sondern auch durch ein geheimnißvolles Wunder, welches in diesem Evangelio erzählet wird, und darinnen bestehet, daß, als der Heil. Petrus fischen gegangen war, und ihm verschiedene andere Apostel und Jünger nachgefolget waren, sie die ganze Nacht nichts

nichts fiengen. Als sich ihnen aber Jesus des Morgens am Ufer gezeigt, und ihnen befohlen, das Netz auf der rechten Seite des Schiffs auszuwerfen; so fiengen sie auf einmal hundert und drey und funfzig grosse Fische, welche der Heil. Petrus ans Land zog, ohne daß das Netz zerriß. v. 11. Worauf Jesus mit ihnen von diesem Fischfange aß.

II.

Diese vergebliche Arbeit, welche die ganze Nacht hindurch gedauert hatte, und dieser reichliche Fischzug, der auf Jesu Christi Befehl geschehen war, zeigen ganz deutlich den Zustand des alten Gesetzes durch dieses vergebliche Fischen an; und durch diesen wunderbaren Fischzug, den Zustand des neuen, in welches sie sich auf Befehl des unsterblichen und verklärten Jesu begaben. Die Lehrer des alten Gesetzes hatten sich viel Mühe gegeben, Seelen zu fangen; es war aber ihre Mühe vergeblich gewesen. Sie hatten nur sehr wenige bekommen, das heißt, sie hatten wenige bekehrt. Sie unterhielten zwar einen äusserlichen Leib der Religion; aber einen Leib, der keinen Geist hatte; einen Leib, dessen Glieder Gott nicht wirklich angehörten, weil sie ihn nur aus gewinnsüchtigen Absichten suchten. Dieses Fischen wurde zwar von den Dienern Gottes verrichtet; er unterstützte es aber nicht durch die starken und mächtigen Gnaden, welche, nach dem Ausdrucke des Evangelii, Joh. 6, 44. die Sünder nach sich ziehen. Und die Jüden widerstrebten allzeit durch

das Verderbniß ihres Herzens dem Maasse der Gnaden, die sie empfiengen. Die Apostel hatten bisher nicht mit mehrerem Nutzen gefischet, und ihr Fischen war nicht glücklicher abgelaufen. So bald sie aber anfiengen auf ausdrücklichen Befehl des unsterblichen Jesu zu fischen, und er ihr Fischen mit dem Reichthume seiner Gnade begleitete; so thaten sie einen wunderbaren Fischzug. Ihr Netz war voll grosser Fische, das heißt, voll Christen an vorzüglichen und erhabenen Tugenden, aus welchen die erste Kirche errichtet wurde, und die, an statt die Netze durch ihre Spaltungen und Trennungen zu zerreissen, vielmehr **nur ein Herz und nur eine Seele** waren. Apostelg. 4, 32. Die beyden ersten Predigten des Heil. Petrus bekehrten acht tausend Personen, und durch die Predigten der übrigen Apostel wurden eben so viele bekehret. Das bildete dieser grosse Fischzug vor, der auf Befehl Jesu Christi verrichtet wurde. Die Bemühungen der Menschen richten nichts aus, wenn sie ganz allein sind. Wenn sie aber von einem Ueberflusse an Gnaden begleitet werden; so bringen sie eine sehr grosse Wirkung hervor.

III.

Der Unterschied unter diesem Fischen unterscheidet den Nutzen der Arbeit gar sehr; es unterscheidet aber ihr Verdienst nicht. Denn es kann sich gar wohl zutragen, daß Gott grosse Heilige zu Arbeiten braucht, die unnütz und vergeblich zu seyn schei-

scheinen, und daß er durch Leute von einer mittelmäßigen Tugend grosse und wichtige Dinge hervorbringt. Moses und die Propheten waren Gott ohne Zweifel weit angenehmer, als viele Diener des Evangelii. Indessen legte Gott ihrem Amte nicht dieselbe Kraft und Wirkung bey, die er hernach zu den Zeiten des neuen Bundes dem Amte der Diener des Evangelii beygelegt hat. Die Vollkommenheit der christlichen Tugend bestehet darinnen, Gott zu gehorchen, und seinen Willen so, wie er ist, zu vollbringen. Dieses macht den Werth der Tugend der Heiligen aus, ihre Arbeit mag Nutzen schaffen, oder nicht. Gott wird nur von ihrer Arbeit, keinesweges aber von dem Nutzen ihrer Arbeit Rechenschaft von ihnen fordern. Und das soll viele Lehrer und Prediger trösten, derer Arbeit Gott, auch so gar zu den Zeiten des neuen Testamentes, fruchtlos seyn läßt. Denn wenn sie eben so treu arbeiten, als dieienigen, die in ihrem Amte den meisten Segen gehabt haben; so werden sie eben so sehr, als iene, belohnet werden. Gott hat seine Zeiten der Gnade. Er weis, warum er zu einer Zeit mehr Gnade, als zu einer andern verleihet. Wenn er aber den Predigern seines Evangelii die Gnade giebt, daß sie eben so eifrig arbeiten; so bereitet er ihnen auch eine gleiche Belohnung zu.

Man kann so gar mit Wahrheit sagen, daß dieienigen, die ohne Erfolg und ohne Nutzen arbeiten, bisweilen ein grösseres Verdienst erlangen, weil die Natur an dem guten Erfolge oftmals grossen

Antheil

Antheil hat, und also der Gehorsam, den man Gott leistet, deswegen weniger rein ist. Man hat ein Vergnügen an dem Nutzen seiner Arbeit. Man schreibet etwas davon seinem Fleiße zu. Man nimmt an den Folgen, die er gemeiniglich hat, Theil, und läßt sich die menschliche Liebe und Neigung, welche die Neubekehrten zu denen, die sie auf den rechten Weg gebracht haben, ein wenig gar zu sehr gefallen. Wenn aber dieienigen, deren Arbeit Gott fruchtlos seyn läßt, kein menschliches Vergnügen dabey finden; so halten sie sich bisweilen auf eine weit reinere Art an Gott. Und dieses zeiget Jesus Christus in seinem Evangelio deutlich gnug an, wenn er zu seinen Aposteln spricht: Wenn in einem Hause keine Kinder des Friedens wären; so würde der Friede, den sie in demselben gegeben hätten, zu ihnen zurückkehren: *Pax vestra revertetur ad vos*, das heist, sie würden den Nutzen davon haben.

Ueber das Evangelium
am Donnerstage der Osterwoche.

Maria stabat ad monumentum foris. *Ioh.* 20, 11 — 18.

Maria stund haussen vor dem Grabe, und weinete.

I.

Man hat die Erfüllung dieses Ausspruchs: Deine Tröstungen haben meine Seele nach dem Maasse der Schmertzen, die ich in meinem Hertzen hatte, erfreuet, Ps. 93, 19. niemals auf eine augenscheinlichere Art gesehen, als bey der Erscheinung, mit welcher Jesus Christus die Magdalena noch vor den Aposteln selbst beehrte. Man kann nicht daran zweifeln, daß sie nicht nach der Seligsten Jungfrau Maria den Tod Jesu Christi weit lebhafter, als iemand, empfunden habe; und deswegen verdiente sie, zuerst durch eine besondere Erscheinung getröstet zu werden. Der Schmerz und das Betrübniß der Seligsten Jungfrau war ohne Zweifel weit grösser, als der Schmerz und das Betrübniß der Magdalena; er war aber von einer andern Art, weit geistiger, weniger von dem Leibe abhängend, und mehr in die Seele eingeschlossen.

sen. Sie hatte also keine sinnlichen Tröstungen nöthig. Weil aber der Schmerz der Magdalena mehr in die Sinne wirkte; so wollte ihm Jesus Christus durch eine Erscheinung abhelfen, die sie auf eine sinnlichere Art tröstete. Dieses that er, indem er sich ihr unter der Gestalt eines Gärtners offenbarte, und sich ihr zu erkennen gab, indem er sie Maria nannte.

II.

Ehe die Magdalena Jesum Christum sah, hatte sie die Engel im Grabe gesehen, und wenig Acht darauf gehabt. Leute, die von einem grossen Gegenstande sehr eingenommen sind, geben auf die kleinen Dinge weniger Achtung. Wir werden hingegen nur deswegen von ihnen so sehr gerührt, weil wir unsere Aufmercksamkeit wenig auf die grossen richten. Die Magdalena erkundiget sich begierig, wo man den Leib Jesu hingelegt hätte. **Sie haben**, spricht sie, **meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.** v. 13. Oftmals kömmt eine gewisse Ruhe und Gelassenheit, die man bey anderer ihren Widerwärtigkeiten von sich blicken läßt, mehr von der Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit, als von dem gesetzten Wesen und der Stärke des Geistes her. Und Gott, der diesen doppelten Zustand kennet und von einander unterscheidet, hat einen grössern Gefallen an der geschäftigen Furcht, die aus der Liebe entstehet, als an der Ruhe und Gelassenheit, die aus der Gleichgültigkeit entspringen.

Er

Er beurtheilet die Worte nach dem Herzen, und nicht das Herz nach den Worten. Die Maria, die von einer nichtigen Furcht und von einem falschen Verdachte beunruhiget wird, rühret ihn weit mehr, als dieienigen, die besser urtheilten, als sie, aber weniger Liebe hatten. E befreyet sie also von ihrem Kummer, indem er sich ihr vor allen andern besonders zeigt.

III.

Es ist anmerkenswürdig, daß, obgleich die Apostel, die Jünger und die Weiber nicht eher waren überzeugt worden, als bis sie Jesum Christum selbst gesehen, und ob sie gleich dem Zeugnisse der andern keinen Beyfall gegeben haben, dennoch eine iede Erscheinung für einen ieden hinlänglich gewesen ist, und bey ihm keinen Zweifel zurückgelassen hat. Als sich Jesus Christus nach seiner Auferstehung zeigte; so machte er einen so starken Eindrnck in das Gemüth, daß er alle Zweifel vertrieb. Nachdem die Magdalena den auferstandenen Jesum gesehen hatte; so zweifelt sie nicht mehr daran, sie suchet auch seinen Leib nicht mehr, und giebt den Apostel von der Auferstehung Jesu Christi Zeugniß. Eben so verhielt es sich mit den übrigen Weibern und den beyden Jüngern, die Jesum Christum zu Emmaus sahen. Ein ieder wurde durch den Anblick, den er davon hatte, überzeugt, und freute sich über die Auferstehung Jesu Christi eben so sehr, als er sich über seinen Tod betrübet hatte. Man kann hieraus schliessen, wie groß

groß die Freude der Magdalena seyn mußte. Das Evangelium sagt uns nach diesem nichts mehr von ihr, und Gott hat gewollt, daß uns ihr übriges Leben unbekannt bleiben sollte. Weil sie aber in dem Evangelio als ein Beyspiel einer ausserordentlich brünstigen Liebe vorgestellt wird; so kann man von ihrem ganzen folgenden Leben urtheilen, indem man sich vorstellt, was die Liebe in einem Herzen wirken muß, das von ihr eingenommen und entbrannt ist. Sie mag es zugebracht haben, wo sie nur gewollt hat; so kann man doch sagen, daß sie daselbst in beständigen Empfindungen der Freude und des Vergnügens gelebet, und den auferstandenen Jesum unablässig verehret und angebethet hat; daß sie gegen alle Dinge in der Welt unempfindlich, und Jesus Christus der einzige Gegenstand ihres Verstandes und ihres Herzens gewesen ist.

Ueber das Evangelium
am Freytage der Osterwoche.

Undecim discipuli abierunt in Galilæam. *Matth.* 28, 16 — 20.

Die eilf Jünger giengen hin in Galiläa auf den Berg, wohin sie Jesus beschieden hatte.

I.

Die Erscheinung Jesu Christi, welche in diesem Evangelio erzählet wird, ist allem Ansehen nach dieienige, von welcher der Heil. Paulus redet, und bey welcher sich Jesus Christus mehr als fünf hundert Jüngern offenbarte. 1. Cor. 15, 6. Denn da sie war vorher verkündiget worden, und Jesus Christus ihnen befohlen hatte, sich auf diesem Berge in Galiläa einzufinden, um ihn selbst zu sehen; so konnten sie sich in weit grösserer Anzahl versammlen, seine Gegenwart zu geniessen. Jesus Christus überzeugte daselbst nochmals den Unglauben einiger durch die deutlichen Beweise, die er ihnen allda von seiner Auferstehung gab; er machte aber auch noch überdieses allen die ausserordentliche Macht und Gewalt bekannt, die ihm im Himmel und auf Erden über alle Geschöpfe war gegeben worden: *Data est mihi omnis potestas in cœlo et in terra.* v. 18.

Diese Macht ist dieienige nicht, die ihm als Gott zukömmt, als welche ihm nicht vom neuen hat können gegeben werden, weil er sie allzeit gehabt hat; sondern es ist dieienige, die seiner Menschheit als eine Belohnung seines Todes, und als eine Folge seiner Auferstehung ist gegeben worden. Durch diese Macht ist er der König und unumschränkte Herr über alle Geschöpfe geworden, um mit ihnen nach seinem Willen und Wohlgefallen umzugehen. Es ist also ein neues Recht, vermöge welches wir Jesu Christo auf alle Art, im zeitlichen und geistlichen, angehören, ohne daß sich iemand seiner Macht entziehen kann. Es ist eigentlich die Erfüllung der Verheissung, welche von dem David in folgenden Worten ist ausgedrücket worden: Ich will dir die Heiden zum Erbtheile, und den ganzen Umfang der Erde zum Besitze geben. Ps. 2, 8. Und man siehet ganz deutlich, daß sie sich nicht nur über die Auserwählten erstrecket, sondern daß sie auch alle Verdammte in sich begreift, weil es an ebendiesem Orte heißt: Du sollst alle Heiden mit einer eisernen Ruthe regieren, und sie wie das Gefäß eines Töpfers zerbrechen. v. 9.

II.

Jesus Christus ist also dadurch zur Quelle aller Gnaden Gottes, das heißt, aller Begebenheiten des Lebens der Menschen gemacht worden; weil keine zu finden sind, die nicht Wirkungen seiner Barmherzigkeit oder seiner Gerechtigkeit wären. Alle Menschen,

schen, die in der Welt einige Macht und Gewalt bekommen haben, oder in den Besitz gewisser zeitlicher Güter sind gesetzt worden; können nur seine Statthalter und Stellvertreter seyn, und Jesus Christus hat das Recht, ihnen die Aemter oder Güter, die sie besitzen, zu nehmen, ohne daß sie sich im geringsten darüber beklagen können. Und da Jesus Christus diese Güter, die ihm angehören, und sein eigen sind, nur giebt, um sie zu seinem Dienste, und nach seinen Absichten anzuwenden; so kann ein ieder daraus die rechte Beschaffenheit seines Amtes und den rechten Gebrauch, den er davon machen soll, lernen. Ein König soll sich also als einen blossen Diener Jesu Christi ansehen, der von ihm die Regierung eines Königreichs bekommen hat, um sie, nicht zu seiner eigenen Ehre, sondern zur Ehre Jesu Christi anzuwenden. Er ist verbunden, in seinem Amte nichts zu thun, das nicht auf diesen Zweck abzielte, und es kann ihm niemals erlaubt seyn, bey irgend einer Handlung seine eigene Ehre, seine eigene Grösse, oder sein eigenes Vergnügen zur Absicht zu haben, indem nichts zu finden ist, das er nicht Jesu Christo, als seinem Oberherrn, schuldig wäre. Ebendieses muß man von allen übrigen Gütern sagen. Niemand ist, in Ansehung Jesu Christi, der Eigenthumsherr davon, und hat das Recht, sie für sich selbst zu gebrauchen. Man muß seiner Gerechtigkeit allzeit Rechenschaft davon geben; und Jesus Christus wird am Ende des Lebens eines ieden untersuchen, ob er sie einzig und allein nach seinem Willen und Befehle angewendet hat. Dieser Ausspruch des

Evangelii: Thue Rechnung von deinem Haushalten, Luc. 16, 2. ist nur verblümt, weil er den Besitz aller Dinge in der Welt unter dem Bilde eines Landgutes, dessen Verwaltung uns Gott anvertrauet hat, vorstellet; er ist aber eigentlich und buchstäblich, in so fern er die Rechnung vorstellet, die man Jesu Christo von allem wird ablegen müssen, was man in der Welt unter seiner Aufsicht verwaltet hat.

Einige sollen andere im Geistlichen als Lehrer und Prediger regieren. Andere, als die Reichen, sollen sie speisen, und ihnen in der Noth helfen und beystehen. Ein Diener ist ein Mensch, dem von Jesu Christo aufgetragen ist, seinem Herrn zu dienen. Ein Handwerksmann ist ein Mensch, der durch seine Arbeit die allgemeine Bequemlichkeit und Gemächlichkeit befördern soll. Es giebt welche, denen weiter nichts aufgetragen ist, als Jesum Christum zu verherrlichen, indem sie ihre Seele und ihren Leib nach seinen Gesetzen gebrauchen; und die Kirche durch ihren ordentlichen Lebenswandel zu erbauen, weil ihnen Gott keine andere Verwaltung aufgetragen hat. Und es ist für solche Personen gnug, ihre Handlungen und ihre Leiden zur Ehre Gottes anzuwenden, und so wohl ihren Leib, als ihren Geist, nur um seinetwillen zu brauchen. Mit einem Worte, es ist niemand zu finden, der nicht verbunden wäre, diesen Ausspruch des Apostels zu beobachten: **Ihr sind für einen grossen Preis erkauft. Ehret und traget also Gott an eurem Leibe.** 1. Cor. 6, 20. Dieser grosse Preis ist der

Tod

Tod Jesu Christi, und dasienige, was für diesen grossen Preis ist erkauft worden, sind alle Handlungen der Menschen ohne Ausnahme. Gott soll der Grund davon seyn, und sie sollen sich auf Gott, als auf ihren Zweck beziehen.

III.

Vermöge eines Gebrauchs dieser höchsten Macht und Gewalt befiehlt Jesus Christus seinen Aposteln, sein Evangelium allen Creaturen zu predigen, Marc. 16, 15. das heist, den Heiden und den Jüden ohne Unterschied; und durch diese allgemeine Sendung hebet er also das Verbot auf, welches er in seinem Leben an sie hatte ergehen lassen, den Samaritanern und den Heiden zu predigen; und durch die Vollstreckung dieser allgemeinen Sendung übet er zum Theil die doppelte Macht und Herrschaft der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die er über die Menschen hat, aus. Denn dieienigen, welchen er die Gnade erzeiget, daß sie die Predigt der Apostel, oder ihrer Nachfolger in den künftigen Zeiten, annehmen, werden dadurch Gefässe der Barmherzigkeit, mit welchen er nicht als mit Sclaven, sondern als mit Brüdern umgehet. Dieienigen, welche sie aus einer vorsetzlichen Halsstarrigkeit und Unbußfertigkeit verwerfen, gehören unter seine Herrschaft der Strenge und Gerechtigkeit, ohne daß sich iemand in der Welt der einen oder der andern von diesen beyden Herrschaften entziehen könnte. Zur Vollstreckung dieser Befehle unterwirft er seinen Jüngern die

ganze Natur, und giebt ihnen die Macht und Gewalt, sie zu gebrauchen, Wunder zu thun, welche die Lehre, die sie verkündigen sollten, bestätigten, und nicht nur die Wahrheit der Sachen, die sie predigten, sondern auch noch die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi bewiesen, weil sie nichts mehr bestätiget, als die Wirkung einer Macht, die er als Auferstandener seinen Aposteln gegeben hatte. Endlich verspricht er ihnen, allzeit bey ihnen zu seyn, nicht nur eine Zeitlang, sondern bis an das Ende der Welt. Dieses hält eine glaubwürdige Verheissung der beständigen Fortdauer der Kirche in sich, weil sich Jesus Christus dadurch anheischig macht, allzeit bey seinen Dienern zu seyn, und weil er sagt, seine Diener würden alle Wahrheiten, die er ihnen verkündiget hätte, zu allen Zeiten predigen, und sie würden bis an das Ende der Welt in seine Kirche durch die Taufe diejenigen, die sich in sie begeben wollten, aufnehmen.

Ueber

Ueber das Evangelium
am Samstage der Osterwoche.

Una sabbathi Maria Magdalena venit mane, &c. *Ioh.* 20, 1 — 9.

Am ersten Tage der Woche kam Maria Magdalena des Morgens frühe zum Grabe, da es noch dunkel war.

I.

Die Eilfertigkeit der Magdalena, die sich noch vor dem Aufgange der Sonne bey dem Grabe einfindet, zeigt die Heftigkeit ihrer Liebe an. Von dem, was dasienige, was man liebet, angehet, ist in den Augen der Liebe nichts klein. Es betraf nur noch einen Leib, der des Lebens beraubet und von seiner Seele getrennet war. Da der Glaube der Auferstehung in dem Verstande der Magdalena und der Jünger dunkel und verwirrt war; so war er nicht der Grund von den Pflichten, die sie dem Leichname Jesu Christi erweisen wollte. Dieser Glaube und diese Pflichten widersprachen so gar einander. Es war aber für sie gnug, daß es der Leichnam Jesu Christi war, um sich ganz und gar damit zu beschäftigen. Wegen dieser brünstigen Liebe verdiente sie, zuerst von seiner Auferstehung benachrichtiget

tiget zu werden. Die kalten und langsamen Herzen erhalten nichts von Gott; weil diese Langsamkeit und Kaltsinnigkeit von der Theilung des Herzens herkömmt, welches durch verschiedene Neigungen getheilet ist. Man wird auch oft gewahr, daß solche Leute, die in Ansehung Gottes so langsam zu seyn scheinen, eine überaus grosse Geschäftigkeit von sich blicken lassen, weil, wenn sie von ihrem Interesse angetrieben werden, sie alle Bewegungen ihrer Seele vereinigen, um entweder ein gewisses Gut zu erlangen, oder einen zeitlichen Schaden zu verhüten. Wenn sie also so kaltsinnig und so langsam sind; so kömmt es daher, weil sie nicht gerührt sind, und ihre Seele getheilt ist. Es ist unsere geringste Sache, Gott eifrig zu suchen. Denn ihn kaltsinnig suchen, heißt zu erkennen geben, daß man kein sonderliches Verlangen hat, ihn zu finden, und daß man wenig nach ihm fragt. Nun ist aber dieses dasienige, was Gott nicht leiden kann.

II.

Warum schloß aber die Magdalena, als sie sah, daß der Stein des Grabes weggenommen war, und Petrus und Johannes, als sie sahen, daß die leinenen Tücher auf der Erde lagen, und das Schweißtuch zusammengewickelt war, v. 7. und sie den Leichnam Jesu Christi nicht fanden, warum schlossen sie, sage ich, nicht daraus, daß er auferstanden wäre? Es kam dieses daher, weil die Auferstehung Jesu Christi so weit von ihren Gedanken

entfernt war, daß ihre Muthmaaßungen niemals auf diese Seite fielen. Indessen unterließ Jesus Christus nicht, sie dadurch zum Glauben zu bringen. Denn nachdem dieses offene Grab, diese auf der Erde liegenden leinenen Tücher, und dieses zusammengewickelte Schweißtuch mit der Erscheinung Jesu Christi waren verbunden worden; so thaten sie ihre Wirkung, und dieneten zur Bestätigung der Wahrheit. Es giebt immer eine Menge Umstände, die sich vereinigen, um uns von einer Wahrheit zu überzeugen, und welche ihren Eindruck nicht besonders, sondern zusammen machen. Hingegen ist die Lügen gemeiniglich abgesondert, und stimmet mit nichts überein. Es ist zu bewundern, wie Gott die Seelen vorbereitet, um sie dahin zu bringen, wo er sie haben will, und von wie vielen kleinen Umständen die Ueberzeugung abhängt, die er in den Seelen wirket, und die Entschliessungen, die er in den Herzen hervorbringt. So daß, wenn er uns einmal die Wege seiner Vorsehung bekannt machen wird, wir einsehen werden, daß uns nicht das geringste begegnet ist, so nicht etwas beygetragen hätte, uns dahin zu führen, wohin wir gekommen sind, und daß oftmals die wichtigsten Begebenheiten unsers Lebens mit Umständen sind verbunden gewesen, die wir für so gleichgültig hielten, daß wir sie nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigten.

III.

Obgleich der Heil. Johannes am ersten zum Grabe gekommen war, nachdem die Magdalena dem Heil.

Petrus und ihm gesagt hatte, man hätte den Leichnam Jesu Christi weggenommen; so wollte er doch nicht zuerst hinein gehen, sondern überließ diese Ehre dem Heil. Petrus. Dieses kam daher, weil unter den Jüngern eine gewisse Ordnung eingeführt war, nach welcher man dem Heil. Petrus allzeit den Vorzug ließ, und weil diese Ordnung auch so gar nach dem Tode Jesu Christi noch fortdauerte. Als er aber hierauf nach dem Heil. Petrus hineingegangen war; so wurde weder der eine noch der andere von der Auferstehung überzeugt, so sehr war ihr Glaube erloschen. Ob nun also gleich der Heil. Johannes nicht so furchtsam, als der Heil. Petrus war; so siehet man doch hieraus deutlich, daß der Glaube der Auferstehung in ihm gleichsam erloschen war, und daß alles, was er Jesum Christum davon hatte sagen hören, in ihn den Eindruck nicht gemacht hatte, den es machen sollte. Es ist also von allen Jüngern wahr, daß keiner seinen Glauben an den Tag legte; daß er in allen eingeschlummert oder erloschen war; daß sie sich alle an dem Tode Jesu Christi geärgert hatten, und daß sie insgesammt in eine Art von einem kurzen Unglauben fielen, den Gott bey ihnen zuließ, um seine ganze Kirche in dem Glauben seiner Auferstehung desto mehr zu befestigen.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X III 98

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicole, Pierre,

Nicols moralische Versuche

Bd.: 3

Bamberg ; Würzburg 1776

Asc. 3428-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265565-7
VD18 80266878